# Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis halbmonatlich 1.20 Mark, Einzelnummer 15 Pfg. Druck u. Verlag von C. Braus, Schwerte (Ruhr). Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3—5. Verantwortlich für die Schriftleitung H. Linner, Schwerte. Fernruf 2770

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt, Westhofener Zeitung, Aplerbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Anzeigenpreis für die achtgespalt. mm-Zeile 6 Pfg., Auswärtige, finanzamtliche u. gerichtliche Anzeigen 10 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Für telefon. aufgegebene Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehn. Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden

**Tageblatt für die Stadt Schwerte und das Amt Westhofen ◈ Kreisblatt für den nördlichen Teil des Landkreises Iserlohn**

**Nr. 301 (Erstes Blatt) Schwerte (Ruhr), Donnerstag, den 24. Dezember 1931 64. Jahrgang**


# Fröhliche Weihnachten

## Weihnachten — das Fest der helfenden Liebe

Trübselige Weihnachten fürwahr für Ungezählte! Und wenn die, denen noch jeder Tag Arbeit und Brot gibt, nicht hinter den Betonmauern einer brutalen, kaltherzigen Selbstsucht sitzen, trübselige Weihnachten für uns alle. Denn es geht doch wohl uns alle an, wenn durch die Straßen der Sprechchor ruft: „Hunger — Hunger! Not — Not!" Es geht doch wohl uns alle an, wenn das Weihnachtsfest, das einst Hoch und Nieder in der gleichen Freude einte, heute zum Tag geworden ist, an dem Millionen geballte Fäuste dem Kind in der Krippe und denen, die es verehren, drohen. Wie sehr unser Abendland in der Gefahr eines völligen Umsturzes seiner Kultur steht, kann uns kaum sonst so deutlich werden wie an diesem Weihnachtsfest. „Hosianna" klingt's in den Kirchen. „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn." Aber: „Nieder" brüllt's auf den Straßen. „Verflucht sei das Christkind der Bourgeoisie!"

Und dabei verkündet Weihnachten den Anbruch eines neuen Tages in der Menschheitsgeschichte. „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden". Ein unaufhörliches „Vorwärts zum Licht" bedeutet seine Feier. Lebendiger und kräftiger wollte es in die Menschenherzen fallen als jemals ein Avanciersignal der Menschen und ihrer Armeen. Wandte sich nicht darum einst eine zerfallene, an der Zukunft verzweifelnde Welt dem Weihnachtslicht und seiner Botschaft zu, weil sie aus dem Munde des zum Manne gewordenen Christus die Losung vernahm: „Vorwärts! Vorwärts! Wandelt im Licht!" Und weil sie an ihm und durch ihn erfuhr, im Zentrum des Lebens erfuhr: Hier ist in der Tat ein Vorwärts, ein Neues an Geist, Seele und Leib, von dem Erneuerungskräfte in alle Welt ausgehen. Sie hat die Erlösungskräfte wahrgenommen, die mit der ersten Weihnacht in die Menschheit einströmten aus Gottes Welt. Und ist eine Weile stark gewesen in der Kraft der erlösenden Liebe. —

Sind diese Kräfte erloschen? Nein, und abermals nein! Ueberall werden sie täglich neu, wo Christus unter und in den Menschen geboren wird. Ueberall und allezeit werden sie sichtbar, wo zur Weihnachtszeit Kerzen aufleuchten, die ihm zur Ehre angezündet werden. Aber freilich, ernster als je fordern diese Kerzen, daß, wer unter ihnen feiernd steht, ihr Licht in sein Herz fallen läßt und zum Menschen des Lichtes wird, zum Boten der erlösenden Liebe. —

Wir feiern Weihnachten diesmal in einer Stunde der Menschheitsgeschichte, in der die Liebe wieder voll in ihr Recht tritt. Jahrzehnte hindurch galt es fast für rückständig und abwegig, im sozialen Leben von Liebe und Barmherzigkeit zu reden. „Gebt uns unser Recht. Wir wollen nicht Barmherzigkeit, wir wollen Gerechtigkeit", so hieß es. Dieser Schrei hatte guten Grund. Nie war die Gerechtigkeit mehr vergessen, als während der Zeit, in der unter der Parole „Fortschritt, Fortschritt" Millionen unter die Räder einer rasend gewordenen technischen Entwicklung gerieten. Heute nun, wo die tyrannische Herrin Maschine ihre Diener und Verehrer mit eiserner Härte und mit Hunger und Arbeitslosigkeit lohnt, wird wieder deutlich, daß die Menschheit bei aller Anerkennung des Rechts doch nicht der Liebe entraten kann, und daß, wo das Recht nicht mehr hilft, die Barmherzigkeit auf den Plan treten muß.

Darum ist Weihnachten in seinem tiefsten Sinn in diesem Jahr ein so besonders aktuelles Fest. Denn es ruft zur barmherzigen Tat und zur helfenden Liebe auf, nachdem das Recht unter der Not der Zeit die Menschen im Stiche ließ und nun für so viele keine Hilfe mehr zu schaffen vermag. Nun muß die liebende Tat mitten im Dunkel der Not das Licht des Trostes und des Vertrauens aufrichten, daß es doch noch etwas anderes gibt als die Brutalität der gegenwärtigen Not. Die Liebe hat heute das prophetische Amt, durch opfernde Güte Unzähligen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu schenken. Sie darf und muß der Menschheit den Glauben erhalten, daß stärker als die kalten Gesetze der Wirtschaft die umwandelnde Kraft der Herzen ist, die aus der erlösenden Weihnachtstat Gottes den Willen zur Hilfe lernen.

Die Bibel hat den Tag der Geburt Christi einmal bezeichnet als den Tag, der dem Volk die Erkenntnis des Heils gibt durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes, durch die uns der Aufgang aus der Höhe besucht. Lange sind die Ohren der Menschen für den tiefen Sinn dieses Wortes verschlossen gewesen. Sie haben sich zugleich, wie automatisch, die Barmherzigkeit gegeneinander versagt. Heute, wo ungezählte in ihrer Existenz bedrohte und am Sinn alles Lebens verzweifelte Menschen in der Mühle einer erbarmungslosen Entwicklung nach Rettung rufen, wissen wir, daß das Fest der Liebe und Barmherzigkeit Gottes der Ausgang unentbehrlicher Lebensströme ist, aus denen uns die Erkenntnis des Heils zuteil wird. Diese Erkenntnis aber heißt: Liebe! Liebe zu dem, der sie weckt, und zu den Brüdern.

So sei denn dies in härtester Zeit gefeierte Weihnachtsfest 1931 ein Tag, an dem die Liebe sich neu entzündet und durch die Tat beweist, daß sie lebendig ist, voller Heil für unser Volk und für die Menschheit! **Dr. Wk.**



**Altdeutsche Krippe von Johann Thaddäus Stammel**
(Aus „Denkmäler der Krippenkunst", von Rudolf Berliner, B. Filser Verlag, Augsburg).

## Und Frieden auf Erden!

Frieden auf Erden! — ein Wunsch aller Menschen, ein Wunsch aus vollem Herzen, getragen von ernstem Willen, geboren aus innerer Ueberzeugung. Es gibt wohl niemand auf der ganzen Erde, der so mit sich und der Welt unzufrieden ist, daß er Kampf und Streit, Not und Elend wünschte. Es ist ja nicht nur der Streit der großen Welt, auch der innere Streit hemmt den Frieden. Die Geschichte lehrt, daß auch Zeiten der Not schon Einigkeit brachten, den Frieden wenigstens, der die Menschen gleich machte und versöhnte. Heute erleben wir wieder eine Notzeit. Indessen, sie hat gerade das Gegenteil verursacht. Parteihader führt Machtkämpfe aus, Ansichten und Forderungen ringen um Anerkennung, das Volk wird aufgepeitscht und „einer ist des andern Feind". Daher ist heute die Mahnung: „Frieden auf Erden" mehr als je angebracht. „Frieden in Deutschland" müßte man variieren. Es ginge schon, wenn die Deutschen wollten. Aber auch hier ist's wie in der weiten Welt. Nicht nur die Führer tragen die Verantwortung. Sie mögen den guten Willen haben, Frieden zu halten, aber auch aus der Masse ersteht der Gegensatz, aus der Menge der Hader, irgendeine Stimme schürt das Feuer und bläst die Fanfaren.

Sicherlich wird wieder der heilige Spruch, es möge Frieden werden, Frieden in Deutschland wie auf Erden, zu diesem Weihnachtsfest vieltausendfältig verkündet und den Menschen nähergebracht. Gerade die Festtage werden besinnlich sein. Mögen sie aber auch eine tiefe nachhaltige Wirkung haben auf die Völker und ihre Führer, damit sie reif werden für die weise Mahnung:

**„Frieden auf Erden!"**



# Der Bettler von Jericho

Von Hans Gäfgen

Auch zu dem Bettler von Jericho war die Kunde gekommen von dem Kinde im Stalle zu Bethlehem.

Und er machte sich auf, es anzubeten, denn er war ein frommer Mann. Aber eines erfüllte sein Herz mit Leid: Er hatte keine Gabe, die er dem Kinde zu Füßen legen konnte, denn die Zeiten waren ernst und schwer, und wo früher Ströme von Geldstücken in den hingehaltenen Hut sanken, fiel jetzt kaum noch ein Tropfen.

Und was er mühselig erbettelte, mußte er hingeben für Speise und Trank. So schlich der Bettler seine Straße, und je näher er der Geburtsstadt des Herrn kam, desto trauriger wurde er über seine grenzenlose Armut. Da wehte der Wind ihm ein seltsames Ding vor die Füße. Ein Gewirr von vertrockneten Wurzeln. Er wollte es achtlos zur Seite stoßen. Aber immer wieder, als er weiterschritt, legte der Wind das Ding vor ihn, so daß der Arme es endlich aufhob und wie im Traum in die Tasche schob.

Ein Licht brannte im Stalle und warf zuckende Schatten auf die knieenden Menschen: Hirten, Frauen, Kinder ....

Ein Windstoß drohte das Licht zu löschen. Und da die Betenden sich umwandten, um zu schauen, wer eingetreten sei, stand dort zerlumpt und staunenden Auges der Bettler von Jericho.

Er warf sich auf die Knie. Und da er, nun der Kälte, die im Stalle herrschte, gewahr werdend, die Hände in den Taschen vergrub, da stieß er an das Wurzelwerk, das er auf der Straße gefunden.

Er mußte aufstehen, wie von einer inneren Stimme geleitet, und dem Kinde das unscheinbare, welke Ding in die Hand legen.

Aergerlich murrten die anderen, da sie dies sahen, glaubten sie doch, der Fremde wolle scherzen in diesem Raume des Schweigens und der Andacht. Einer aber stand auf und wollte die Wurzel wegnehmen aus der Hand des Kindes.

Da aber schloß sie sich wie eine kleine Schale um die Gabe des Alten, und da sie sich nach einer Weile wieder öffnete, siehe, da begann die leblose Wurzel sich zu breiten, und ihr Grau überzog sich mit dem lichten Grün des Lebens.

Die Hirten, Frauen und Kinder sahen das Wunder und neigten sich tief. Der Alte weinte leise in sich hinein. Der Knabe aber hielt die wachsende Rose von Jericho sorgsam wie das zierliche Nest eines Vogels, in dem das Leben sproßte, das große, leuchtende Leben. ...



Kinderglück am Heiligen Abend

# Das Weihnachtslied der ganzen Welt

(Was der Enkel des Komponisten über „Stille Nacht" erzählt.)

Von Karl Lütge

In allen Teilen der Welt, nicht allein in deutscher Sprache, also nicht immer mit deutschem Text, wird das Volkslied „Stille Nacht, heilige Nacht" gesungen. Wenigen Liedern ward eine so weite Verbreitung, und selbst die Größten unter den Musikschöpfern haben eine ähnliche Verbreitung mit einem ihrer Lieder nicht erlangen können. Die schlichte, volkstümliche Weise der deutschen Weihnacht ward das Lied und ist das Weihnachtslied

Man sollte meinen, sein Komponist sei ehrenüberhäuft worden für dieses herrlichste Weihnachtsgeschenk, das jemals gegeben wurde. Aber Felix Gruber, der Enkel des Komponisten Franz Xaver Gruber, weist darauf hin, daß um die Urheberschaft des Liedes jahrzehntelanger Streit ging und daß viel Falsches, Erdichtetes und Ausgeschmücktes über das Lied von der „heiligen Nacht" durch Jahre erzählt ward. Dabei ist die schlichte Geschichte seiner Entstehung und die des Lebens des anspruchslosen salzburgischen Komponisten ergreifender und fesselnder als alle spannenden Phantasieerzählungen. Über seinen Großvater, Franz Xaver Gruber (den Komponisten) erzählt der Enkel etwa dies:

„Franz Xaver Gruber kam als drittes Söhnchen armer Leinweberleute Josef und Anna Gruber im niedrigen, hölzernen Steinpointner-Weberhaus in Unterweizberg bei Hochberg in Oberösterreich zur Welt. Karg war der Eltern Verdienst, und reich an Entbehrungen die Jugend des kleinen „Franzl". Aber eine Gabe hatte ihm die Natur geschenkt, die ihn für vieles entschädigte, das Talent zur Musik. Der praktisch denkende Vater wollte von solchem „Allotria" freilich nichts wissen und einen tüchtigen Weber aus dem Sohn machen. So mußte dieser schon als Bub tagsüber fleißig am Webstuhl sitzen. Nachts schlich er sich zum Lehrer des Ortes, Andreas Peterlechner, der ihn heimlich nicht nur in den Schulfächern, sondern auch in der Musik unterrichtete.

Da trat ein Ereignis ein, das den Sinn des Vaters ändern sollte: Der Lehrer erkrankte, und niemand war da, der beim Hochamt hätte spielen können. Da sprang beherzt der zwölfjährige Gruber auf die Orgel und spielte so gut, das alles erstaunte.

Nun wurde der Ehrgeiz des Vaters lebendig. Er erlaubte nicht nur den Musikunterricht, sondern kaufte dem Buben sogar ein Spinett um volle fünf Gulden, — ja, er willigte später sogar ein, Franzl dürfe den Webstuhl verlassen und Lehrer werden. In Burghausen erhielt Gruber von 1805 bis 1807 die musikalische Ausbildung durch den Stadtpfarrorganisten Georg Hartdobler und die Befähigung zum Lehrerberuf. 1807 wurde er als Lehrer in Arnsdorf angestellt und versah, als Oberndorf 1816 von Bayern an Oesterreich kam, dort auch die Stelle des Organisten. (Hier entstand am 24. Dezember 1818 das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht".) 1829 wurde er Lehrer in Berndorf, und 1833 ging sein sehnlichster Wunsch, sich ganz der Musik widmen zu dürfen, in Erfüllung: er wurde zum Stadtpfarrchorregenten in Hallein bei Salzburg ernannt. Fast dreißig Jahre wirkte er als solcher. Nach längerer schmerzlicher Krankheit starb er am 7. Januar 1863 und wurde auf dem nun aufgelassenen Friedhof neben der Halleiner Pfarrkirche begraben."

Mehr als drei Jahrzehnte hindurch kümmerte sich niemand darum, von wem das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" stammt. Es war mittlerweile über die Grenzen Salzburgs hinausgedrungen, und man sang es in Nieder- und Oberösterreich, wie in Steiermark, Tirol und Kärnten und selbst in Deutschland. Es wurde als „Volkslied aus der Steiermark", als „Volkslied" aus dem Zillertal" und in Deutschland geraume Zeit als Schöpfung Haydns angesprochen. Felix Gruber stellt in diesem Zusammenhang fest, daß erst im Jahre 1854 die Suche nach der Herkunft des Liedes begann: Die Hofkapelle in Berlin fragte im Salzburger Benediktinerstift St. Peter an, ob dort das Manuskript des „Weihnachtsliedes Stille Nacht von „alte, würdige" Priester (der 26jährige Mohr", und bittet ihn, zu einem Weihnachtsliede, das er gedichtet habe, eine Melodie zu schreiben. Er tut es und siehe da — sein Schmerz löst sich im Liede, und hochbeglückt spielt er vor'm Christbaum seines Kindes zum erstenmal „Stille Nacht"! — Eine andere Dichtung läßt gerade am 24. Dezember 1818 sein einziges, heißgeliebtes Kind sterben, und wieder übt das Lied auf den gebeugten Vater seine „wunderbar tröstende Kraft".

Alles dies ist geschichtlich unmöglich, da Grubers erste Ehe kinderlos war und seine Frau erst 1825 starb. Auch dramatisch wurde die Entstehung des Liedes öfters verarbeitet, doch mußten natürlich immer erst interessante Episoden dazu geschaffen werden, um das Stück „bühnenfähig" zu gestalten.

„Daß das Lied so rasche und weite Verbreitung erlangte", erzählt Gruber, „dankt es außer seiner volkstümlichen Eigenart, so merkwürdig es klingen mag — einer gebrochenen Orgel. Zur Reparatur wurde nämlich aus Fügen im Zillertal der Orgelbauer Karl Mauracher gerufen. Der hörte das Lied und nahm es in seine sangesfreudige Heimat mit, wo es bald neue Verehrer fand. Durch die vier Geschwister Strasser, die alljährlich mit den Produkten ihrer Heimarbeit, meist Handschuhen, die großen Märkte in Deutschland besuchten und dabei als treffliche Sänger auch in Konzerten Tiroler Lieder sangen, fand „Stille Nacht" Eingang und Verbreitung im Norden. Und von da trat es seinen Weg um die Welt an."

Das Lied erschien 1840 zum erstenmal im Druck, also 22 Jahre nach seiner Entstehung. Ueber die erste Aufführung ist die überlieferte Schilderung der ältesten Tochter des Komponisten erhalten: „Mohr (der Textdichter) sang Tenor, Großvater Baß und einige Sängerinnen sangen bei jeder Strophe den Schlußvers mit. Zur Begleitung des Liedes mußte eine Gitarre genügen, da die Orgel gerade ihren Dienst versagte."

# Weihnacht und die Zeitrechnung

Wir rechnen das Jahr 1931. Die Jahreszählung beginnt mit der Geburt Christi. Nun aber ist ein Streit entstanden, ob die Jahre richtig gezählt sind, ob man bei Beginn der Zeitrechnung peinlich genau gewesen ist und sich darüber klar war, wann Christus überhaupt geboren ward. Unsere Zeitrechnung wurde von dem Abt Dionysius Exiguus, der sich auch der „Kleine" nannte, begründet. Er legte die Zeitrechnung fest und hat den Gelehrten unserer Zeit eine harte Nuß zu knacken gegeben. Sie wollen heute nicht mehr mit aller Bestimmtheit den Angaben des Abts folgen, forschen die ganze Geschichte durch, vergleichen Zahlen, die vor Christi galten, nach Christi geschrieben wurden, rechnen und kommen zu dem Schluß, einmal müsse man sich verrechnet haben. Und wahrscheinlich liegt, sagen sie, der Fehler bei den Feststellungen des seligen Abts Dionysius. Ohne Zweifel ist das Jahr 750 nach Roms Erbauung mit dem Jahr 4 vor Christi identisch. Aber in diesem 750. Jahre nach Roms Erbauung hat Christus schon gelebt. Wir haben demnach unsere Zeitrechnung mindestens vier Jahre zu spät begonnen. Freilich weiß man nicht genau, wie alt Christus im 750. Jahre war. Die Ansichten gehen auseinander. Richtig genommen hätten wir demnach mit aller Sicherheit heute das Jahr 1935. Aber heute ist nun nichts mehr daran zu ändern. Sicher scheint, nach den Ueberlieferungen zu urteilen, nur der Geburtstag zu sein.

H. Gh.



# Erwins Spielsachen

Von Hans Steguweit

Man kann nicht sagen, daß Herr Balduin Späth ein reicher Herr gewesen sei, er hatte aber als Kaufmann ein Einkommen, das ihm und seiner Familie noch den schmackhaften Karpfen zum Heiligen Abend gestattete. Während seine Frau damit beschäftigt war, den Baum zu putzen und für Erwin, den kleinen Sohn, zwei Paar Strümpfe, Spielzeug und einige Leckereien unter den Lichtern auszubreiten, spazierte der Vater mit dem Buben durch den Schnee, wo sich das Läuten der Glocken festlich vernehmen ließ.

Das Kind, das wie alle Kinder von Kampf und Not nichts ahnen wollte, das sich nur den Gefühlen weihnachtlicher Verklärung hingab, zog den Vater an der Hand und wollte einen Blick in die Kirche tun, deren Fenster so bunt erleuchtet waren und aus deren Türen der Choral des Orgelspielers drang. Der Vater erfüllte gern die Wünsche Erwins und führte ihn an die Pforte der vom Schall der Glocken laut umwogten Mauer. Da blieb der Knabe plötzlich stehen, das Läuten im Turm und den Choral der Orgel schien er nicht mehr zu hören, aber seine Augen waren wach geworden, sie sahen etwas Fremdes, was zum Schwelgen des Herzens nicht passen wollte: Zwei frierende Kinder standen am Eingang des Gotteshauses, Kinder, die blasse Gesichter und zerlöcherte Strümpfe hatten. Die Hände dieser Geschöpfe streckten sich bettelnd aus, die Lippen murmelten scheu vor sich hin, in den Augen war nichts von dem zu finden, was Erwin heute in jedem Auge finden zu müssen glaubte. Also fragte er seinen Vater, ob am Heiligen Abend alle Menschen froh seien. Und während er dies fragte, irrten seine Blicke zu den Bettelnden hinüber.

Herr Balduin Späth blieb die Antwort schuldig. Nicht, daß er die Frage des Kindes unbequem empfunden hätte. Nicht, daß er die Friedlichkeit seiner eigenen Weihnachtsstimmung in Gefahr sehen mochte. Nein, der Vater war ans Nachdenken gekommen, die Seele des Kindes hatte sich soeben offenbart, und vor dieser Offenbarung wurde er demütig. Also fehlten ihm die Worte, um dem Knaben eine Antwort zu geben. Auch litt er Sorge, er könne an diesem Abend dem kleinen Herzen einen Zauber nehmen, dem es sich soeben noch willig und ohne Beschwerden hingegeben hatte.

Immer noch schwang das festliche Jubilate der Glocken durch die Luft. Immer noch strömte das Lied der Orgel. Immer noch warfen die Kirchenfenster bunte Lichtflecken in den Schnee. Aber an der Pforte war auch immer noch das kalte Flehen der Bettelkinder zu vernehmen. — —

Es mochte etwa 8 Uhr gewesen sein, als die Mutter die Kerzen am Baum anzündete. Oh, wir alle wissen, daß diese Stunden die köstlichsten unserer Kindheit waren. Wissen wollen wir auch, daß das Harren vor der Tür des feierlichen Zimmers die süßeste Ungeduld blieb, deren wir uns in reifen Jahren jemals zu erinnern vermochten. Gleichermaßen schwang die Seele Erwins, der mit glühendem Gesicht auf das Klingelzeichen des Christkindes wartete. Und diese verzückte Glut in den Wangen des Knaben darf ein kleines Wunder genannt werden: So glüht man nur am Heiligen Abend! So glüht man nicht der Geschenke und des strahlenden Baumes wegen, vielmehr um der Seele willen, die vom Mirakel des Festes weiß: Christgeburt! —

Das alles kehrte auch in Erwin wieder, als er da harren mußte, zitternd und fromme Lieder singend. —

Und das Glöcklein klingelte. Der Vater küßte die Mutter, der Knabe stürzte an den Tisch, wo die Geschenke lagen. Von den Kerzen waren schon warme Tropfen auf den Lebkuchen gefallen, neben den Leckereien warteten noch die Strümpfe, aber das Bilderbuch fehlte, das sich der Junge doch ausdrücklich bestellt hatte. Erwin suchte lange, die Eltern hielten sich die Hände in stiller Betrachtung. Erwin suchte und suchte, er fand nicht die Dinge, die er gewünscht hatte. Weder das Bilderbuch noch die Eisenbahn, weder die Spieluhr noch die wollene Puppe. Nur die Strümpfe und das Leckere boten sich dar, und aus der Krone des Lichterbaumes klang fein und dünn das Klingeln rundlaufender Engel, die sich von der Hitze der Kerzen drehen ließen.

Endlich fragte Erwin nach den Dingen, die er vermißte. Und endlich gab der Vater die Antwort, die er vor einer Stunde nicht hatte finden können: „Die Spielsachen habe ich den Bettelkindern an der Kirche geschenkt!“ —

Ein klein wenig wankte Erwin. Man sah, wie sein Gesicht kämpfte. Man sah aber auch, wie er tapfer die Tränen verbiß. Dann rangen sich die gequälten Lippen zu einer Entgegnung durch: „Die werden aber froh sein, die Kinder im Schnee!“ —

Das war alles. Keine Klage sonst. Kein Seufzer. Erwin biß nur in einen Apfel, streichelte die wollenen Strümpfe und ließ sich vom rötlichen Glanz der Kerzen bescheinen.

Daß er so fein konnte, empfingen die Eltern wie eine Gnade. Die Tugend des Kindes wurde ihnen zu einem Geschenk, wie es köstlicher nicht hätte unter Kerzen beschert werden können. Die Prüfung war bestanden. —

Als Erwin am Morgen erwachte, lagen die vermißten Dinge auf seinem Bett: Die Eisenbahn und die Stoffpuppe, das Bilderbuch und die Spieluhr. Der Knabe wollte erst froh sein um diesen Besitz, als Herr Balduin Späth, der nicht gerade reich zu nennende Kaufmann, erzählte, daß die Kinder an der Kirchentür zu nächtlicher Stunde noch eine Schürze voll Eßbarkeiten durchaus freudig empfangen hätten. —



Weihnachtsstimmung in den Bergen

# Die Weihnachtskrippe in der Kunst

Von Anton Lübke

Alt wie das Christentum ist auch die Weihnachtskrippe. Schon in den Katakomben wurde die Geburt Christi plastisch auf Sarkophagen dargestellt. Die Krippe als solche tritt jedoch erst im 5. Jahrhundert in Rom zuerst in der Kirche S. Maria Maggiore auf und vier Jahrhunderte später wird über eine Krippe in der Marienkirche jenseits des Tibers berichtet. Im 10. Jahrhundert kamen dann die ersten Krippenspiele im nördlichen Europa auf, die darin bestanden, daß vor einer Holzkrippe lebende Personen mit Wort und Gesang auftraten. Dieses änderte sich jedoch, als schon im 12. Jahrhundert der phantasiebegabte Süden sich mit der künstlerischen Gestaltung der Krippe und den Krippenspielen beschäftigte. Kein Geringerer als der hl. Franz von Assisi war es, der im Jahre 1223 in Greccio die erste Krippenfeier veranstaltete, indem er im Walde von Greccio einen Stall mit einer Krippe aufstellen ließ. Im 14. Jahrhundert war in Italien das geistliche Weihnachtsspiel in der Pracht seiner Ausstattung zu einem künstlerischen Höhepunkt gediehen und viele der süßen melodischen Weihnachtswiegenlieder, die heute noch gesungen werden, verdanken wir dieser Vorläuferzeit der Renaissance.

Vor allem war es die prunkliebende und sich der Kleinkunst widmende Zeit des Barock, welche der Krippenkunst sehr zustatten kam. Italien, die Heimat des Barock, konnte so auch den bestehenden Boden für die künstlerische Entwicklung der Krippen abgeben und seinen Einfluß auch langsam dem nördlichen Europa mitteilen. Mit all dem künstlerischen Prunk der diesem Lande eigen ist, wurden die Krippen, die dort dasselbe bedeuteten, was bei uns der Weihnachtsbaum, ausgestattet.

Neben Rom entfaltete vor allem Neapel eine üppige Pracht in der Krippenkunst, wo sie selbst in den höchsten Patrizierkreisen ihren Platz fand. Das Eigentümliche bei diesen neapolitanischen Krippen war die Unbekümmertheit des Erbauers um die geschichtlichen Umstände und die biblische Wirklichkeit. Vielmehr dichtete er sich alle Umstände und das Beiwerk selbst zusammen. Er griff hinein in das frohe farbig bewegte Volksleben Neapels und umgab so die Krippe mit einer lebendigen Buntheit und Prägung bodenständiger Art. Keine Kunst, keine Mühen und Kosten wurden gespart, um alles prächtig, reich und auch wirklich zu gestalten. Wer einmal das bayerische Nationalmuseum durchwandert hat, dem werden bei den dort aufgestellten alten Kunstkrippen aus Neapel besonders diese Dinge aufgefallen sein. Man muß staunen über die Geduld und Kunstfertigkeit, die bei diesen Miniaturen angewendet wurden. Bedeutende Krippendenkmäler hat auch Sizilien, wo besonders die Miniaturkrippe, die oft nicht größer als 2 Zentimeter ist, zu Hause ist. Von Italien kam die Krippe nach Tirol und Bayern, die bis heute die klassischen Länder der „Krippennarren“ geblieben sind. Seit Jahrhunderten ist die Krippenkunst als Volkskunst dort zu Hause. Schon im Jahre 1607 wurde in der Münchener Michaeliskirche eine Krippe aufgestellt. Die weiche romantische Schäferpoesie im 17. und 18. Jahrhundert war ein besonders guter Nährboden für die Ausstattung der Krippen. Später wurde diese Kunst im Zeitalter der Aufklärung vielfach vernachlässigt, ja sogar mehrfach verboten, weil man die Krippe in den Kirchen als Kinderspielzeug ansah, die nicht geeignet sei, dem Volke religiösen Sinn zu vermitteln. Aber schon um 1820 und später, besonders durch die Förderung des Jugendschriftstellers Christoph von Schmid, wurde der Krippengedanke wieder lebendig.

Die jahrhundertealte übliche Form der bayerischen Hauskrippen war vielfach das sogenannte Fetschenkind ein kleines Kripplein unter einer Glaskuppel, oft reich mit allem möglichen Zierat und Flitter bedeckt. Nach vielen wechselvollen Auf- und Niedergängen, schablonenhafter Herstellung von Massenware und kitschiger Darstellung im vergangenen Jahrhundert, lebte die künstlerische Krippendarstellung um die Jahrhundertwende wieder auf. Seit vielen Jahren hat es sich das alte Passionsspielstädtchen Oberammergau angelegen sein lassen, der geschnitzten Holzkrippe ihre besondere Aufmerksamkeit in seiner alten Schnitzkunst zuzuwenden. Längst ist es in den Oberammergauer Werkstätten keine schablonenhafte Kopie mehr, wie es vor Jahrzehnten noch der Fall war, sondern eine blutvolle Wiedererweckung der großen Krippenkunst des Mittelalters auf deutschem Boden. Einen besonderen Ruf in der Krippenschnitzkunst hat auch das Städtchen Tölz am Fuße der Alpen, deren Arbeiten die volkstümliche Bauernkrippe kennzeichnet. Aber auch in anderen Gegenden, wie im Schwaben- und Frankenland, in Sachsen, Schlesien, Polen, Böhmen, Oesterreich und auch im nördlichen Europa wurde die Krippe in den letzten Jahrzehnten immer heimischer und bildet neben dem brennenden Lichterbaum ein sinniges Symbol des großen Festes.

Die höchste Vollendung der Krippendarstellung erreichte aber die große Malerei. Es lag in der Idee der Krippe, daß sich gerade der Maler zu ihr hingezogen fühlte. Denn die Krippe befand sich ja im Gegensatz zur künstlerischen Darstellung des Menschen in der Antike, in Rom und Griechenland. Vollkommen neu war die Darstellung eines Kindes als Mittelpunkt, die Darstellung des Knospenhaften, des Unentweihten, des Geheimnisvollen eines werdenden Menschen. Dazu kam noch, daß dieses Kind als Mittelpunkt, ein Bild des Göttlichen, in dem sich alles Denken und Sinnen des Menschen konzentriert, sein sollte. Kann es deshalb verwundern, wenn die Kunst gerade hier das Wundervollste, Erhabenste, Schönste und alle Zeiten Ueberdauernde schuf und das Beste geben konnte, was ihr an künstlerischem Ausdruck zu Gebote stand? So wurde die Verewigung des Krippengedankens in den großen Meisterwerken ein noch größeres Kulturgut der Menschen, als die volkstümliche Darstellung in der Plastik. Man kann wohl sagen, daß alle Großen der Malerei die Krippenidee zum Vorbild ihrer größten Werke genommen haben. Rembrandt, der große Holländer, malte drei lichtdurchflutete Krippenbilder. Wer kennt nicht die wundervollen lieblichen Krippenbilder Corregios, Rubens, Lochner, da Fabriano, Angelico, van Dyk, Lucas Granach, Hans Holbein d. J. und d. Ael., Memling, Albrecht Dürer, Hugo van der Goes, Murillo und viele andere gaben das Beste und Schönste ihrer Kunst in der Darstellung der Anbetung des Kindes. Ihre Kunst bleibt auf der Höhe, auf der sie gestellt ist, trotz des hastenden Maschinenzeitalters, trotz Tagessensation des Kinos und moderner Kunst. In ihr wurde das Weihnachtsfest auch zugleich der Quell reiner Volkskunst, die in so mannigfachen phantastischen Formen der Krippendarstellung seit vielen Jahren zum Ausdruck kommt.

## Weihnachtsgebet

Wir gehn durch dunkle Winterszeit,
Der Himmel ist verhängt und weit,
Der Tag ist hart und groß die Not,
Die Liebe scheint auf Erden tot.

O daß ein Wunder uns geschehʼ,
Der Stern von Bethlehem aufgehʼ,
Sein Licht die ganze Welt umhüllʼ
Und unser Herz mit Frieden füllʼ!

Daß wir, um Jesu Krippe klein
Uns scharend, wieder Brüder sein,
Begraben Haß und Streit und Groll
Und seiner Liebe werden voll!

Irmela Linberg



# Christbescherung

Skizze von Irma Siegert

Dr. Lange warf krachend die Türe zu als er nach Hause kam. Zu dumm, dieser Weihnachtsbetrieb! Nicht mehr zum Aushalten! Auf der Straße das übertriebene Lichtermeer, dieser Schaufensterprunk, all die Reklame; zu Hause ist der Briefkasten jeden Tag mit wertlosen Drucksachen voll Weihnachtsanpreisungen vollgepropft. Unten im Ladenzimmer gröhlt das Grammophon: „O Tannenbaum, o Tannenbaum!" Im ersten Stock versperren Wischeimer, Kehrbesen und Staubsauger den Weg; im zweiten riecht es unverschämt nach angebranntem Backwerk. Dr. Lange ist heilsfroh, als er seine schützenden vier Wände erreicht hat. Auf dem Schreibtisch wartet eine angefangene Arbeit. Kaum hat er ein paar Worte geschrieben, da geht es über ihm los. Eine dünne Kindergeige schrillt und ein paar feine Stimmchen singen: „Stille Nacht, heilige Nacht". Natürlich die Inspektorskinder! Er kennt sie zur Genüge. Stets mischen sich ihre trappelnden Füßchen störend in sein ernstes Arbeiten, und schon manch einen unvollendeten Aufsatz haben die da droben auf dem Gewissen, wenn sie mit allzu lauter Kinderlebhaftigkeit in seine Kryptogamentheorien platzten. Heute sitzen sie wenigstens ruhig. Aber dieses lästige Gesinge! Er will nichts wissen von Weihnachten. Morgen werden sie alle lauern; der Postbote, das Stubenmädchen, die Vermieterin. Da heißt es den Beutel auftun, damit alle etwas von Weihnachten haben. Und er? Wer kümmert sich um ihm, den Einsamen? Ja, die Hauswirtin wird ihm einen Teller voll Selbstgebackenem hinstellen, ihm, der Süßes überhaupt nicht ausstehen kann, und einen geputzten Tannenzweig dazulegen.

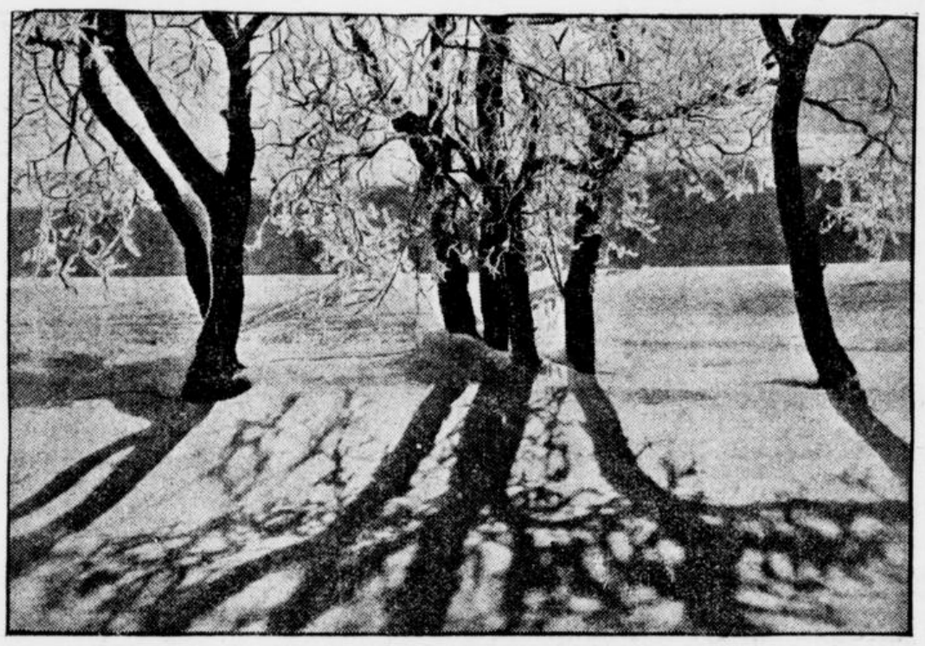
Er greift nach einem Buche und liest eine Abhandlung über die Spaltungsvorgänge der Altwasseralgen. Aber die Gedanken wollen nicht zusammenhalten, irgendwo im Herzwinkel läutet ein feines Glöcklein Erinnerung dazwischen: Heute ist Heiliger Abend. Jetzt schrillt die Flurglocke, ein-, zweimal. Die Hausfrau ist natürlich ausgegangen allerletzte Besorgungen zu machen. Er muß selbst nachsehen. Vielleicht schickt die Buchhandlung doch noch den bestellten Band. Er öffnet. Bleibt überrascht stehen. Drei weißgekleidete Englein mit goldenen Flügeln warten vor der Türe. Der größte von ihnen trägt ein festlich geputztes Lichterbäumchen in sorglichen Händen. Er hat die blauen Augen der Helma vom oberen Stockwerk, und der zweite, der behutsam eine reichgarnierte Platte trägt, hat Gertruds braune Locken. Der dritte senkt verschüchtert ein sonst so keck hervorlugendes Stumpfnäschen auf einen dunklen Geigenkasten. Drei ängstliche Stimmchen zirpen gleichzeitig: „Wir wollen zu Herrn Dr. Lange". Dieser weiß nicht, wie ihm geschieht. Er läßt die kleinen Störenfriede in seine Junggesellenbude. Nun steht das Tännlein auf dem Tisch, die Lichter flammen auf. Darunter pranat unversehrt die duftende Platte. Die Himmelsboten haben sich vor dem Bäumchen aufgestellt und das dünne Geigelein spielt: „Stille Nacht, heilige Nacht". Langsam und feierlich, kein Tönlein geht fehl; sie haben ja fleißig genug geübt während der langen Adventswochen. Ein feiner Zauber umfängt das Herz des Gelehrten. Er schämt sich vor den süßen Kindergesichtern, denen er hilflos und jämmerlich verlegen gegenübersteht. Sie ist unsagbar schön, diese Stunde, märchenhaft, wie ein Traum. Doch der Traum geht vorüber und die Engelein scheiden mit einem artigen Knix, der sehr irdisch eingelernt aussieht. Er aber kramt mit hastigen Fingern in seinem Schreibpult: ein paar Weihnachtskarten liegen darin, die er kürzlich einem bettelnden Hausierer aus Barmherzigkeit abgenommen hat. Die schenkt er den Friedensboten, er hat ja sonst nichts passendes, und sie ziehen beglückt vondannen. Dr. Lange kauft an diesem Weihnachtsabend noch höchst eigenhändig drei prächtige Puppen für die Engelein. Wirklich, er ist gar nicht böse, als an diesem Abend noch einmal das alte Weihnachtslied über ihm erklingt. Sein eigenes Zimmer ist ja ebenfalls erfüllt von Tannen und Lichtergeruch, und er sitzt im Dunkel und denkt an ferne, ferne Tage.

# Die Weihnachtsgans

Humoreske von Gustav Halm

„Weihnacht steht vor der Tür", sagte Hieronymus Nimmersatt zu seiner Köchin und rieb sich die Hände, — „die Weihnachtsgans ist fällig. Die vom letzten Jahre war mir nicht fett genug, Katharina. Sie war künstlich aufgepäppelt und ausgestopft. Sie haben sich anführen lassen. Ja, ja, man hat seine Sorgen! Aber diesmal nehm' ich keine hiesige. Ich habe nach Pillkallen geschrieben und eine echte ostpreußische bestellt. Es ist das Dorado der Gänse dort. Auf die Ware kann man sich verlassen!"

Und er ging händereibend in sein Zimmer. Vor dem eirunden Mahagonitisch blieb er stehen. Er hatte eine Vision, deren Lieblichkeit ihn bannte: Ihm war, als sei ein schneeweißes Tafeltuch über den Tisch gebreitet. Ein Gedeck war zierlich aufgelegt, Blumen umrankten seinen Teller, drei ungleiche Kelche harrten auserlesener Weine. Aus



Am Weihnachtsmorgen.

einer Schüssel vom feinsten Limoges dampften frischgesottene Pommes-de-Terre-frites. Aus der geschmackvoll geschwungenen Sauciere kräuselte sich Dampf und Duft der goldbraunen Tunke. Auf einer Platte aber lag, seinem Geschick preisgegeben, der unglückliche Schwimmvogel, seiner Federn beraubt, verstümmelte Gliedmaßen von sich streckend, ergeben in sein Schicksal. Aus dem Leibe quollen weißschimmernd die Aepfel, rosabraun die zum Platzen aufgegangenen Rosinen. Hinter all dieser Herrlichkeit aber saß er, Hieronymus Nimmersatt, hingegeben an die Gottesgaben, das Mundtuch unter dem fettgepolsterten Kinn von Ohr zu Ohr geschlungen ,indes die Enden wie Schwanenflügel hinter seinem Nacken standen. Ueber der weißen Fläche erstrahlte sein rosiges Antlitz, wie der sanfte Mond über der lieblichsten Landschaft glänzt, und Stück um Stück verschwand der herrliche Gänsebraten hinter seinen schneeweißen Zähnen; der von Saft strotzende Bürzel, die bräunlichzarte Brust, das pralle Fleisch der Schenkel, die köstlich mit Zwiebeln und Aepfeln angerichtete Leber . . . War das nicht die Summe aller Weihnachtsfreuden, in ihrem Geschmack schmelzender als Marzipan und Schokolade, in ihrem Dufte weihevoller als Tannenduft und der Dampf der Wachskerzen, — alles in allem gehaltvoller als alle Familienfeiern —, und selbst das Geräusch, mit dem er die Knochen brach, Mark und Gehirn aus ihnen schlürfte und das Fleisch zerkleinerte —, war es nicht begeisternder, als alle Lobgesänge?

Hieronymus Nimmersatt verdrehte wohlig die Augen —, da entschwand das schöne Bild, und er fand sich vor dem kahlen Tische wieder, noch die Hände auf den rundlichen Leib gelegt und Daumen um Daumen drehend. Na, ja, man verzichtete vorläufig. Man schnalzte mit der Zunge und fastete dem herrlichen Tage zu, der ja doch kommen mußte, kommen mußte . . .!

Drei Tage vor Weihnachten erlebte er einen ungeheuren Schreck, der sich als unheilverkündende Vorbedeutung über seine reine Freude legte. Die Post brachte eine Karte aus Pillkallen des Inhalts, es seien so unerwartet viele Bestellungen auf die rühmlichst bekannten Mastgänse eingetroffen, daß man auf die Ausführung auch der seinigen mit Bedauern verzichten müsse. Im übrigen usw. usw. Eine maßlose Wut ergriff ihn und schüttelte ihn so, daß er für's erste wie gelähmt in seinen Klubsessel sank, die unschuldige Postkarte zunächst zu einer Röhre, dann zu einem Knäuel und endlich zu vielen kleinen Fetzchen verarbeitete und erst wieder zu sich kam, als diese wie erster, schüchterner Weihnachtsschnee um seine Füße lagen.

Schäumend sprang er auf und klingelte. — „Aufkehren" schrie er die Magd an, dann riß er Hut und Mantel vom Haken und stürmte davon mit den Worten:

„Ich besorge eine Weihnachtsgans, ich, ich selber!"

Er fand eine köstliche Gans. Nicht die kleinste Verfärbung der Haut und der Füße war festzustellen; unbedingt frisch, lebendfrisch, vielleicht gestern erst mit List und Tücke aus diesem schönen Dasein abberufen! Hieronymus strahlte, zahlte und bat, die Gans mit seinem Namen auszuzeichnen und ja nicht zu verwechseln, ja nicht, — gerade diese sei ihm teuer wie sein Leben. Dann stapfte er zufrieden und ruhig nach Hause.

Ach, das Schicksal hegte neue Tücke im Busen! Am folgenden Tage hatte er einen Brief bei seiner Post, in dem ihm eine alte Tante aus Hamburg schrieb: sie wisse, wie traurig es einem alten Junggesellen ums Herz sin müsse, um den sich nicht zum Christfeste ein weibliches Wesen sorgend kümmere, und so habe sie, um ihm diesen Tag zu verschönen und ihm einen gewiß seltenen Genuß zu verschaffen, ihre liebste und fetteste Gans angestochen und sie zur Post gegeben. Nun wünsche sie ihm ein recht, recht frohes Fest und sei mit ihren Gedanken dabei, wenn er sie verzehre und so das Fleisch ihres liebsten Vogels in das ihres liebsten Neffen übergehe. Die Knochen aber möge er im Garten pietätvoll beisetzen; denn es sei doch immerhin ihre Lieblingsgans . . . .

„ Gans . . .! Weibliche Person . . .! Herrlich, herrlich!" rief er ein über's andere Mal. — „Katharine, wir haben Glück! Eine weibliche Gans — nee — eine Person aus Hamburg — nee, warten Sie mal, — eine Gans aus Norddeutschland, dazu von meiner Tante, das ist beim Zeus etwas anderes, als eine gekaufte! Ich habe ohnehin einen Horror wider alles, was aus fremden Händen kommt. Restaurationsküche, brr, pfui Teufel, die beste ist mir zu schlecht! Alles anrüchiges Zeug! — Aber nun hin zum Geflügelhändler und das Gänsevieh abbestellt, wir haben eine bessere, eine Kapitalgans aus der eigenen Familie!" — Und er schnalzte übermütig mit der Zunge, beklopfte seinen Magen und versuchte so etwas wie einen Luftsprung, den er sich indes aus körperlichen Gründen versagen mußte.

Den ganzen folgenden Tag lauerte er auf die Post; sie kam nicht. Es beunruhigte ihn sehr, zumal das Wetter lau und sogar auffallend warm wurde. Mit Vergnügen hörte er dann, daß auch am Weihnachtsmorgen Pakete ausgetragen würden. Und richtig! Er hatte kaum das aus Gänseleberpastete, Lachs und Eiern, einer Hummermayonnaise, geräucherter Zunge und verschiedenen Käsen bestehende Frühstück bezwungen, da rasselte der gelbe Wagen vor, und der Postbote klingelte. Hieronymus stürzte hinaus, das Mundtuch noch im Ausschnitt seiner himmelblauen Weste, und öffnete selbst. Der Bote hielt nichts in der Hand, als eine himbeerrote Notadresse! — „Sie müssen selbst zum Amt gehen", rief er Hieronymus zu, — „das Paket ist beschädigt!" — Wie ein Wirbelwind fuhr der in seinen Mantel und ging im Sturmschritt zur Post. Er war nicht der einzige; dicht gedrängt harrten die unglücklichen Empfänger beschädiater Sendungen. Aber endlich schlug auch seine Stunde. Man drückte ihm ein aufgeweichtes, entsetzlich stinkendes, formloses Etwas in die Hand, auf dem er in verschwommenen Zügen die Handschrift seiner Tante entziffern konnte. Gänzlich niedergeschmettert trug er es vorsichtig nach Hause, noch von der leisen Hoffnung beseelt, es sei alles nur „äußerlich". Ach, das Schlimmste traf ein: Was da noch an eine Gans erinnerte, waren die Knochen, die Flügel, der Schnabel, die olivgelben Füße. Alles andere war ein bläulich schillerndes, schwarz und grün getupftes, halbflüssiges Gemengsel, das allenfalls als Dünger taugen mochte und statt in einer Familiengruft im Garten ein unrühmliches Ende im Mülleimer fand.

Gänzlich verstört, wie vom Schlage getroffen, stand der unglückliche Liebhaber knuspriger Gänsebraten. Die Knie schlotterten ihm. — „Die ganze idyllische Weihnachtsfeier vermasselt!" rief er aus. — „Alle festliche Stimmung zum Kuckuck! Aller Appetit benommen! Ich Unseliger!" — Und dann tauchte wie ein drohendes Fragezeichen der Gedanke auf: „Was werde ich diesmal zu Weihnachten speisen?" — Darüber vergaß er alles, selbst den verdorbenen Appetit. —„ Katharine!" rief er, indem er in die Küche eilte, die um diese Stunde vom anregenden Zischen und Prasseln des Bratens erfüllt sein sollte, dem er lieber als einer Beethovenschen Sonate zu lauschen pflegte. — „Katharine, ist irgend etwas Gutes im Vorratsschrank?" — „Vorräte ham wir nich", erwiderte diese, — „wenn Se was essen wollen, denn missen Se schon 'ne Dose Cornedbeef uffmachen, das is alles, was da is! — Jeschäfte sind ooch zu!" — Und händeringend entfloh Hieronymus aus seiner schön geschmückten Häuslichkeit, gänzlich aus dem regelmäßigen Kreislauf des Jahres hinausgeschleudert, zum ersten Male verdammt, den Gänsebraten in einem nahen Gasthofe zu versuchen, nur Unheil witternd und sein unseliges Geschick verwünschend, das ihm um drei Gänse betrog, und ihn so um die reinste, die innigste und tiefste seiner Weihnachtsfreuden gebracht hatte . . .



# Von Drinnen und Draußen

Berlin, Weihnachten 1931.

Das war einmal — das war einmal. Da hieß es immer wieder: „Vor dem Fest ..." Die drei Worte begannen jeden dritten Satz. Sie jauchzten, sie drohten, sie versprachen, sie schlugen Hoffnungen tot. Eine Siegesgewißheit und eine Ironie konnten darin liegen. „Wie geht's Ihnen?" — „Wie soll's einem gehen — vor dem Fest!" Der Stolz des Vielbeschäftigten klang mitten heraus aus unzähligen sauberen Paketchen, für deren Transport die zwei verfügbaren Arme zu wenig schienen ... „Kann ich denn nicht endlich meine Wäsche — oder meine Stiefel — oder meinen neubezogenen Schirm bekommen?" — „Vor dem Fest?" Ein höhnisches Erstaunen grinste aus der Rückfrage ... Das „Fest" beherrschte alle, ihr Tagewerk, ja ihren Charakter. Ruhige Leute wurden nervös. Und die ganze Stadt tauchte sich schön und kühl in Grün und Weiß und Licht ... Das war im alten Deutschland ... Heute:

Was sollen Trotz und Klagen
Und Hadern und Protest —?
Es war in dunklen Tagen
Ein karges Weihnachtsfest.
Kein Fest der lauten Freuden
Mit Wein und Edelfisch;
Und wenn die Glocken läuten,
Stehst du am armen Tisch.

Doch aus dem Schein der Kerzen
In heil'ger Weihnachtsruh'
Strömt deinem müden Herzen
Der Bilder Fülle zu;
Und aus dem Reich der Träume,
Ein stilles Lichtermeer,
Glüh'n dir die Tannenbäume
Der fernen Kindheit her.

Du schienst zum Glück geboren,
Beschenkt mit Stolz und Gut;
Nun hast du viel verloren,
Doch nicht den deutschen Mut;
Und stehst mit deiner Sippe
So arm am heil'gen Tag,
Wie einst in Bethlehems Krippe
Das nackte Knäblein lag.

Nichts soll den Mut dir rauben,
Der erst das Wunder schafft —
Dies Knäblein wuchs zum Glauben
An sich und seine Kraft.
Ein friedlicher Stratege
Hat's wundervoll erhellt
Nicht nur des Himmels Wege,
Den Pfad auch durch die Welt.

Die Zuversicht bescheren
Laß dir in dieser Nacht
Und grüß' in hohen Ehren
Das Kind, das sie gebracht.
Und duld' es stolz-bescheiden,
Wenn, frommen Sinns erlauscht,
Vom Tannenwald der Heiden
Ein Gruß der Ahnen rauscht ...

Die sinnreiche Beobachtung, wie sich die Zeiten ändern, läßt sich ja eigentlich an alle Tage knüpfen. Der langweiligste Sommerwerktag im Juli gibt für den Aufmerksamen nicht geringeren Stoff als ein großer Festtag von religiöser oder politischer Bedeutung. Und da Wilhelm von Humboldt schließlich recht hatte, wenn er meinte, die Zeit sei nur ein leerer Raum, welchem Begebenheiten, Gedanken, Empfindungen erst den Inhalt geben, so ist im Wechsel der Begebenheiten und menschlichen Gedanken die oft von der Jugend bestaunte, vom Alter beseufzte „Veränderung" der Zeiten das Natürliche vielleicht gar das Erfreuliche. Das Weihnachtsfest freilich schien uns gern als das Bleibende, Unveränderliche. Die Tannenbäume, die unsere Kinder entzückten, dünkten uns nur wesensgleiche Enkel der bunten Lichterbäume, die die eigene Jugend erhellt, Abkömmlinge der duftigen Kinder des Waldes, die der Großeltern schlichtes Heim geschmückt. Wie sonderbar liest sich's da, daß ein Gelehrter, der sich der Genealogie der scheinbar so ahnenreichen Weihnachtstanne gewidmet, den ersten buntgeputzten Tannenbaum im Jahre — 1703 in Straßburg im Elsaß fand! Und die herzlose und mit keinem Blick in die Zukunft begabte Chronik bemerkt dazu in grämlicher Nüchternheit: „Unter anderen Lappalien, damit man die frohe Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begeht, ist auch der Weihnachtsbaum oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen oder Zucker behängt und ihn hernach schütteln und abblumen läßt. Wo die Gewohnheit herkommt, weiß ich nicht. Ist ein Kinderspiel doch besser als andere Phantasie ..." Ein Menschenalter später hat die Tanne auf deutschen Weihnachtsmärkten die Herrschaft angetreten und sie wird so bald nicht weichen ... Oder sollen wir, weil es uns verteufelt schlecht geht, weil uns die Notverordnungen bedrängen und draußen die „ehemaligen Feinde" herüberlugen, ob der Hungergurt wirklich schon im aller-allerletzten Loch sitzt oder ob es möglich ist, ihn noch enger zu ziehen, sollen wir „unter anderen Lappalien, damit man die frohe Weihnachtszeit begeht", auch den Weihnachtsbaum niederreißen? Wahrlich, wir müßten keine Deutsche heißen, keine deutschen Kinder gewesen sein, wenn wir das wollten, wenn wir das könnten! Nein, das Christfest bleibt uns — auch im schweren Ernst der Tage — das schönste Fest des Jahres, und die Tanne im Lichterschmuck bleibt sein Wahrzeichen und sein Symbol. Moskau liegt weit und bleibt weit liegen. Dort haben — ihren dummen Feldzug gegen die Geschichte, die lebendig dauert, durch Zerstörung historischer Denkmäler fortzusetzen — Proletarier ohne Kultur, ohne Schönheitssinn, ohne Respekt vor dem, was war, und dem ihre Väter huldigten, den herrlichen Bau der Erlöserkirche mit Dynamit in die Luft gesprengt. Mit dem Glauben sollen seine Symbole sterben. Aber eine spätere Zeit wird diese Anmaßung der Revolution belächeln, die mit plumpen Händen eine Herzenswelle zu zerstören glaubt, wenn sie Wolkenkratzer an die Stelle edelstilisierter Gotteshäuser setzt. Die rohe Gewalt wird sich auf die Dauer nicht standhafter erweisen als der Hochmut des mit gescheiten Leuten beschickten Völkerbundes, der so tut, als ob er Kriege in Ostasien oder auch ferner oder näher entbrennende wirklich verhindern könnte. Ach, den Krieg kann man nicht in die Luft sprengen wie eine Kathedrale; und die schönsten „Resolutionen", wie sie jetzt in Fülle gefaßt wurden, sind kein Damm, kein Schlagbaum für japanische Truppen im Vormarsch — auch nicht für russische, die vielleicht den bedrängten Chinesen gefährliche Hilfe bringen ...

„Im Frieden nur wird die Welt gesund,"
Sprach salbungsvoll der Völkerbund.

„Den Krieg verhüten ist mutigste Tat."
Drum tagt und tagte der Völkerbundsrat.

Im Osten geht's wieder mal drüber und drauf;
Das ward ihm gemeldet, das fiel ihm auf.

Da „tagte" der Rat. Er tagte — und schon
Faßt' er eine herrliche „Resolution".

Die hatte natürlich den Frieden zum Ziel —
Weshalb sie in sechs Paragraphen zerfiel.

Der Krieg — Beweis des Augenscheins —
Entbrannte im Osten. Heißt Paragraph eins.

Der Völkerbund tadelt's mit großem Geschrei;
Er will so was nicht! Sagt Paragraph zwei.

Doch kann er's nicht ändern, das gute Schaf —
Das steht dann im dritten Paragraph.

Drum läßt er den Gegnern ihr blutig Pläsier;
Sie mögen halt selber — Heißt Paragraph vier.

Sie sollen ihm „melden", was künftig dort geschieht. — Sagt Paragraph fünf.

Der Sieg ist gar ein nützlich Gewächs —
Der Rat wünscht ihn beiden. Paragraph sechs.

Nachdem er also sich angestrengt
Und alles in friedliche Bahnen gelenkt,

Verschließt in den Schrank er sein würdig Ornat
Und geht in die Ferien, der „Völkerbundsrat".

Diogenes.

## Immer wieder gegen den Schulabbau

Der Vorstand des evangelischen Elternbundes für Westfalen wandte sich anläßlich seiner letzten Vorstandssitzung nach eingehender Beschäftigung mit den Auswirkungen der Notverordnung zum Schulabbau mit folgender Entschließung an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in Preußen:

**Entschließung:**

„Nach eingehender Erörterung der Auswirkungen der Notverordnungen zum Schulabbau sieht sich der Evangl. Elternbund von Westfalen trotz Anerkennung der bitteren Notwendigkeit, auch auf dem Schulgebiet zu sparen, doch zu energischem Einspruch gegen die angeordneten Maßnahmen gezwungen:

1. Die Notverordnung vermehrt das Heer der Arbeitslosen, ohne der Allgemeinheit eine nennenswerte finanzielle Entlastung zu bringen.

2. Sie entzieht dem Lehrkörper der Schule den jungen Nachwuchs und fügt dadurch diesem selbst und der pädagogischen Arbeit einen unersetzlichen Schaden zu.

3. Sie drückt das Niveau der Leistungen herab und macht die individuelle Förderung des Kindes unmöglich, indem sie die Stundenzahl für die Schüler vermindert, während sie gleichzeitig die Klassenbesuchsziffer erhöht.

4. Außerdem haben die getroffenen Maßnahmen eine Gefährdung des konfessionellen Friedens zur Folge, da beim Abbau von Schulstellen vielerorts die Wahrung der Parität keineswegs zu erkennen ist.

Der Evangl. Elternbund von Westfalen vermißt hinsichtlich der Notverordnung die notwendige Voraussicht der unerträglichen Auswirkungen. Er protestiert dagegen, daß rigorosteste Anordnungen getroffen werden, ohne daß der Elternschaft der betreffenden Schulen vorher ein Einblick in die Lage und die Möglichkeit einer Beurteilung der zu erwartenden Folgen gegeben wird. Er fordert die Elternschaft auf, die Durchprüfung der Abbaumaßnahmen überall mit Nachdruck in die Wege zu leiten und die Korrektur offensichtlich entstandener Nachteile für die pädagogische Arbeit und für den konfessionellen Frieden (Imparität) mit allen Kräften zu erstreben.

---

**Nicht unter einem Namen: die Försterein.**

Der Anregung des Reichspostministers, in den Fernsprechbüchern die Eintragung der Försterein nur noch unter F. zu setzen, hat der Landwirtschaftsminister nach einer neuen Mitteilung nicht entsprochen. Sie bleiben unter den alten Bezeichnungen stehen. Die in den Forstdienstgehöften untergebrachten öffentlichen Fernsprechstellen bleiben als Telegraphenanstalten zwecks Uebereinstimmung mit den Angaben im Verzeichnis in bisheriger Form in den Fernsprechbüchern eingetragen. Unter dem Namen des Ortsnetzes, dem die Stellen zugeteilt sind, werden sie aber nicht vermerkt, da hierfür kein Geld zur Entrichtung der üblichen Gebühr vorhanden ist.

---

**Postzustellung an Reichswehrangehörige.**

Ueber die Behandlung der Postsendungen an die Dienststellen und Angehörigen der Reichswehr am Standort sind jetzt die neuen Bestimmungen in die Dienstanweisung der Post aufgenommen werden. Die Schriftstücke werden von Briefträgern zugestellt. Eine Abholung der dienstlichen Sendungen durch die Reichswehr erfolgt nur noch ausnahmsweise. Für die Zustellung wird ein Abkommen mit der ansässigen Postanstalt geschlossen. Im Geschäftszimmer der Kaserne werden die Eingänge gegen Bescheinigung abgeliefert. Wenn Soldaten eigene Wohnungen haben, so werden die Briefe usw. dorthin zugestellt.

## Magdalen zwischen den zwei ungleichen Brüdern

Roman von Gert Rothenberg Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

12. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Sie sah ihn nur an, dachte an Friedrich Karl, dachte, wie der die Situation ausgenutzt haben würde, er, der Frauenjäger, und verglich ihn mit dem Manne, der, leicht vornüber gebeugt, vor ihr stand und auf ein liebes Wort von ihr wartete — das fühlte sie.

„Ich — habe immer gehofft, daß ich einmal im Leben einem Manne begegnen möchte, der anders ist wie die Männer, die ich bisher kennenlernte", sagte sie.

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau, und nun weiß ich auch, daß wir uns einmal im Leben wiedersehen werden".

Magdalen ging, sah sich nicht mehr um, wußte nicht einmal, daß sie noch immer seinen Mantel trug, schritt rasch den Pfad hinunter, der zur Bahnstation führte. Sie würde ja nicht lange warten brauchen, denn von Grainau-Badersee wand sich die schmucke Zugspitzenbahn bereits wieder zum Tal hinab.

Droben vor der kleinen Hütte stand der große, schlanke Mann und sah der Frauengestalt nach; dann trat er zurück, packte seinen Rucksack und schritt gleich darauf über die Schwelle.

Er schloß die Tür sorgfältig und schritt dann rasch den Pfad hinunter, behielt die Frauengestalt im Auge, schützte sie, bis der Bahnwagen sie aufnahm. Dann ging er seitlich den schmalen Weg nach Partenkirchen hinunter.

* * *

„Mich hättest du natürlich hier nicht vermutet? Kann ich mir denken! Aber die Sehnsucht trieb mich her."

Die Hände in die Taschen seines Sportjacketts vergraben, stand Friedrich Karl von Lindsmühlen vor seiner Frau und sah sie an. In den Augen lodernde Gier nach der zarten Schönheit der vor ihm Stehenden.

Weiß bis in die Lippen hinein stand Magdalen vor ihm, sah ihn an wie ein Gespenst.

Da lachte er ärgerlich auf.

„Das heißt, fuchsteufelswild könnte man werden über so einen Empfang. Tante Susanne, bei der ich mich melden ließ, sah mich auch an, als wollte sie mir an die Kehle springen. Dabei hab' ich dir etwas mitgebracht. Ich bin doch ein guter Herl!? Sei doch nett, Magdalen! Schließlich macht jeder Mann mal einige Dummheiten. Wenn da alle Frauen immer gleich beleidigt und unversöhnlich sein wollten — hm! —, wohin sollte das wohl führen? Schau, ich bin nun dahinter gekommen, daß ich ein Esel war, und die Weiber sind eben auch mit schuld. Sie laufen einem auf Schritt und Tritt nach. Na, nun sei gut und gib mir einen Kuß!"

Wie auf einen Fremden, blickte Magdalen auf ihren Mann. Es war doch nur ein böser Traum, daß dieser Mann ihr Gatte war. Es mußte doch ein Traum sein. Mitten in ihre zitternde Glückseligkeit kam er nun, Rechte geltend machend, die sie ihm nie gewähren konnte, nicht mehr gewähren würde. Das war ihr auf der Fahrt heimwärts immer klarer zum Bewußtsein gekommen.

Und nun war er gekommen! So selbstverständlich, so lächelnd wie immer. Jetzt, wo ihr Inneres von dem andern ausgefüllt war. Die Augen ihres Gatten bohrten sich in ihr Gesicht, glitten über ihre schlanke Gestalt.

„Was hast du da für einen Herrenmantel an? Darf man das vielleicht erfahren, in wessen Gesellschaft du dich bewegst?" fragte er höhnisch.

Magdalen blickte auf den Mantel, zitterte. Aber es war keine Furcht in ihr vor dem Manne, der mit wildem Blick vor ihr stand. Nur ihre Seele fühlte die Nähe des heimlichen Freundes. Es war nichts geschehen! Nichts! Und doch hatte sich in jener Stunde ein anderes Leben vor ihr aufgetan. Der gesunde, breitschultrige Mann da vor ihr hatte keinen Anteil mehr daran. Furchtlos blickte Magdalen in die zornigen Augen ihres Mannes. Der wurde unsicher, konnte aber seine Leidenschaft nicht bezwingen. Er trat näher, ergriff ihre Hand.

„Heißt man so seinen Mann willkommen?"

„Nein! Aber da unsere Ehe keine mehr ist, kannst du nichts anderes mehr verlangen."

„So? Und wer hat dir den Kopf verdreht?" fragte er; aber er fühlte einen stechenden Schmerz bei dem Gedanken, daß er zu spät gekommen sein könnte.

„Der Ausdruck ist wenig gewählt und paßt durchaus nicht auf das, was in mein Leben getreten ist", sagte Magdalen ruhig.

„Was ist in dein Leben getreten? Ein anderer Mann? Nimm dich in acht, Magdalen!"

„Es ist nichts! Und doch ist es so groß, so hoch, daß dein Mißtrauen es nicht erreichen kann", erwiderte sie stolz.

„Das ist mir tatsächlich zu hoch. Willst du dich, bitte, etwas irdischer ausdrücken, mein Kind? Faselst du etwa von einem Seelenfreund? Ich verstehe mich auf solche Freundschaft nicht. Ich verstehe dagegen recht gut, auf welche Weise man einen solchen unbequemen Seelenfreund los wird — verstehst du? Du wirst also die Güte haben, mir den Mantel da und den Namen seines Besitzers zu übermitteln, damit ich mit dem Herrn einige Worte spreche", sagte er kalt.

„Den Namen? Ich weiß ihn nicht. Ich weiß nur, daß du jetzt einen guten, anständigen Menschen verdächtigst. Wundere dich auch nicht, wenn du die Antwort bekommst, die auf diesen Verdacht gehört."

Magdalen wandte sich ab.

„Dein Kommen war überflüssig. Ich kann nicht vergessen, obwohl ich es versucht habe. Ich — finde mich nicht mehr zu dir zurück! Nimm das, wie du es nehmen willst", sagte sie und schritt zur Tür.

Mit einem Satz war er bei ihr, ergriff ihr Handgelenk mit festem, schmerzlichen Griff.

„Du bleibst bei mir, oder es geschieht etwas! Ich will dich haben — hörst du? Du bist meine Frau! Und dein Vater hat einen Wechsel gefälscht. Er weiß es nicht einmal, daß ich davon Kenntnis habe; aber das Papier befindet sich in meiner Hand. Ich denke, daß du jetzt vernünftig sein wirst, Magdalen."

Sie wandte ihm ihr blasses, zuckendes Gesicht zu.

„Du — wirst mir dieses Papier aushändigen?"

Er lachte laut auf

„Nein, mein Kind, so dumm bin ich nun doch nicht. Ich habe da immer etwas in der Hand, womit ich deine Freiheitsgelüste unterbinden kann", sagte er.

Er hatte ihre schmale Hand losgelassen, an deren Gelenk sich jetzt große, rote Flecke zeigten.

Etwas beschämt, blickte er darauf nieder.

Magdalen drückte die andere Hand auf die schmerzende Stelle; ihre Augen waren unnatürlich groß.

„Ich bin deine Sklavin! Mein Vater hat mich dir verkauft — ich habe keine Rechte mehr", sagte sie tonlos.

„Wenn es auch nicht so kraß ist, wie du dich auszudrücken beliebst, so scheinst du eben doch die Sachlage endlich richtig aufzufassen. Also, meine schöne Sklavin, bestimme, wohin wir jetzt miteinander reisen werden!"

„Du — kannst doch jetzt — im Hochsommer nicht von Lindsmühlen fort?" fragte sie, nur um irgend etwas zu sagen.

„Eigentlich nicht — da hast du ganz recht. Aber es ist mir alles egal — ich hatte Sehnsucht!"

„Wir wollen heim, Friedrich Karl. Lindsmühlen ist ein Paradies. Ich will nicht, daß du deine Pflichten um meinetwillen vernachlässigst."

„Wie schön du bist, wenn du so sprichst, Magdalen! Gut also, wir fahren heim! Doch zuvor: Wem gehört der Mantel?"

Wie eine Entweihung kam es ihr vor, als sie ihm kurz erzählte, was sie erlebt. Nur ganz flüchtig streifte sie die Persönlichkeit des Fremden.

(Fortsetzung folgt.)

# „Durch Nacht zum Licht“

## (Weihnachtsgeschichte)

**von M. Meißner**

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

Nachdruck verboten.

Die Schatten der Heiligen Nacht breiteten sich auf der schneebedeckten Erde aus; sie senkten sich vom Himmel herab, um ihre Botschaft auszurichten: Freude den Glücklichen, Frieden den Kämpfenden und einen Strahl des ewigen Lichts aus der Fülle ihrer Klarheit denen, die keine irdische Hoffnung mehr haben.

Auch in jenem reichen, prächtigen Hause, das die Strahlen der untergehenden Sonne ganz besonders zu vergolden schienen, waren die Bewohner noch geschäftig, dem Christkindlein den Weg zu bereiten, und fleißig rührten sie die Hände zu freudigem Schaffen. Aber nicht alle: droben in der zweiten Etage des Hauses lag ein Zimmer, aus dem kein Laut hervordrang, in dem kein lebendes Wesen zu atmen schien — und doch war es nicht leer. In dem hohen Gemach, das die sinkende Sonne mit purpurnem Licht und ein helles Kaminfeuer mit behaglicher Wärme erfüllte, weilte ein junges, schönes Mädchen, die älteste Tochter des Hauses. In der Nähe des Fensters ruhte die schlanke Gestalt in einem reichgestickten Armstuhl, starr und regungslos, als ob alles Leben aus ihr gewichen wäre. Die gefalteten Hände waren wie in heißer Seelenqual fest zusammengepreßt, ihre Augen geschlossen. Das Sonnenlicht spielte in dem schwarzen, glänzenden Haar und küßte die bebenden Lippen.

Jetzt schlug sie die Augen auf — dunkle Augen von wunderbarer Schönheit — und richtete sie auf die scheidende Sonne voll glühender Sehnsucht. Die Wimpern zuckten nicht vor dem leuchtenden Glanz, größer und weiter nur schienen sich diese Augen zu öffnen; denn ach, kein einziger Strahl vermochte die furchtbare Nacht zu durchdringen, die es umgab; es war eine verschlossene Pforte für die Schönheit der Erde, für die Pracht des Himmels — es war blind!

Noch vor wenig Monden hatte es die Welt in all dem Glanz geschaut, den Liebe und Reichtum um ein verwöhntes junges Menschenkind verbreiten können, hatte mit reiner, inniger Freude die Werke der Kunst und der Natur erblickt — nun aber war es Nacht geworden, schwarze, nie endenwollende Nacht; auch in der jungen Menschenseele, die sich aus dem heiteren Reich der Farben und Formen auf ewig ausgestoßen sah. Das trotzige Herz lehnte sich auf gegen die Grausamkeit des Schicksals, verwarf den Glauben an einen höheren Lenker desselben oder empörte sich gegen ihn in hilfloser Ohnmacht. So schleppte die arme Blinde, zum Jammer ihrer Angehörigen, ein trostloses Leben mit sich fort, nur noch e i n e Hoffnung hegend, seit die auf Heilung geschwunden war: bald erlöst zu werden durch die Nacht des Todes aus ihrer Lebensnacht, um auszuruhen ohne Bewußtsein von ihrer Qual, zu schlafen, ohne zu erwachen. —

In heißen Seelenkämpfen erwartete sie nun heute das Herannahen des Heiligen Abends. Er sollte ihr ja nichts sein, weiter nichts als jeder andere Abend, und doch stieg in ihrem Herzen ein lichtes Bild nach dem andern auf und zeigte ihr, was sie besessen und verloren, jene Weihnachtsabende ihrer glücklichen Kindheit, wo sie mit geglaubt, die Hirten und Engel auf dem Felde zu Bethlehem nicht nur im Bilde, sondern in Wirklichkeit vor sich zu sehen, wo ihre Augen das Himmelskind selbst zu erblicken gewähnt.

Ach, jene Abende alle, sie nahten wie Boten der göttlichen Liebe dem verzweifelten Menschenherzen, und doch fand keiner, keiner den rechten Weg, doch mußten sie alle das namenlose Leid nur vergrößern helfen. Und der letzte Weihnachtsabend? — Die junge Blinde stöhnte auf bei der Erinnerung an jene Stunden, die glücklichsten im ganzen Leben, und ihre Hände bedeckten das dunkle Auge, um das Bild zu verbannen, das doch nur in ihrem Innern lebte. Sie schaute den festlich geschmückten Saal wieder vor sich und den brennenden Christbaum und alle ihre Lieben um ihn versammelt. Ja, alle! Denn auch der eine, der so lange ferngeblieben war, den ihre ungestüme Sehnsucht so oft vergebens herbeigerufen hatte, auch er stand unter den grünen Zweigen; der Vater selbst hatte sie ihm zugeführt und in sprachloser Wonne war sie dem Geliebten ans Herz gesunken. Der gute Vater; er wußte wohl, daß sein eigensinniger Liebling kein anderes Glück kannte als das, was er sich selbst erwählt; daß sie ihm alles vor die Füße warf, womit seine Liebe ihren innigsten Herzenswunsch vergessen machen wollte. So hatte er nachgegeben, hatte den Verbannten selbst heimberufen in das Haus, das ihm fortan Vaterhaus sein sollte, denn er konnte das geliebteste seiner Kinder nicht traurig sehen am Weihnachtsheiligabend. Wie innig, wie stürmisch hatte sie ihm gedankt für so viel Güte in dem Jubel ihres Herzens!

„Aber noch ein Jahr muß ich mein Kind behalten können“, hatte der Vater gesagt, ihr zärtlich über die Locken streichend; „ich muß mich erst an den Gedanken gewöhnen, sie entbehren zu müssen. Ziehe nur hin in deine ferne Heimat und bereite dein Haus zu ihrem Empfang vor; übers Jahr kommst du wieder und holst dir die Braut. Wenn wir wieder die Lichter am Christbaum anzünden, dann —, ja dann.“

Monatelang war er nun fern, und durch die Unruhen in jenen Ländern, die die Briefe durchwandern mußten, war der Verkehr anfangs verzögert, ja zuletzt unterbrochen worden. Keine Zeile Antwort kam auf die furchtbare Botschaft, die man ihm gesandt. Vielleicht hatte er sie überhaupt nicht erhalten; eines aber wußte die unglückliche Braut: daß er am Weihnachtsabend zu ihr zurückkehren würde, wenn dies irgendwie in Menschenmacht stand, — und dann, und dann — —!

Wenn er wieder wie damals unter dem brennenden Weihnachtsbaum stand, dann wankte ihm die entgegen, die er einst blühend und glückstrahlend in seine Arme geschlossen — gebrochen an Körper und Geist, eine hoffnungslose Blinde! Und was sollte sie ihm sagen? Noch empörte sich das egoistische Herz mit aller Macht gegen den Gedanken an Entsagung, und doch war ihre Liebe zu rein und groß, um den Geliebten in das Elend ihres dunklen Lebens hineinziehen zu wollen. Er sollte glücklich sein! Nie, niemals konnte sie die Seine werden, sein Leben beglückend und verschönend; ihre Pfade trennten sich jetzt auf ewig. In finsterer, trostloser Nacht ging sie dem Tode entgegen, er aber mußte dem sonnigen Leben angehören — und einer anderen!

Stunde auf Stunde verstrich, und der gefürchtete Abend kam immer näher. Jetzt öffnete sich leise die Tür, und eine Dame, zum Ausgehen gerüstet, trat ins Zimmer. An dem liebevollen Blick, den sie auf die Blinde richtete, hätte wohl jedes Auge in ihr die Mutter erkannt, auch ohne die Aehnlichkeit zwischen Mutter und Tochter. Zärtlich legte sie ihre Arme um das unglückliche junge Mädchen und sagte sanft und bittend:

„Johanna, mein Kind, wir wollen zur Kirche gehen; komm mit uns.“

Die Blinde fuhr aus ihrem Träumen empor und entgegnete bitter:

„Ihr tut recht daran; geht nur zur Kirche und dankt eurem lieben Gott dafür, daß er euch nicht blind werden ließ, wie mich. Aber was soll i c h in der Kirche? Soll ich ihn vielleicht preisen, daß er, der sich die Quelle des Lichts nennt, mir den armseligen Funken mißgönnt, der einst mein Dasein erhellte? Soll ich ihm danken, daß er mich in die Nacht der Blindheit vertieft, daß er mir mein ganzes reiches Leben vernichtet hat? Auf meinen Knien habe ich vor ihm im Staube gelegen in jenen bangen Stunden der Hoffnung und des Zweifels; er war taub für mein Klagen, mein Flehen! Den dunklen Weg weiß ich allein zu finden.“

Mit schwerem Herzen entfernten sich die Eltern, und wieder war sie allein. Nach einiger Zeit begannen die Glocken der benachbarten Kirche feierlich zu läuten; sie verkündeten das Nahen der Heiligen Nacht. Johannas Hände falteten sich, und das Weihnachtslied, das sie so oft gesungen, kam ihr in den Sinn und auf die Lippen:

Heil'ge Nacht, auf Engelsschwingen
Nahst du wieder dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenster —“

Jäh brach sie ab; wohl, sie hörte das Klingen der Weihnachtsglocken, aber das Licht, das Fenster und Herzen erhellte, schien ihr nicht. Das schöne Lied paßte nicht mehr für sie, es war nicht für Blinde geschrieben; für diese mußte es anders lauten. Ihr reger Geist hatte den Gedanken lebhaft ergriffen und sie spann ihn weiter und formte den Text um, wie er für sie heute passend war:

„Heil'ge Nacht, du kehrtest wieder
Mit dem Glanz um Tal und Höh'n,
Mit dem Klang der Weihnachtslieder
Wie auch ich dich einst geseh'n,
Mit dem Glanz der Weihnachtskerzen,
Der auch mir dereinst gelacht,
Mit dem Glanz, der alle Herzen
Hell und froh und glücklich macht.

Heil'ge Nacht, sie brennen wieder,
Leuchten weithin klar und schön.
Himmelslicht strömt ringsum wieder,
Doch m e i n Auge kann's nicht sehn.
Jubelnd hab' ich einst gesungen,
Wenn herein der Abend brach,
Doch der Jubel ist verklungen
Und nur Seufzer ruft er wach.

Jener Stern ist längst verglommen,
Der ob Bethlehem einst stand,
Und der Geist ist mir genommen,
Der den Engelsgruß verstand.
Könnt' ich doch noch einmal knien
Vor dem Licht, das du gebracht,
Könnt' ich m e i n e r Nacht entfliehen,
In dir ruhen, Heil'ge Nacht!

Unwillkürlich hatte sie die letzten Worte lauter und bewegter gesprochen und daher überhört, daß die Tür sich wiederum leise geöffnet hatte und abermals jemand ins Zimmer trat.

„Könnt' ich meiner Nacht entfliehen,
In dir ruhen, heil'ge Nacht!“

So wiederholte eine seelenvolle Stimme. Eine alte Frau mit schneeweißem Haar trat zu der Blinden hin.

„Ja, Hanna, das ist ein schönes Wort; darum laß dich nicht stören, ich höre dir gern zu!“

„Ich bin zu Ende, Großmutter“, entgegnete das junge Mädchen. „Aber warum bist du nicht mit den anderen in die Kirche gegangen? Meinetwegen soll keiner zu Hause bleiben.“

„Weißt du, Hannchen“, entgegnete die alte Frau ruhig, „mir war es, als ob wir zwei heut abend gerade wieder so gut zusammen gehörten wie am letzten Weihnachtsabend.“

„Am letzten Weihnachtsabend!“ stöhnte die Blinde. „Großmutter, könnte ich doch eine, nur eine einzige Stunde davon zurückrufen und noch einmal erleben.“

„Weißt du noch“, sagte die Greisin, sich zu ihrer Enkelstochter niedersetzend und ihre Hand liebevoll ergreifend, „wie ich damals bei dir saß am letzten Heiligabend, hier in deinem Zimmer, nur ein Stündchen später als heute. Damals dachtest du auch, du wärst unglücklich und elend fürs ganze Leben; ich tröstete dich und wollte dir eben meine Geschichte erzählen, als es zur Bescherung läutete und der Vater dir deinen Herzenswunsch erfüllte, wie ich längst wußte. Nachher hatten wir keine Zeit mehr dazu, und ich brauchte es auch nicht; du warst ja so glücklich. Aber heute magst du sie vielleicht hören.“

„Ach ja, Großmutter, erzähle sie“, bat das Mädchen; „wenn du auch nie so unglücklich gewesen bist, wie ich, nie blind, sondern Großvaters glückliches Weib.“

„Blind war ich allerdings nicht, aber mein Kreuz habe ich auch tragen müssen. Deinem Großvater habe ich angehört in Liebe und Treue und nur immer gemeint, ich könnte gar nicht genug tun, um ihm für alles zu danken, was er an mir und den Meinen getan hat; aber meine erste Liebe ist ein anderer gewesen. Fern von hier, in Bayern, hat meine Wiege gestanden, und ich war die einzige Tochter, das einzige Kind meiner Eltern. Meinen Vater habe ich eigentlich nur als alten Mann gekannt. Ich sehe sein liebes Bild noch heute vor mir, mit dem ‚silbernen und goldenen Schnurrbart‘, wie ich als kleines Mädchen immer ganz stolz zu sagen pflegte. Er besaß keine große, imponierende Gestalt, aber sein Auge blickte so wunderbar klar und doch so mild, daß man in ihm den großen Denker und gütigen Menschenfreund sogleich erkannte. Alle hatten zu ihm ein unerschütterliches Vertrauen, und er half auch in Wahrheit einem jeden, soviel er nur irgend konnte. Im Vergleich zu ihm war meine Mutter jung zu nennen, und ich glaube, sie hat fast mit derselben kindlichen Liebe und Ehrfurcht zu ihm aufgeblickt wie ich. Uns beiden schien er zu groß, so erhaben über alles Kleinliche und Alltägliche, und trotzdem verstand er es, uns so innig nahezustehen durch seine Liebe. Selbst auf meine kindischen Gedanken und Spiele wußte er so einzugehen, daß ich mir keinen besseren Spielgefährten denken könnte.

Von solchen Eltern gehegt und gepflegt, war ich ein beneidenswertes Kind zu nennen; die Luft in unserem Hause erschien mir reiner, der Himmel darüber klarer als irgendwo in der Welt. Alljährlich zogen wir im Sommer auf eine kleine Insel des nahen Sees, und dort verlebten wir herrliche Zeiten. Noch heute erinnere ich mich, wie wir von dort die Tiroler Alpen erstiegen und einmal sogar in einer Sennhütte übernachten mußten, als wir vom Wetter überrascht wurden.

Mein Vater war ein trefflicher Führer und mutete uns nie große Anstrengungen zu, denn meine Mutter war überaus zart.

Als ich achtzehn Jahre alt geworden war, verlebten wir auch wieder den Sommer auf unserer lieben Insel; wir waren diesmal zeitig hinausgezogen, denn die Mutter hatte sich so sehr dahin gesehnt; sie war den ganzen Winter über leidend gewesen und hoffte dort zu genesen. Anfangs erholte sie sich auch in der schönen Natur, als aber im Herbst die Blätter fielen, da ging sie still zur ewigen Ruhe ein. Noch im Sarge sah sie wunderbar lieblich aus. Wir begruben sie auf dem stillen Friedhof der Insel, dem rebenumrauschten Klostergarten. Ach, jener erste Winter, den wir allein in der Stadt verleben mußten, war schwer für den Vater, und als es wieder Frühling wurde, da zog es uns mächtig hinaus nach unserem lieben Eiland.

Obgleich ich ein sehr schwächliches Kind gewesen war, hatte ich mich doch durch vernünftige Abhärtung so sehr gekräftigt, daß ich eine vorzügliche Schwimmerin war und auch stundenlang mit meinem zierlichen Boot allein umherrudern konnte. Es war mein Hauptvergnügen, mit einem Buch eine Strecke hinauszufahren und dann, von den Wellen geschaukelt, so recht ungestört lesen zu können. Tante Anna dagegen, eine Kusine meines Vaters, die er mir zur Gesellschaft mitgenommen hatte, war oft von der Gicht geplagt und blieb daher lieber auf dem Trockenen.

Eines Tages nun hatte ich endlich ein Werk erhalten, nach dem ich schon lange vergeblich gestrebt hatte, nämlich Goethes ‚Faust‘. Der Vater selbst hatte mich in das Verständnis der herrlichen Dichtung eingeführt und ich freute mich darauf, nun das Ganze noch einmal lesen zu können. An einem prächtigen Sommertage ruderte ich also eine tüchtige Strecke in den See hinaus, zog dann die Ruder ins Boot und begann eifrig zu lesen. Dem ausdrücklichen Wunsche meiner Mutter gemäß trug ich keine Trauerkleider, sondern, da der Tag sehr heiß war, ein weißes Batistkleid, noch von ihrer Hand gestickt. Den Hut, mit einem Kranz von Heckenrosen geschmückt, legte ich neben mich auf die Bank, und bald war ich so sehr in mein Buch vertieft, daß ich die Welt um mich her völlig vergaß. Ringsum war alles so wunderbar still, kein Lüftchen schien sich zu regen, kein Geräusch der fernen Welt drang bis zu mir herüber; nur dann und wann stürzte eine scheue Möve mit grellem Aufschrei in die Flut. Plötzlich pfiff ein Windstoß so jäh über die Wasserfläche dahin, daß ich erschreckt emporfuhr, aber schon zu spät, um meinen Strohhut noch zu retten, der bereits lustig auf den Wellen schaukelte. Erstaunt blickte ich um mich und gewahrte nun erst die drohende Wetterwolke, die hinter mir über den Bergen heraufgezogen war in unheimlicher Schnelle.

# „Durch Nacht zum Licht“

**(Weihnachtsgeschichte)**

**von M. Meißner**

Nachdruck verboten.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

Die Ufer des Sees sind flach, erst in einer gewissen Entfernung steigen die Berge auf; ein erfahrener Schiffer, der den Himmel beobachtet und das Wasser kennt, kann sich daher wohl immer rechtzeitig in Sicherheit bringen. Anders, wenn ein junges Mädchen in einer solchen Nußschale von Boot, wie das meinige war, Wind und Wetter preisgegeben ist. Sofort erkannte ich die drohende Gefahr, verlor aber den Mut nicht; rasch legte ich den ‚Faust‘ unter die Bank und fing an aus Leibeskräften zu rudern. Aber der Wind war stärker als ich, und wie von unsichtbaren Händen getrieben, wurde das Boot immer weiter von der Insel entfernt.

Rasch zog das Wetter herauf und schon nach wenigen Minuten war es fast Nacht geworden. Die mächtigen Wellen warfen mich in meinem kleinen Kahn hin und her wie einen Ball; ich sah ein, daß mein Rudern nutzlos war. Todmatt klammerte ich mich mit zitternden Händen an beiden Seiten fest, um nicht herausgeschleudert zu werden. Jeden Augenblick mußte ich mein Ende erwarten. Schlug mein Fahrzeug um, so war ich verloren; denn an Schwimmen war nicht zu denken. Es waren furchtbare Minuten, wie du dir denken kannst.

Da wurde plötzlich das Tosen der Wellen durch menschliche Stimmen übertönt, die den bekannten Jodler mächtig als Zuruf erschallen ließen. Ich war ganz sicher, daß er mir galt und Rettung bedeutete, und erwiderte ihn daher so laut ich nur konnte. Im nächsten Augenblick schoß ein großes Boot aus der Dämmerung hervor und trieb auf das meine zu. Nie werde ich diesen Augenblick vergessen. War es doch, als habe der Himmel selbst seine Engel zu meiner Rettung ausgesandt. Mein Auge fiel auf einen schönen jungen Mann, der so fest und kühn darin stand, als könne er mit einem einzigen Wort den Elementen gebieten. Fünf kräftige Schiffer arbeiteten mit Riesenanstrengung nach den Weisungen, die er ihnen gab. Trotzdem war es unmöglich, das Boot dicht an das meinige heranzuzwingen, und schon neigte sich mein Kahn zur Seite, denn ich vermochte nicht mehr, mich gleichmäßig festzuhalten. Rasch entschlossen ließ ich meine beiden Hände los und lag sofort im Wasser, das mich meinen Rettern entgegentrug. Ich fühlte mich von starken Armen erfaßt und emporgehoben; ich blickte in ein strahlendes, dunkles Augenpaar, und in dem seligen Bewußtsein, mich gerettet zu wissen, schwanden mir die Sinne.

Als ich endlich wieder zu mir kam, sah ich mich erstaunt um, denn ich befand mich in einem völlig fremden Zimmer und neben mir saß eine alte Dame, die ich nie zuvor gesehen hatte. Sie erzählte mir, daß der Bodo, ihr Sohn, meinen kleinen Kahn bei dem Unwetter entdeckt habe und sogleich mit seinem Rettungsboot und seinen erprobten Leuten ausgefahren sei, um mich zu retten. Auf der Insel befände ich mich allerdings nicht, sondern am Strande; mein Vater sei schon benachrichtigt worden und werde wohl bald kommen.

‚Es ist alles in Ordnung, liebes Kind‘, schloß sie lächelnd, ‚denn sogar Ihr ‚Faust‘ ist gerettet; die Seejungfrauen wußten nichts Rechtes mit ihm anzufangen und haben ihn deshalb gutwillig wieder herausgegeben.‘

Bald darauf kam auch mein Vater und schloß mich, sein ihm neugeschenktes Kind, mit rührender Zärtlichkeit in die Arme. Ich kam jedoch nicht so schnell aus dem gastlichen Hause fort, denn mein Abenteuer hatte ein Nervenfieber zur Folge, das mich dem Grabe nahe brachte; als ich endlich von dort schied, war ich Bodos glückliche Braut. Ach, es waren selige Tage, die wir in jenem Sommer verlebten, und als der Herbst mit seinen Stürmen kam und das Grab der Mutter mit bunten Blättern bestreute, konnten wir uns nicht entschließen, die geliebte Insel zu verlassen; nur Tante Anna kehrte zur Stadt zurück.

Auf kurze Zeit nur wurde in jenem Jahre die Verbindung zwischen der Insel und dem Festlande unterbrochen; dann fror der See zu und wir hatten die herrlichste Schlittschuhbahn. Bodo war ein vorzüglicher Schlittschuhläufer. Von seiner starken Hand geführt oder im Stuhlschlitten gefahren, flog ich Tag um Tag fröhlich dahin. Der Vater sah uns oft lächelnd zu und empfing uns bei der Rückkehr im traulichen Zimmer am Teetisch. So kam Weihnachten heran und ich freute mich wie ein Kind auf den Heiligabend.

Zwei Tage zuvor war das Eis noch fest gewesen, aber als Bodo am nächsten Abend Abschied nahm, mahnte ihn unser alter Diener dringend zur Eile, denn der Tauwind hätte schon seit mehreren Stunden eingesetzt. ‚Ach, Bodo‘, sagte ich jammernd, ‚wenn du morgen nicht kommen könntest, das wäre zu schrecklich.‘

Da schloß er mich lachend in seine Arme und rief zuversichtlich:

‚Sei nur ruhig, mein süßes Lieb, der Bodo kommt; und geht es nicht übers Eis, so geht es durchs Eis. Du weißt ja, der See und ich, wir sind gute Freunde, und er hat schon oft nachgeben müssen, wenn ich recht ernstlich etwas wollte. Auf Wiedersehen unterm Weihnachtsbaum!‘

Am anderen Morgen zeigte die Eisdecke des Sees bereits große Risse und Sprünge; keiner wagte sich mehr hinüber, um Botschaft zu bringen. Meine Aufregung und Angst wuchs von Stunde zu Stunde. Ach, wenn doch seine Mutter ihn zu halten vermöchte, wie gern wollte ich ihn entbehren und wie sehr bereute ich meine törichten Worte! Vielleicht trat bei Sonnenuntergang wieder harter Frost ein, und dann konnte ja das Wagestück gelingen. Zurück durfte er auf keinen Fall heute abend wieder; aber ob er wohl kommen würde?

Als es dunkel geworden war, zündete ich die Lichter am Weihnachtsbaum an, aber die Unruhe trieb den Vater und mich immer wieder hinab an den Strand; dort fanden wir unseren treuen Johann schon vor mit einer großen Laterne, die dem jungen Herrn den Weg zeigen sollte. Längere Zeit warteten wir vergebens, und schon wollten wir beruhigter den Heimweg antreten, als am jenseitigen Ufer zwei Lichter aufblitzten und schnell näher und näher kamen. Pfeilschnell, als hätten sie den Tod im Rücken, flogen sie über das Eis; angstvoll verfolgten wir ihren Lauf und die Minuten dehnten sich uns zu Stunden.

Endlich konnte ich die hohe Gestalt des Geliebten erkennen, der, mit einer Fackel in der Hand, von einem Diener gefolgt, dem seligsten Weihnachtsabend entgegeneilte. Immer kleiner wurde die Entfernung zwischen ihm und uns; jetzt ließ er einen triumphierenden Jodler erschallen, denn auch wir waren bemerkt worden. Mir war, als könnte ich schon die teuren Züge, die strahlenden Augen erkennen, als brauchte ich nur die Arme auszustrecken, um ihn ans sichere Land, an mein angstvoll klopfendes Herz zu ziehen — da, ein furchtbarer Krach, ein jäher Aufschrei, und beide Fackeln waren verschwunden. Ein schwarzer Schlund klaffte uns von der schimmernden Eisdecke entgegen, wo noch soeben zwei kraftvolle, blühende Menschen in stolzem Siegeslauf zu schauen waren — seine Opfer hatte der See verschlungen.

Ich brach ohnmächtig zusammen und wurde vom Vater ins Haus getragen; Johann aber rief die nahe wohnenden Schiffer zusammen und nach stundenlanger Arbeit in einem Kahn, den man bis zur Unfallstelle übers Eis schleppen mußte, fand man die Leiche meines Verlobten.

Er hatte Wort gehalten; er kam am Heiligabend zu seiner Braut. Noch hielt seine Rechte die erloschene Fackel umschlossen, auf seiner Brust wohlverwahrt trug er sein Geschenk für mich: ein prächtiges Medaillon mit seinem Bild und einer Locke seines Haares. Beides bewahre ich noch heute als ein Heiligtum auf.

Unter den ausgelöschten Lichtern des Christbaums lag der so sehnlichst Erwartete und hörte nicht mehr meine leidenschaftlichen Klagen. Ich aber hob die geschlossenen Lider auf und versuchte noch aus dem gebrochenen Auge den letzten Liebesblick zu empfangen. Die Leiche seines unglücklichen Begleiters wurde erst im Frühjahr gefunden, als das Eis völlig taute. So manche sichere Beute hatten die kühnen Männer dem See entrissen; nun rächte er sich und nahm sie selbst zum Opfer.

Laß mich schweigen, Johanna, von den Tagen unbeschreiblichen Jammers, die jenem Weihnachtsabend folgten. Du kennst ja aus eigener Erfahrung das Weh, wenn das Liebste uns entrissen wird! Aber selbst an jenem Abend, dem furchtbarsten meines Lebens, habe ich mit zuckenden Lippen sprechen können: ‚Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!‘“

Mit atemloser Spannung war Johanna den Worten der Erzählerin gefolgt; als sie geendet, schlang sie ihre Arme mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit um ihren Hals und rief: „Ja, Großmutter, du kannst mich verstehen, du hast auch gelitten, wie ich! — Aber nein“, fügte sie nach einer Pause hinzu, „doch nicht ganz so schwer wie ich. Wüßte ich ihn tot, ich würde ruhiger sein über unser Geschick. Aber erzähle weiter, wie es kam, daß du dem geliebten Toten die Treue brechen und einem anderen angehören konntest.“

„Höre nur weiter, Kind“, war die sanfte Antwort. „Ich zog mit meinem guten Vater nach der Stadt zurück; durch die gemeinsamen Verluste waren unsere Herzen nur noch inniger miteinander verwachsen und wir lebten still und zurückgezogen. Da schrieb die einzige Schwester meines Vaters, daß ihr Sohn nach unserem Wohnort versetzt worden sei, und bat für ihn um freundliche Aufnahme. Vetter Otto kam und zog zu uns in Mutters freundliches Stübchen. Er hatte die Verstorbene lieb gehabt und als Knabe geradezu für seine schöne Tante geschwärmt; er hatte Bodo auf der Universität gekannt, ja ihn sogar in seiner Heimat besucht. Oft und gern sprach er mit uns von den geschiedenen Lieben und verstand es, sich uns lieb und wert zu machen. Nach einigen Jahren ungestörten, freundlichen Zusammenlebens wurde mein armer Vater krank, lange und schwer. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn Otto mir nicht als treuer, aufopfernder Bruder zur Seite gestanden hätte. Als der Vater sein Ende herannahen fühlte, war es sein innigster Herzenswunsch, die verwaiste Tochter unter dem Schutze des bewährten Mannes zurücklassen zu können, und er selbst legte unsere Hände ineinander, denn ihm hatte Otto das Geständnis seiner Liebe zu mir anvertraut.

Ich hatte ihn stets wie einen Bruder lieb gehabt und habe es nie bereut, die Seine geworden zu sein; ja, ich glaube, der geliebte Tote hätte mich selbst dem Freunde zugeführt, hätte er gewußt, wie trostlos und verlassen ich ohne ihn gewesen wäre.

Viele Weihnachtsfeste sind seitdem vergangen, aber jedesmal, wenn der Heiligabend wiederkehrt, muß ich jener Stunde gedenken, die mein Glück in den Fluten des Sees begrub. Doch gerade, wenn es Nacht um uns ist, zeigt der Himmel seine schönsten Sterne, die wir vor dem Licht des Tages nicht sehen können, und du wirst sie auch noch finden, wenn dein Auge sich erst an das Dunkel gewöhnt hat; bis jetzt freilich ist ja um dich immer lauter lichter Tag gewesen.“

Die alte Frau schwieg, und nun saßen die beiden still beisammen, Großmutter und Enkelin. Sie hielten sich innig umschlungen und heiße Tränen drangen aus den dunklen Augen hervor. Doch plötzlich fuhr die Blinde jäh empor; auf der Treppe hörte man Schritte. Angstvoll umklammerte sie den Arm der Greisin.

„Großmutter, er ist es oder Nachricht von ihm“, flüsterte sie ihr zu.

„Ruhig, ruhig, Kind“, antwortete diese, aber sie fühlte, wie auch ihre Knie zitterten, als sie nach der Tür ging, um zu öffnen.

Ein eingeschriebener Brief, an Johanna adressiert, wurde abgegeben. Wohl trug er den bekannten Stempel, aber es waren fremde Schriftzüge, die die Aufschrift zeigte.

Schnell wurde Licht angezündet; die Großmutter erbrach den Brief und las dem angstvoll lauschenden Mädchen den Inhalt vor. Er lautete:

„Geliebte Johanna!

Schon seit vielen Wochen liege ich schwerkrank im Hospital zum heiligen Kreuz danieder und Schwester Magdalena, meine treue Pflegerin, schreibt diese Zeilen für mich. Es sind meine letzten; wenn Du sie erhältst, bin ich nicht mehr unter den Lebenden. Auf der Reise zu Dir, so nahe schon am Ziel meiner heißesten Wünsche, hat mich die tödliche Krankheit erfaßt. Ich kann nicht mehr; meine Sinne schwinden. Lebe wohl, lebe wohl! Bis in den Tod getreu Dein Erich.“

Von der nämlichen Hand war unter dem gleichen Datum noch hinzugefügt:

„Noch am selben Tage hat es dem Herrn über Leben und Tod gefallen, den Kranken von seinen Leiden zu erlösen und ihn durch einen sanften Tod in sein himmlisches Reich abzurufen. Wir aber beten, wie der Herr geboten, für den Frieden seiner Seele, und bereiten ihm die letzte Ruhestatt an geweihter Stätte. Möge der Allbarmherzige auch denen seinen himmlischen Trost nicht versagen, die in Tränen des Schmerzes diese Botschaft empfangen. Der Name des Herrn sei gelobt, jetzt und in Ewigkeit. Amen. Schwester Magdalena.“

Als sie zu Ende gelesen hatte, hörte man die Familie aus der Kirche kommen.

„Großmutter“, flehte die Blinde angstvoll, „laßt mich allein für heute abend; ich kann nicht zur Bescherung hinunterkommen.“

„Bleibe nur hier, Hannchen, ich sorge dafür, daß du nicht gestört wirst; nachher komme ich und bringe dich schlafen! Gelt, Herzchen?“

Johanna küßte die welke Hand.

„Du bist so gut, Großmutter.“

* * *

Als es drunten im Hause zur Bescherung läutete, wollten die Schwestern Johanna holen, aber die Großmutter wehrte es ihnen.

„Tut ihr das nicht zuleide, ihr Kinder; laßt sie in Ruhe heute“, bat sie dringend. „Sie wird bald überwunden haben und dann auch wieder an unseren Freuden teilnehmen, aber heute kann sie das noch nicht. Was soll sie auch hier unten? Sie kann die Herrlichkeiten ja doch nicht schauen, die ihr aufgebaut habt, und über ihr schönes Harmonium kann sie sich morgen auch noch freuen. Das Beste, was ihr der Heilige Abend bescheren kann, ist Frieden, und den findet sie leichter, wenn sie allein bleibt da oben. Laßt sie nur heute in Ruhe.“

Als die Bescherung vorüber war, erzählte die Großmutter das Vorgefallene und las den Brief vor. Ach, wie so ganz anders hatte man diesen Weihnachtsabend zu verleben gehofft!

Lange saß dann Großmütterchen noch an dem Bett ihres Lieblings und wachte, bis der Schlaf endlich die tränenmüden Augen schloß.

* * *

Ein Jahr war vergangen, und wieder verkündeten feierliche Glockenklänge das Nahen der Heiligen Nacht. Die Freude, die sie bringt, war auch in dem hübschen, neuen Hause eingezogen, in dem seit kurzem 20 blinde Kinder aus der Stadt und den umliegenden Ortschaften eine traute Heimat gefunden hatten. Seine Entstehung verdankte das Haus zum größten Teil einer Blinden, die ihre fürsorgende Liebe und Teilnahme ihren unglücklichen Schicksalsgenossinnen zugewendet hatte. Johannas Vater war gern bereit, den Wunsch seines unglücklichen Kindes zu erfüllen und einen Teil ihrer Mitgift zum Bau einer Blindenanstalt zu verwenden, deren Leiterin sie war. Dadurch hatte die Blinde für sich selbst ein neues Feld segensreicher Tätigkeit gewonnen, und Liebe und Dankbarkeit waren die Blumen, die auf ihrem dunklen Lebenspfad fortan blühten.

„Heil'ge Nacht, auf Engelsschwingen,
Nahst du wieder dich der Welt!“

Es klang feierlich aus dem Saal, in dem die blinden Kinder sich fröhlich zur Weihnachtsbescherung versammelt hatten, und Johanna, die den Gesang eingeübt hatte und auf dem Harmonium begleitete, stimmte von Herzen in denselben ein. Ihr schönes, dunkles Haar war fast weiß geworden, aber ihre freundlichen, milden Züge verkündeten den Frieden, der nach heißem Kampfe errungen wurde. Siegreich war sie daraus hervorgegangen; sie war versöhnt mit ihrem Schicksal und hatte den Weg gefunden: Durch Nacht zum Licht!

— Ende. —

Roman von Clotilde von Stegmann-Stein

# Ich hab dir verziehn!

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

12. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

An diesem Morgen hatte sie wieder eine wichtige Besprechung, zu der auch ihr Pariser Agent mit dem Flugzeug hergekommen war.

Besondere Vorsichtsmaßregeln waren ergriffen worden, um Dolores' elegante Wohnung, die Ericsen wiederum gemietet und bezahlt hatte, gegen unbequeme Lauscher zu sichern. Das Personal war unter allerlei Vorwänden aus dem Hause entfernt worden. Nur Paolo, der Verschwiegene, hielt sich in der Pförtnerloge auf, um jeden Störenfried sofort und energisch abzuweisen.

In ihrem Salon saß Dolores in einem weinroten, knapp gearbeiteten Straßenkleid und wartete auf die beiden Männer, mit denen sie dunkle Pläne verbanden. Ab und zu sah sie unruhig auf ihre brillantenbesetzte Platinarmbanduhr. Sollte den Erwarteten etwas zugestoßen sein? War vielleicht die Polizei doch auf das Flugzeug des Pariser aufmerksam gemacht worden? Waren ihre Pläne am Ende nicht geheim genug geblieben? Nun, bisher war ihrem Scharfsinn, der Geschicklichkeit der ihr ergebenen Männer von der Pariser Organisation noch nichts mißglückt? Man würde auch diesmal das Ziel erreichen.

Und wie zur Bestätigung dieser Sicherheit tönte jetzt draußen die leise, dunkle Stimme Paolos, der die Herren einließ.

Bald darauf saßen Dolores und die beiden Männer im eifrigen Gespräch beieinander, während der Zigarettenrauch das Zimmer erfüllte. Alle Einzelheiten des Planes wurden erörtert, jede Möglichkeit der Entdeckung wurde in Betracht gezogen. Der Pariser Agent, ein mittelgroßer, tief brünetter Mann mit stechenden Augen, wandte sich zu Dolores:

„Und wenn dennoch etwas mißlingt? Die internationale Polizei ist rühriger denn je. Seitdem die beiden Griechen geklappt worden sind, ist auch die Hafenkontrolle sehr verschärft worden."

Dolores machte eine wegwerfende Bewegung.

„Komisch, ihr Männer seid feiger als wir Frauen und seht überall Gespenster. Vorläufig geht ja alles gut. Die großen Posten der Ware sind glücklich durch die amerikanische Hafenkontrolle gekommen. Ich hatte gestern darüber eine Kabelnachricht aus Buenos Aires erhalten. Und was die Dokumente anlangt, so werden sie die gleichen Häfen erreichen, auf eine Art und Weise, die keine Polizei der Welt erraten kann. Oder glaubt ihr, daß dies Versteck in —?"

Der dicke Bankier hob warnend die Hand und zeigte auf die Tür.

„Sprich es nicht aus, wir können nicht vorsichtig genug sein, Dolores."

„Die Angst macht dich fast lächerlich, Henrik. Furcht paßt nicht zu dir, du weißt, ich schätze Kühnheit, Skrupellosigkeit und Draufgängertum als die einzigen Eigenschaften, die mich an einem Manne reizen. Ueberdies ist außer uns nur Paolo im Hause."

Der Pariser Agent wiegte nachdenklich den Kopf und beugte sich vor, damit seine leise Stimme auch wirklich nur innerhalb des Zimmers gehört werden konnte:

„So leid es mir tut, Madame, ich muß in diesem Falle ungalant sein und Monsieur Ericsen recht geben. Auch die besten Diener sind zuweilen unzuverlässig. Ich erinnere Sie nur an den Fall der Vicomtesse Brieuel."

„Ja, ja, ich weiß", sagte Dolores ungeduldig. „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit und die Großmutter des Mißerfolges. Uebrigens, wenn es schief gehen sollte, wir haben ja die Persönlichkeit, auf der es sitzenbleiben kann!"

Der Pariser lachte auf: „Madame machen gute Witze. Sitzenbleiben!" Er lachte dünn. „Wie lange kann er denn sitzenbleiben?"

„Das kommt darauf an", erwiderte der dicke Bankier. „Drei Monate mindestens; aber es können auch drei Jahre daraus werden."

„Viel Vergnügen!" meckerte der Agent.

Das Zimmertelephon läutete. Dolores griff mit lässiger Miene hinüber:

„Was gibt's?" fragte sie in den Apparat hinein.

Paolos Stimme erklang, auch für die beiden Männer im Zimmer verständlich:

„Der Polizeileutnant Sörengard wünscht Madame zu sprechen."

Die beiden Männer fuhren aus ihren Sesseln auf.

„Da haben wir die Schweinerei!" schrie Ericsen und schlug mit der feisten Hand auf den Tisch, daß die Aquavitgläser klirrten. „Schon sitzen sie uns auf dem Halse." Der Agent war aufgesprungen und machte Miene, durch eine Tapetentür, die in die hinteren Räume des Hauses führte, zu verschwinden.

Dolores, immer noch den Hörer in der Hand, hatte den Schreck der beiden Männer gesehen. Sie lachte auf und sprach gleich darauf in den Apparat: „Ich lasse den Herrn Leutnant bitten, sich noch einen kleinen Augenblick zu gedulden — ich komme sofort."

Zu den beiden bleich gewordenen Männern gewandt, die sie mit entsetzten Blicken anstarrten, als wäre sie eine Wahnsinnige, sagte sie höhnisch: „Ihr kommt mit eurer Angst einen Posttag zu spät. Seit zwei Tagen ist dieser Leutnant Sörengard gewohnt, bei mir zu frühstücken. Ich habe gut vorgesorgt. Der schärfste Polizeispürhund der Stadt ist von mir gezähmt und unschädlich gemacht worden. Wir werden eine reizende Frühstücksstunde zu vieren haben, nur müßt ihr dem kleinen Leutnant die Freude machen, ihn wenigstens das Dessert mit mir allein verzehren zu lassen."

Ohne den verdutzten Männern Zeit zu einer Antwort zu lassen, stand sie auf — und alsbald hörte man hinter der schweren Portiere aus kostbarem, orientalischem Gewebe ihre fröhliche Stimme:

„Mein lieber Sörengard, wie nett, daß Sie so pünktlich sind. Seien Sie mir nicht böse, wenn wir vorderhand noch nicht allein sind. Ich saß gerade mit dem Finanzmann und dem Agenten für meine südamerikanische Tournee zusammen. Wir haben ungefähr noch eine halbe Stunde zusammen zu konferieren; aber es paßt ganz gut, so können wir die Angelegenheit während des Frühstücks zusammen besprechen — und vielleicht wird Ihre Weltkenntnis uns noch manchen Fingerzeig geben können. Darf ich bitten?"

Sie hob den Vorhang und ließ einen jungen, frischen, blonden Menschen mit scharfgeschnittenen Zügen und sehr hellen, offenen, blauen Augen eintreten.

Ein Teufelsweib!" raunte der Pariser dem dicken Bankier zu. Dann verbeugten sich beide vor dem jungen Schweden, der an Dolores' Seite den Raum betrat.

Hinter ihnen glitt lautlos Paolo ein. Er schob einen silberglänzenden Tisch heran, auf dessen funkelnder Glasplatte erlesene Leckerbissen serviert waren. Das sanfte Rot der Hummern mischte sich mit dem Grausilber des russischen Kaviars. Austernschalen in Eisstückchen, umkränzt von Zitronenscheiben, boten ihren geöffneten Inhalt dar. Verschiedene Salate in allen Farben, verlockend garniert, lagen auf kristallenen Schüsseln. Goldbraun geröstete Toastscheiben waren locker geschichtet in kleinen sauberen Pyramiden auf weißen Papierservietten, und eine bunte Kolonne von Likören und Schnäpsen bildete neben den delikaten Schüsseln ein gläsernes Spalier. Auf einer länglichen Silberplatte lagen zartrosa Scheiben von Roastbeef und Schinken. Kalter Rehrücken war umkränzt von grünen Kräutern, Aspik und Johannisbeergelee, gefolgt von einer Sauciere, in deren schwerem Silbergrund dicke Mayonnaise ruhte.

Dolores überflog mit einem Blick die kleine Tafel, die Paolo jetzt am Fensterplatz anrichtete.

„Stellen Sie die Pasteten auf den elektrischen Wärmer, bringen Sie noch frische Toaste und schalten Sie auch die Kaffeemaschine ein, damit ich hinterher, falls es gewünscht wird, den Mokka bereiten kann. Weiter brauchen wir Sie einstweilen nicht; gehen Sie ruhig an Ihre Arbeit."

Mit einem liebenswürdigen Lächeln wandte sich nun Dolores den Gästen zu:

„Entschuldigen Sie, meine Herren, daß ich meine hausfraulichen Angelegenheiten so offen mit Ihnen bespreche; aber mein Personal hat sich heute Urlaub erbeten, um noch die letzten Einkäufe für die Abreise zu erledigen. So hat Paolo alle Hände voll zu tun, damit mein Gepäck rechtzeitig expediert werden kann. Sie wissen, mein lieber Sörengard, daß man hier selbst einer harmlosen Künstlerin gegenüber, die nichts als ihr bißchen Handwerkszeug in Gestalt ihrer Bühnengarderobe mitnimmt, nicht gerade liebenswürdig bei der Hafenkontrolle ist."

Leutnant Sörengard verbeugte sich mit einem entschuldigenden Lächeln:

„Leider muß ich das zugeben, gnädige Frau; aber wir können wirklich gar nicht mißtrauisch und vorsichtig genug sein."

„Auch mir gegenüber mißtrauisch? Fürchten Sie auch mich in dieser Beziehung?"

Der junge Offizier errötete und verbeugte sich lächelnd: „Ich fürchte mich höchstens vor Ihrem Zauber, gnädige Frau — vor sonst nichts weiter!"

„Aber vielleicht auch vor meinem Zorn?" meinte Dolores mit einem schelmischen Lachen. „Und ich würde sehr zornig werden können, wenn die plumpen Hände Ihrer Zollbeamten meine empfindliche und zarte Tanzgarderobe beschädigen würden. Mir ist schon einmal bei einer Kontrolle ein Tanzkleid durch unsachgemäße Behandlung vollkommen verdorben worden, so daß ich bei einem Abend in Lissabon die Nummer der römischen Tarantella nicht ausführen konnte."

„Die Tarantella?" Sörengards helle Augen verdunkelten sich in der Leidenschaft der Erinnerung. „Die Tarantella ist ja der Tanz, der mich zu Ihrem glühendsten Bewunderer gemacht hat. Aber ich kann Ihnen meine Ergebenheit nicht besser beweisen, als, indem ich Sorge dafür trage, daß Ihr Gepäck bevorzugt behandelt wird."

Dolores dankte ihm mit einem verführerischen Lächeln, indem sie den Kelch mit dem eisgekühlten Sherry gegen Sörengard erhob.

Der dicke Bankier und der Pariser Agent wechselten einen blitzschnellen Blick.

„Also auf gute Fahrt", sagte Ericsen, mit einem häßlichen Grinsen, und trank sein Glas in einem Zuge leer.

Während sich die kleine Tafelrunde an dem auserlesenen Frühstück labte und Dolores in reizender Weise die Hausfrau spielte, arbeitete Paolo in seiner geräuschlosen Art in einem kleinen Zimmer. Sorgfältig, mit beinah weiblicher Behutsamkeit, legte er die duftige Unterkleidung der Tänzerin in die herausgezogenen Fächer der Schrankkoffer und ergriff dann die an Bügeln hängenden kostbaren Toiletten, um sie gleichfalls in die Schrankkoffer zu verteilen.

Reihen von Schuhen in allen Farben und Arten wurden sorgfältig in seidene Hüllen geschoben. Tücher aus schwerer indischer Seide, weiche Schals aus dem Orient lagen, in allen Farben schillernd, auf den niedrigen Tischen ringsumher. Künstliche Blumen, Hüte, phantastische Dekorationsdecken, die Dolores zu ihren Tänzen brauchte, lagen auf einem einsamen Seitentischchen und wurden nach einem bestimmten System verpackt.

Immer wieder verglich Paolo die bereits verpackten Stücke mit der Liste, die vor ihm ausgebreitet lag. Alle diese Gegenstände kreuzte er gewissenhaft an.

Jetzt kam er zu einer flachen Holzkiste, die fest verschlossen war.

„Was ist denn das?" sagte er vor sich hin. „Das hatten wir doch auf unserer Herreise noch nicht!"

Er suchte auf der Liste, ob er diesen geheimnisvollen Gegenstand, der noch nicht durch seine Hände gegangen war, irgendwo verzeichnet fand. Aber nirgends war eine Notiz, die sich auf diese Kiste beziehen konnte. Paolo wog prüfend den unbekannten Gegenstand — was mochte sich unter diesem dünnen Holze verbergen?

Er schüttelte die Kiste, aber nichts rührte sich. Mißtrauisch zog er die Augenbrauen zusammen:

„Ein Geheimnis, von dem ich nichts weiß? Das habe ich nicht nötig. Will mich jemand betrügen, mich um meinen mir zugesicherten Anteil bringen? Hütet euch, ich verkaufe mein Schweigen nicht unter dem ausgemachten Preise."

* * *

Es war am Nachmittag. Dolores, die am Abend wieder zu einer Verabredung mußte, hatte sich nach einem erfrischenden, lavendelparfümierten Bad in ihr Schlafzimmer zurückgezogen; vorher jedoch hatte sie noch einmal jenen kleinen Raum betreten, in dem Paolo gepackt hatte und zu welchem außer Dolores nur er den Schlüssel besaß.

Als Paolo eine Viertelstunde später, mit einem Pelz über dem Arm, in dieses Zimmer trat, um den Mantel noch zu verpacken, mußte er zu seiner Verwunderung feststellen, daß die flache geheimnisvolle Holzkiste vom Tisch verschwunden war.

„Aha", dachte er, „Madame wünscht ein Geheimnis zu hüten. Paolo aber wünscht das Geheimnis zu kennen."

Mit lautlosen Schritten ging er auf seinen Gummisohlen durch die Räume, bis er in das Ankleidezimmer der Tänzerin gelangte. Es war mit eingebauten Schränken ausgestattet und nur durch dieses dünne Holz von dem Schlafgemach getrennt.

Vorsichtig trat Paolo in einen der jetzt ausgeräumten Schränke und spähte durch eine winzige Spalte mit angehaltenem Atem in das Schlafzimmer.

Dort kniete Dolores, nur bekleidet mit einem aprikosenfarbenen Seidenhemdchen, auf dem weichen Smyrnateppich, in den ihre schönen, rosigen, gepflegten Füße wie Blütenblätter auf dem Rasen versanken. Die geheimnisvolle Kiste war geöffnet, er sah — und er konnte nur schwer einen Ruf des Erstaunens unterdrücken —, wie Dolores mit schnellen Händen, als wäre sie ein geübter Handwerker, mehrere Papierrollen in dem Gegenstand verbarg, so daß kein Auge die Veränderung bemerken konnte.

Dann schloß die Tänzerin den Deckel der Kiste, die ein Schloß besaß, mit einem kleinen kunstvollen Schlüssel, den sie einer Schmuckkassette entnahm. Sie reckte die Arme, ein triumphierendes Lächeln erschien auf ihrem schönen Gesicht — sie ahnte nicht, daß das gleiche triumphierende Lächeln auf dem dunklen Kreolengesicht des lauschenden Dieners lag, den sie so treu ergeben glaubte.

* * *

In dem großen Patrizierhause der Familie Sibelius war eine Unruhe eingekehrt, die hier ganz ungewohnt war.

In den Kontoren steckten die jungen Leute die Köpfe zusammen, einer fragte den anderen. Ungewisses Flüstern hörte man überall.

Was konnte geschehen sein, seit jenem Morgen, an dem der Prokurist mit bleicher Miene von einem Ferngespräch zurückgekommen war, das er geheim und dringend aus dem Chefkontor des Konsuls geführt hatte. Diesem Gespräch waren noch mehr dringende Anrufe von Stockholm gefolgt. Vielleicht war damit auch die plötzliche, unerwartete Heimkehr des Chefs in Zusammenhang zu bringen.

Konsul Sibelius war an einem Abend spät mit dem staubbedeckten Auto unerwartet eingetroffen, ganz ohne sich angemeldet zu haben. Niemand außer dem Prokuristen Claassen hatte etwas von seiner vorzeitigen Rückkehr gewußt. Das Hauspersonal war in Verzweiflung geraten, als es den Herrn mitten in die Großreinemacherei-Vorbereitungen hereinkommen sah; aber der Konsul, der sonst die kleinste Unordnung im Hause bemerkte und scharf zu rügen pflegte, hatte keinen Blick gehabt für die abgenommenen Gardinen und Vorhänge, die teppichlosen Fußböden, die zusammengerollten Decken und Läufer, die auf dem Vorsaal zusammengestellten Möbel. Er war wortlos, nur mit einem knappen Gruß an den erschreckten Leuten vorübergegangen.

„Ein Bad", hatte er nur gesagt, „hinterher einen extra starken Kaffee ins Kontor." Bald war er im Badezimmer verschwunden, und kurze Zeit darauf hörte man ihn schon die Treppe hinunter in das Privatkontor gehen.

Claassen hatte schon den ganzen Abend seit Stunden auf seinen Herrn gewartet. Der alte Mann hatte ein überwachtes und verzweifeltes Gesicht.

Mit müden, schweren Schritten trat der Konsul ein. Wortlos reichte er dem treuen Mitarbeiter die Hand. Erschüttert sah Claassen in das Gesicht des verehrten Chefs. Was war aus diesem Manne geworden, der vor wenigen Wochen in so jugendlicher, froher Stimmung abgereist war? Bleich und eingefallen waren die früher so straffen Züge, die Augen lagen tief in ihren Höhlen und hatten einen Schleier der Müdigkeit und Sorge.

Schweigend setzte sich der Konsul und winkte Claassen, den Stuhl gegenüber dem Schreibtisch einzunehmen.

„Wie konnte das geschehen? Erzählen Sie mir alles der Reihe nach; aber beschönigen Sie nichts. Steht es wirklich so schlimm um Lund und Co.?"

Claassen senkte den Kopf. „Es muß wohl so sein, Herr Konsul, denn vor einer Stunde erhielt ich die Nachricht aus Stockholm, daß sich" — seine Stimme wurde leiser — „Herr Axel Lund erschossen hat." (Fortsetzung folgt.)





# Fröhliche Weihnachten

## Weihnachten 1931

Von Schriftleiter Willy Gatte.

Die Weihnacht 1931 wird für die Vergangenheit und für die Zukunft als Christfest deutschen Glaubens und deutscher Hoffnung eine besondere Bedeutung haben: Das Weihnachtsfest 1931 fiel in das Jahr, von dem man sagt, daß es den schwersten Winter habe, den Deutschlands Gaue je gekannt. Und inmitten dieser Schwere von Not und Elend, Sorgen und Verzweiflung ist es wohl schwerer, auch über ein Weihnachtsfest zu schreiben als sonst. Wohin man auch blickt, schaut einen der graue, düstere Alltag mit seinen Wirren an, wohin man hört, ertönt nur dumpf der Widerhall lebenstäglicher Schwierigkeiten. In all diese Trübnis und den Kummer fällt wie ein hehrer Lichtstrahl die Geburtsstunde Christi in tausendfacher Wiederkehr. Soll man da über das Historische der Weihnacht schreiben? Das tun unsere Priester. Mit viel mehr Ueberzeugung und so voll und rein und tief, daß sie mit ihrem ganzen Sein, mit Gut und Leben daran hängen. Soll man poetische Betrachtungen über unsere Weihnacht anstellen, oder wahrheitsgetreue und phantasievolle Weihnachts-Erinnerungen schreiben? Das können andere. Geschickter, besser, schöner. Soll man von der Welt, die heute unter den Schicksalsschlägen zuckt und sich windet, in ihrer besseren Vergangenheit oder von der zu erringenden Zukunft schreiben? Auch das wäre verfehlt. Deshalb betrachte man die Weihnacht 1931, wie sie ist. In ihrer inneren Unvergänglichkeit und in ihrer äußeren Auswirkung. Und vergesse nicht, daß sie dann in ihrer gefundenen wahren Betrachtung nicht nur sein soll an den Tagen der Festesfreude. Vielleicht auch noch wenige Zeit später oder früher. Sondern daß sie so mit ihrem seelenerfüllenden Inhaltsreichtum und mit ihrem lichterfüllten Glauben bleiben soll als Abglanz für das menschliche Tun und Werden alle Tage des Jahres.

Als vor zwei Jahrtausenden zu Bethlehem jenes Knäblein geboren ward, wußte die Welt noch nicht, daß ihr der Gott entstand. Wohl ahnten die einfachen Menschen, die Zeugen dieser Stunde waren, daß mit dem Dasein dieses Kindes die Welt mit neuer Macht der Liebe beglückt war. Aber soweit reichte wohl damals ihr Ahnen noch nicht, daß sie die Größe der Liebe fühlten, die von dieser Stunde an allgewaltig über die Welt strömte. Schwer wurde darum der Weg des Kindes. Unsagbar schwer. Er führte aus dem Dunkel der Nacht wohl in die Heiligkeit eines Morgens, doch lagen in dem Tal Berge, die schier unüberwindlich waren. Auf der Höhe angelangt, lag weit und breit das Tal der Treulosigkeit. Nach mühseliger Wanderung kreuzigte ihn die Undankbarkeit zu Tode. Dieselbe Menschheit, die sein Kommen mit gebeugten Knien segnete, kreuzigte ihn.

Jenes Kreuz von Golgatha steht noch heute hoch über unserer Welt; ewiges Denkmal der Undankbarkeit, ewiges Denkmal der Güte zugleich. Und ist dieser dornenvolle Aufstieg nicht gerade heute jedes Menschen Schicksal? Wir haben aus der Nacht von Bethlehem nicht viel gelernt. Uns Menschen fehlt noch viel von jener allgewaltigen Liebe, die hier erstand. Vielleicht aber ist Weihnachten deshalb das schönste aller Feste, weil es in uns alles Schlechte beiseite drängt, um nur dem Guten freien Lauf zu lassen. Was nützen aber die wenigen Tage des offenen Herzens, wenn mit dem Welken des Tannenbaumes sich dasselbe Herz wieder verschließt und kalt und nüchtern durch die lange Zeit des Jahres wandert. Was nutzt es, wenn nur in diesen Tagen der Wille zum Freudebereiten vorhanden ist?

Man kann bestürzt und niedergeschlagen sein, daß nicht in dieser Zeit des losgelassenen Chaos der Ichsüchte und des Bruderhasses, der Menschenverachtung und der Wirren allseits ein Sturm der Erneuerung und der Bruderbefreiung aus dem Schoße des Christentums hervorbrach wie ein Frühlingsgewitter.

Gut, wir sind mit uns allein. Wir dürfen daher um so mehr hoffen und glauben, daß der Kummer und die Niedergeschlagenheit dieser Zeit eine neue Beseeltheit hervorbringen werden. Es ist heute nicht modern und fortschrittlich, von Seele zu sprechen. Wenn man es trotzdem schreibt, dann in der Ueberzeugung, daß nur seelische Entfaltung eine neue Menschheit schaffen kann. Der Raum für die Regungen der Hoffnung und des Glaubens wird größer, ist größer geworden. Es ist jetzt nur nötig, daß die Menschen wieder Mut zu ihrem Menschentum fassen. Stellen wir unsere seelische Hoheit wieder her. Die Erneuerung der Welt wird ihre natürliche Folge sein.

Der Märchenzauber des deutschen Weihnachtsfestes mit all seinem Zauber und inneren Erleben löst Erinnerungen in uns aus, die weit zurück bis in die Zeit der frühesten Jugend führen. So manchem begegnen wir dabei, der nicht mehr ist und uns einst so unendlich viel für uns bedeutete Sollen die Tage der Weihnacht auch Tage der reinsten Lebensfreude für uns sein, so schämen wir uns nicht, daß wir gerade heute uns mit den Heimgegangenen befassen, denn mancher war dabei, der uns den Lichterbaum schmückte, und mancher zündete gerade die Lichter an, die uns den Weg durchs Dunkel der Zeit wiesen. Wir haben ein Recht darauf, um diese Zeit weich zu sein, ein Recht auf die Gefühle, die wir so lange in uns niedergehalten haben. Kämpft nicht gegen die Weichheit, die aus dem Innern quillt, beim Abglanz reinster Freude. Kämpft nicht gegen sie, sie entspringt dem unerschöpflichen Quell unseres tiefsten Seins, aus der die liebende Hand Gottes die starken Kräfte erweckt.

Ob wir nun mit unseren Kräften, die am Weihnachtstage erneut geweckt werden, auf dem richtigen Wege oder Pfade sind, das besagen uns am deutlichsten die bestellten und berufenen Führer zur Wohnung des Geistes: Wahre Vernunft und das innere Gefühl! Diesen Führern des Geistes die Gefolgschaft verwehren, die innere Stimme nicht hören, das ist, was das Buch der Bücher die Sünde wider den Heiligen Geist nennt und die niemals vergeben werden kann. Das große und verantwortungsvolle Richteramt, das die Christen dem Religionsstifter übertragen, übt also der Christusgeist aus..

Und da wir ihn — bewußt oder auch unbewußt — in uns tragen, sind wir es ja nur selbst, die uns belohnen und bestrafen. Gerade hierin liegt die letzte und die schwerstwiegende Folgerung für die Bedeutung des Christentums. Alte Geschichte und das Dogma können uns allein nicht befriedigen, wir müssen zu Christus, zum Heiland, zu Gott, er muß in uns wiedererstehen, wiedergeboren werden, dann ist Weihnachten für uns Menschen alle nicht nur ein Fest der Freude, die im gegenseitigen Sichbeschenken unter brennendem Baume ihren höchsten Ausdruck findet, sondern dann ist das Christfest uns zum eigenen kräftefüllenden Erlebnis geworden.

Das deutsche Volk aber hat insbesondere all diese Kräfte, die aus innerem Seelenleben und gottesgläubiger Ehrfurcht erstehen, in sich. Zur Weihnachtszeit werden diese Kräfte erneut lebendig. Und diese Kräfte richtig zu entfalten, prüfend zu sammeln und einig einzusetzen zum Wohle und zum Wiederaufbau unseres so tief darniederliegenden Volkes und Vaterlandes, sei das Gedenken an Christi Geburt im Jahre 1931. Mit dieser Hoffnung, daß alle Schwestern und Brüder im deutschen Vaterlande das Weihnachtsfest der heutigen Notzeit mit diesem Gedanken begehen, nähern wir uns über Weihnacht zukunftsfroh dem neuen Jahr.



### Deutsche Weihnacht

Nun steigt der Stern, der die drei Könige führte,
Hell leuchtend über Bethlehem empor;
Und jener Sang, der rauhe Hirten rührte,
Umschmeichelt freundlich wieder unser Ohr.

Und unter Schnee die dunklen, deutschen Tannen
Am Bergeshang sie halten Winterwacht,
Bis sie geduldig ihre Aeste spannen
Dem holden Lichterspiel der heil'gen Nacht.

Für Stunden gleiten Sorgen und Beschwerde
Wie ein Gewand am Abend erdenwärts,
Der Engel Trost — und „Friede auf der Erde"
Füllt uns mit flücht'gem Glück das müde Herz.

Ein altes, frommes Lied steigt in die Kehle,
Nach Wachs und Tannen duftet warm das Haus,
Das arme Kind in unserer deutschen Seele
Streckt nach entschwund'nem Glück die Hände aus.

Sorg' jeder brav, daß nicht in leeren Träumen
Das Volk versiege, nicht in ödem Zank —
Daß aufrecht unter hochgewachs'nen Bäumen
Einst Enkel singen ihren Weihnachtsdank!

# Weihnachten

Von Freiherr Joseph v. Eichendorff.

Markt und Straßen steh'n verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus;
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein steh'n und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wand're aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern,
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen —
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen:
Oh du gnadenreiche Zeit!



„Anbetung der Könige", Altarbild von Stephan Lochner (gest. 1452) im Kölner Dom.

# Das heutige Bethlehem

Reise-Erinnerungen von Dr. Alfred John-Berlin.

Die neue Zeit, die im Weltkriege mit harter Faust anpochte, hat auch in Bethlehem ihren Einzug gehalten. Den Wandel erkennt man besonders an den Beförderungsmitteln. Als ich zu Weihnachten 1898 das erste Mal hinzog, ritt ich auf dem Esel in etwa zwei Stunden die Landstraße vom Jaffatore in Jerusalem bis nach Bethlehem in stiller Beschaulichkeit; Fußwanderer und Kamelskarawanen begegneten mir, und Hirten trieben Herden von Schafen und Ziegen vor mir her. Bei meinem zweiten Besuch zu Weihnachten 1916 war die sonst so stille Straße erfüllt mit Kriegslärm und Kriegsgeschrei; lange Munionskolonnen und Lastautomobile aller Art fuhren den Weg dahin, gen Versaba zur Front. Eine ständige Staubwolke schwebte über der Straße, sodaß ich es vorzog, die Landstraße vermeidend, zu Fuß nach Bethlehem zu pilgern. Ueber die deutsche Kolonie bei Jerusalem und die Hochebene Rephaim mit dem Dörfchen Bet-Safafe wanderte ich rüstig dahin, die Landstraße zur Linken lassend.

Halbwegs zwischen Jerusalem und Bethlehem erreicht man die Hochebene, die aus dem Tal Ben Hinnom emporsteigt. Hier liegt als Landmarke weithin sichtbar, das griechische Kloster Mar Elias. Dieser Punkt gewährt eine überraschend schöne Aussicht sowohl auf Jerusalem als auch auf Bethlehem. Im Norden türmt sich das von einer altersgrauen Mauer umgebende Jerusalem auf. Der Zionsberg mit dem Davidsturm und der den deutschen Benediktinern gehörenden Kirche des Heimgangs Mariä mit ihrem schönen Glockenturm treten aus der Häusermasse hervor. Am nordwestlichen Horizonte erglänzen die vergoldeten Kuppeln der Russenkirche. Im Süden liegt auf einer Bergkuppe, in das Grün der Feigengärten eingebettet, das Städtchen Bethlehem. Nach Osten und Norden fällt dieser Berg ziemlich steil in zwei Wadis ab, die sich vertiefend zum Toten Meere hinziehen, jenem gewaltigen Einbruchsgraben der Erdoberfläche. Das westliche Tal dagegen ist flacher, mit einem herrlichen Wald von Oelbäumen geschmückt und in regenreichen Wintern für eine Woche lang von einem Bach durchzogen. Es leitet zu dem hohen Gebirgskamme im Westen hinüber, auf dem sich die Häuser des Nachbarortes Bet-Djäla bis zur höchsten Höhe hinziehen.

Nach kurzer Rast bei Mar Elias kam ich zu dem Kloster Tantur, in dem österreichische Malteser lebten, und erreichte dann die Landstraße bei Rahels Grab, wo nach der Ueberlieferung Rahel starb, als sie den Benjamin geboren hatte; eine Stätte, die von Juden, Mohammedanern und Christen verehrt wird. Dann ging es wieder den Berg hinan nach Bethlehem hinein; der Feierabend war angebrochen, und die Glocken läuteten das Weihnachtsfest ein. In der ehrwürdigen ältesten Kirche der Christenheit, in der von der Kaiserin Helena um 330 erbauten Geburts-Kirche, habe ich dann die heilige Nacht gefeiert, wie schon einmal, im Jahre 1898. Wie ganz anders war es diesmal! Es fehlten die Pilger, die sonst zusammen mit den Bethlehemiten die Kirche füllen; dagegen waren deutsche und österreichische Feldgraue herbeigeströmt, die in und um Bethlehem in Stellung lagen. Nach dem feierlichen Hochamt und der Prozession zur Geburtsgrotte erscholl auf einmal „Stille Nacht", von deutschen und österreichischen Kriegern in brüderlicher Eintracht an dieser denkwürdigen Stätte gesungen; es war das erste Mal, daß ein deutsches Weihnachtslied hier erklang.

Dann kam ich im Juni 1925 wieder nach Bethlehem, nicht auf dem Esel oder zu Fuß, sondern — im Personenauto. Die neuen Herren des Landes hielten die Straßen im Zustande, und so hatte sich im ganzen Lande ein lebhafter Autoverkehr entwickelt. Die Strecke Jerusalem-Tiberias am See Genezareth, zu der man früher drei bis fünf Tage brauchte, wurde nun vom Kraftwagen in wenigen Stunden zurückgelegt. So bestand auch eine regelmäßige Autoverbindung zwischen Bethlehem und Jerusalem, und ich fuhr diesmal vom Jaffator in einer halben Stunde nach der Davidsstadt. Die engen Kurven des Stadtberges hinan gelangte man bis auf den Bergrücken; hier blieben die Autos stehen, da die engen, gewundenen Straßen der inneren Stadt für die Durchfahrt nicht geeignet waren. Deshalb ging ich den kurzen Weg zur Geburtskirche zu Fuß. Auf dem Wege dahin kam ich an der auf dem höchsten Punkte Bethlehems erbauten deutsch-evangelischen Weihnachtskirche vorbei, einem schönen, schmucken Kirchlein aus weißem Kalkstein. Der arabischeLehrer und Organist zeigte mir die Altarbibel mit der eigenhändigen Eintragung der verstorbenen Kaiserin Auguste Viktoria vom Oktober 1898. — Die Geburtskirche empfing nur wenige Besucher zu dieser Zeit; einige Fremdenführer boten ihre Dienste in der englischen Sprache an, die jetzt übrigens amtlich für Palästina eingeführt ist. Einer der Ladeninhaber erkannte mit dem Spürsinn des Orientalen meine Nationalität und lud mit in gutem Deutsch ein, seinen Laden zu besichtigen. Die Bethlehemiten sind durch ihre kunstvollen Schnitzarbeiten in Olivenholz und Perlmutter bekannt, doch ist diese Industrie sehr zurückgegangen, hauptsächlich, weil jetzt die russischen Pilger, die Hauptkäufer, fehlen. Ein großer Teil der männlichen Bevölkerung befindet sich ständig im Auslande; als Händler dieser Pilgerandenken aus dem heiligen Lande durchziehen sie die katholischen Länder Lateinamerikas und kehren erst nach vielen Jahren, oft mit einem schönen Gewinn in die Heimat zurück. Auch im Verarbeiten und Behauen der Kalksteine sind sie Meister, und die stattlichen Gebäude von Bethlehem bezeugen ihre Kunst. — Doch der Abend brach herein, und ich mußte an die Rückkehr nach Jerusalem denken, da es in Bethlehem „keinen Raum gab in der Herberge"! Um Abschied zu nehmen, ging ich nach Süden, vor das Tor der Stadt. Ein großartiger Blick zum Toten Meere und zum blauen Gebirge Moab bietet sich hier dem Auge dar. Tiefgefurchte Täler ziehen nach Süden; die Weidegründe der Beduinen. Der sonderbar geformte Kegel des „Djebel Ferdusi" winkt herüber; da stand einst die Burg des Herodes, der hier in Einsamkeit und Menschenhaß seine letzten Lebensjahre verbrachte. In dem Wadi am Fuße dieses Berges liegt die Höhle Adullam, in der sich David vor Saul verbarg. Diese Gegend prangt zur Frühlingszeit im lieblichen Blumenflor. Wilde Tulpen, Narzissen, rote, blaue und weiße Anemonen sprießen aus dem kurzen Rasen hervor, aus den Höhlungen der Kalksteinblöcke schaut das Alpenveilchen, und die laue Luft duftet nach Lavendel und Thymian. Das sind die Hirtenfelder, wo David die Inspiration zu seiner Lyrik erfuhr und wo der Engel den Hirten die frohe Botschaft verkündete: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

## Das Lied der Allen Nacht

Weihnachtsskizze

von Luise Roessink-Winkelmann.

Zu Amsdorf in den bayerischen Alpen, am Heiligabend des Jahres 1818, flackerten in den Häusern die Kerzen auf. Mit hohen, klaren Stimmen sangen die Kinder alte Weihnachtslieder.

Im Hause des Lehrers Gruber, Kantor an der Dorfkirche, war es still. Der Lehrer und seine Frau saßen stumm in ihrem Wohnzimmer. Sie brauchten nicht zu sprechen, denn jeder wußte um des Andern Gedanken. Draußen auf dem Dorffriedhof lag ihr einziges Kind, das ihnen nach kurzem Leben, wenige Tage vor dem Christfest, wieder genommen worden war.

An die Tür wurde geklopft. Es war der junge Vikar Mohr, der den Dorfkindern Religionsunterricht erteilte und mit den Kantorsleuten eng befreundet war.

Mohr war ein Gefühlsmensch, ein Dichter. Der Weihnachtsabend hatte ihn überfallen mit seiner Romantik und seiner Stille. Lange hatte er draußen gestanden unter dem klaren, winterlichen Sternhimmel, hatte sich schweigend versenkt in den Anblick des überschneiten Friedhofs, wo er das Kind seiner Freunde begraben wußte. Mystische Schauer hatten ihn erfaßt, und die Nacht war ihm zum dichterischen Erlebnis geworden.

„Ein Lied," sagte er und reichte dem Lehrer einen Zettel hin.

Gruber, vergrämt, halb widerstrebend, las mit zusammengekniffenen Lippen. Er las es einmal . . . ein zweites Mal . . . und sah mit einem langen Blick den jungen Vikar an. Dann trat er schweigend an das Harmonium.

Aus seiner Stimmung heraus, in der menschliche Traurigkeit und göttliche Hoffnung miteinander rangen, begann er zu komponieren. Leise entströmten seinen Lippen Ton und Wort, suchend glitten die Finger über die Tasten, bis es endlich zum ersten Male voll und sicher in die Welt hinausklang, süß und melodisch: Stille Nacht, heilige Nacht . . .

Die lastende Schwüle wich aus dem Lehrerhaus. Frau Gruber und Vikar Mohr sangen stehend mit. Das Weihnachtslied, heute in aller Welt und in allen Sprachen bekannt und beliebt, hatte ein erstes, auf den Tod verwundetes Elternpaar zu trösten verstanden.

Seit einem Vierteljahrhundert kündet in dem kleinen Hause zu Amsdorf eine Gedenktafel von jener Stunde, in der der Welt das schönste Weihnachtslied beschert worden ist.

## Was ist mögln

Noch einmal wie vor Jahren
Still durch die Straßen gehn,
Die ich als Kind durchfahren;
Wie wär' das doch so schön!

Noch einmal wie im Traume
Vernehmen Wundermär
Unter dem Tannenbaume,
Geschwister um mich her.

Noch einmal liebe Worte
Hören aus Elternmund,
Eingehen zu der Pforte,
Die stets mir offen stund.

Noch einmal auf den Wangen
Erglühen heller Freud;
Noch einmal auch — empfangen,
Nicht geben nur, wie heut'.

Noch einmal aller Sorgen
Und aller Drangsal los,
Das Heute wie das Morgen
Legen in Vaters Schoß.

An lieber Hand durchschreiten
Selige Kinderzeit!
Was eilt ihr doch, ihr Zeiten?
Warum so fern, so weit . . .?

Albert Berlin

## Vom Schenken

Am Schenken erkennt man den Menschen. Was und wie jemand schenkt, ist ein unwillkürliches Zeichen seines Wesens. Daran werden der oberflächliche, der nachdenkliche, der kluge und der tiefe Mensch erkannt. Alles, was der Mensch tut, ist ein Zeichen seines Wesens; die Nähe und die Ferne zwischen Menschen zeigt sich im Schenken.

☆

Sich beschenken lassen ist eine Fähigkeit, die heute nur wenige besitzen. Viele haben Angst davon und müssen gleich alles „wiedergutmachen". Auf Wiedergutmachen, Wiedervergeltung und Leistung beruht heute gewöhnlich das Leben der Menschen untereinander, also auf — Selbstsucht.

☆

Wer sich nie etwas schenken lassen will, ist ein Tyrann. Wer darauf ausgeht, sich etwas schenken zu lassen, ist gemein.

☆

Rechtes Schenken kommt nicht aus Wiedergutmachen und Geben, weil der andere gibt oder weil es so üblich ist, sondern aus tiefem, grundlosem Müssen, aus Liebe ohne Blick auf Leistung und Gegenleistung. Wir dienen den Menschen am meisten, wenn wir dem Göttlichen in ihm Hilfe am Werden leisten. Das braucht nicht durch fromme Bücher zu geschehen. Denn was soll er damit, wenn er keine Ruhe findet, sie zu lesen?

Wir dienen dem Göttlichen manchmal mehr mit einem praktischen Gerät für die Wirtschaft, das der Hausfrau Arbeit erspart, sodaß sie mehr Zeit bekommt für ihre Kinder, für ihren Mann und für die eigene Seele . . . .

☆

Mancher schenkt etwas sehr Praktisches, und es ist doch falsch. Mancher schenkt etwas sehr Unpraktisches, und es ist doch richtig!

☆

Am schlimmsten sind Verlegenheitsgeschenke: Sie kommen aus Heuchelei und zaubern ein heuchlerisches Lächeln und ein peinliches Danken auf die Lippen. Und die Moral steht dabei noch Pate! Das ist schlimmer als der Untergang des Abendlandes . . . .

☆

Ein Geschenk kann ein Anfang sein — und ein Ende.

Gerhard Kraatz.



Maria mit dem Christusknaben.
Relief von Luca della Robbia (1399—1482).

# Fremde Weihnachtssitten

Von Alfred Mello, Dresden.

Die Sitten des Aufstellens eines Weihnachtsbaumes ist nicht in jedem Lande die gleiche wie in Deutschland. Wohl hat der deutsche Kaufmann im Ausland oder der deutsche Auswanderer im neuen Heimatlande auch die alte, ihm liebgewordene Sitte des Weihnachtsbaumes mitgenommen und sie auch in anderen Ländern verbreiten geholfen; sicher ist jedoch, das man z. B. in England jahrzehntelang als Weihnachtsbaum nicht die Tanne oder Fichte, sondern die Mistel benutzte. Schon im alten Germanien wurde am sechsten Tage des neuen Jahres nach der Sonnenwende die Mistel, die auf den Zweigen des heiligen Aichbaums grünte, unter feierlichen Zeremonien abgeschnitten. So hat sich der Brauch, mit den Zweigen der Mistel die Altäre der Kirchen und die Wohnung zu schmücken, heute noch in manchen Gegenden Süddeutschlands und Frankreichs erhalten. Auch in England hat man die alte Sitte für die Weihnachtszeit übernommen und schmückt mit Mistelzweigen das Heim, die Bilder und die Kronleuchter.

Man hält überhaupt in England betreffs des Weihnachtsfestes an den altüberlieferten Sitten genau so zäh fest, wie bei uns in Deutschland. Das englische Weihnachtsfest zeigt in seinem Charakter noch die meiste Aehnlichkeit mit dem deutschen. Freilich, ein so herrliches, den gesamten Hausstand vereinigendes Familienfest, wie es in unseren deutschen Landen üblich ist, kann England nicht aufweisen. Der Weihnachtsbaum wurde in England zuerst am Königshofe eingeführt. Der Prinzgemahl Albert aus dem Fürstengeschlecht der Koburger, der Gemahl der Königin Viktoria von England, brachte die deutsche Sitte auch in das neue Heimatland mit. Mit der Zeit hat sich der deutsche Weihnachtsbaum auch in England mehr und mehr eingebürgert. Man pflegt ihn deshalb in besonderen Baumschulen. Der Engländer verlobt sich am Weihnachtsabend unter dem Mistelzweig, eine Sitte, die durch den sogenannten Kuß unter dem Mistelzweig besiegelt wird. Auch bestimmte Weihnachtsspeisen gibt es in England. Den Plumpudding und den Truthahn; dieser ersetzt dort unsere Weihnachtsgans. Am englischen Königshofe gelangt gebratener oder gemästeter Schwan als Weihnachtsspeise auf die Tafel. So werden in London während der Weihnachtszeit mehr als 30 000 Truthähne verspeist, die England nicht allein liefern kann, sondern von Italien, Rußland und Serbien dorthin verschickt werden.

Originell ist auch die am 25. Dezember stattfindende Weihnachtsprozession der Universität Oxford. Sie ist nicht jedermann zugänglich; denn sie wird im Speisesaal der Universität abgehalten. Wenn der Rektor und die Professoren in dem mit Mistelzweigen ausgeschmückten Saal versammelt sind, tritt der Zug der Studenten ein, von den zwei den Kopf eines Ebers auf einer silbernen Platte tragen. Mit feierlichem Gesang wird die Speise dann dem Rektor vorgesetzt, der die Lorbeer- und Rosmarinblätter an die Studenten verteilt. Ebenso eigenartig ist das seit mehr als einem Dutzend Jahren zu Weihnachten alljährlich stattfindende Essen der Sandwichmen, wie man die in Londons Straßen auf und ab gehenden Plakatträger nennt. Durch wohltätige Spenden, zu denen auch der König zeichnet, erhalten diese Sandwichmen ein vorzügliches Weihnachtsmenü.

Begeben wir uns nach Schweden. Wie wird dort Weihnachten gefeiert? Peter Altenburg schreibt: Wir erblicken einen hohen Wolkenkratzer, der festlich beleuchtet ist. Die Schaufläden leuchten und strahlen vor Buntheit. Ueberall blitzt und flammt es von den Häusern und von den Dächern. Quer über die Straßen sind Transparente gezogen, die „God Jul" (sprich: God Jül. d. h. Gute, frohe Weihnacht) leuchten lassen. Fenster und Türen der Geschäftshäuser sind mit Tannengrün und bunten Lämpchen geschmückt; öffentliche, herrlich beleuchtete Christbäume stehen auf den Plätzen. Sogar die Kraftomnibusse, die durch die Straßen jagen, sind mit Grün und Lämpchen geschmückt und siehe da! — der Lenker ist als Ruprecht verkleidet; Trompetensignale von der Plattform erschallen.

In Holland ist nicht Weihnachten, sondern der Nikolaustag (6. Dezember) der eigentliche Geschenktag, obwohl die Sitte des Weihnachtsbescherens hier und da auch dort schon Eingang gefunden hat. Die Tage vor dem Nikolaustag ähneln in Holland unseren letzten Vorweihnachtstagen: Pakete werden geschleppt, Bescherungen — auch für arme oder alte Leute vorbereitet, und die Kinder lernen allerhand Verschen, in denen der gute Nikolas erwähnt und gefeiert wird.

Das Weihnachtsfest in Frankreich wird verschieden gefeiert, hat aber mehr für Kinder Geltung; denn der Erwachsene tauscht lieber am Neujahrstage Blumen, Konfekt oder dergleichen aus. Der Franzose will sich zur Weihnacht immerhin vergnügen. Er besucht an diesem Tage mit Vorliebe die großen Restaurants und Kaffeehäuser. Tagelang vorher muß man sich zum Réveillon, wie die Pariser das Weihnachtsfest bezeichnen, Plätze bestellen. Man komm also im Restaurant um Mitternacht zusammen, um bis zum frühen Morgen zu essen und zu trinken, mit verführerischen Schönen zu plaudern, um dann mit wüstem Kopf und leeren Taschen den Heimweg anzutreten. Paris entfaltet beim Réveillon einen gesegneten Appetit. Nach einer bereits vor einer Reihe von Jahren veröffentlichten Statistik der Marktverwaltung wurden dafür eingekauft: 189 698 Kg. Geflügel, 9308 Stück Wild, 200 000 Kilogr. Blutwurst, 70 000 Kg. Butter, 297 700 Pfund Fische, 28 700 Pfund Muscheln und Krabben, 2000 Pfund Weinbergschnecken und 76 000 Pfund Fische und Austern.

Geschenke aufzubauen kennt der Pariser für den Weihnachtsabend nicht. Man schenkt nicht nur am Weihnachtstag, sondern beginnt damit Anfang Dezember und hört am Dreikönigstag auf. Vielfach sind diese Art von Geschenken meist unfreiwillige Anstandsgaben für Angestellte und Bedienstete. Die Kinder werden, wie überall reichlich beschenkt. Paris hat auch einen Weihnachtsmarkt aufgestellt, gleich der deutschen Weihnachtsbudenstadt.

In Spanien gilt als spezielles Weihnachtsgebäck Turron de almendras, aus Mandeln, Honig und Zucker bereitet; dieses Gebäck ist so beliebt wie unser heimatlicher Christstollen.

Im Kaukasus liegt zwischen hohen Felsen die Wallfahrtskirche des heiligen David. Zur Weihnachtszeit bitten hier die kaukasischen Frauen um Kindersegen, und jede von ihnen bringt als Dank für die Erhörung des Gebetes der Mutter Maria eine Puppenwiege als Ostergeschenk dar.

Sehr feierlich begeht man in Serbien das Weihnachtsfest. Hier vertritt die Eiche die Stelle des Weihnachtsbaumes. Der Baum wird vor der Hütte aufgepflanzt, um dann von behandschuhten Händen in das Innere der Hütte getragen zu werden. Der Baum ist den Dörflern heilig. Auf dem Herde muß dann die Eiche langsam verglühen, bis auf einen Rest, der für das Frühjahr eine gute Ernte bringen soll. Am Weihnachtsabend ißt man geröstetes Schweinefleisch, und wenn man vom Kirchgang am Weihnachtstag zurückgekommen ist, wird der Weihnachtskuchen angeschnitten. Für den serbischen Bauer bedeutet das Weihnachtsfest ein Fortschreiten der Natur auf den Frühling zu. Darum bittet er auch um eine gute Ernte für das kommende Jahr.

In Galizien hatte man dafür in früheren Jahren ein Weihnachtsorakel. Man bereitete aus Weizenmehl, Milch und Honig eine Weihnachtsspeise, die den Namen „Kutia" führte. Kam dieser Brei in einer großen Schüssel auf den Tisch, so nahm der Hausherr einen Löffel voll davon heraus und warf ihn an die Stubendecke. Je mehr von der klebrigen Masse an der Decke hängen blieb, um so besser sollte sich die Ernte gestalten. Echt polnisch!

Das Christfest gewinnt auch in Amerika immer größerere Verbreitung. So strömten 1929 aus verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten Zigeunerbanden nach Newyork, um hier mit allem Pomp das Christfest zu feiern, wofür zwei Tage angesetzt wurden. Freilich ist der deutsche Weihnachtsbaum in vielen Gegenden unbekannt; dafür kommt irgend ein immergrüner Baum zu der Ehre, mit Lichtern besteckt zu werden. Eine Straße in Altadena bei Los Angeles führt den Namen „Christbaumallee". Dort stehen in Doppelreihen riesenhaft große kalifornische Zedern, die vom Weihnachtstage an bis Neujahr von abertausend elektrischen Kerzen beleuchtet sind. Dieser Anblick ist erhaben schön und feierlich: nirgends auf der Erde findet man etwas gleich schönes und gewaltiges dieser Art!

Sogar die Eskimos feiern in ihren bescheidenen Kirchlein das Weihnachtsfest durch einen Gottesdienst. So ist am Fest der heiligen Weihnacht der ganze Erdenball eine Welt des Friedens und der Freude, den Menschen zum Wohlgefallen!

## Dem Andenken des Komponisten von „Stille Nacht, heilige Nacht"



Der Konzertsänger Felix Gruber, ein Nachkomme des Schöpfers von „Stille Nacht, heilige Nacht", singt am Grabe seines Großvaters Franz Gruber in Hallein in Oesterreich das weltbekannte Weihnachtslied.

Das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht", das von dem Organisten Franz Gruber im Jahre 1818 komponiert wurde und seitdem seinen Siegeszug durch die ganze christliche Welt antrat, hat seinem Schöpfer ein unvergängliches Andenken bei der Nachwelt verschafft. In diesen Tagen fand wiederum am Grabe Franz Grubers eine stille Feier statt, bei der sein Enkel das Lied auf der Original-Laute, die schon der Komponist benutzte, vortrug.

## Weihnacht

Wir haben es schon so oft erlebt,
Das Fest mit dem Lichterbaum;
Und immer wieder kommt es geschwebt,
Wie ein leuchtender Wundertraum,
Wie ein Traum, der unsere Seele entspannt
Und von allen Lasten befreit —
Wir wandeln im hellen, sonnigen Land
Glückseliger Kinderzeit.
Es ist, als ob jedes Lichtlein im Grün
Eine kommende Freude uns weist,
Als ob die Blumen der Hoffnung erblühn,
Die längst Enttäuschung vereist . . .
Die Glocken geh'n in der Heiligen Nacht
Wie Stimmen Gottes, des Herrn,
Und zwischen Gestirnen, im Dunkel erwacht,
Leuchtet uns Bethlehems Stern.
Und unf're Seele hebt sich beschwingt
Dorthin, wo die Hirten sind,
Und grüßt ihn, der uns den Frieden bringt,
Den Heiland, das Gotteskind.

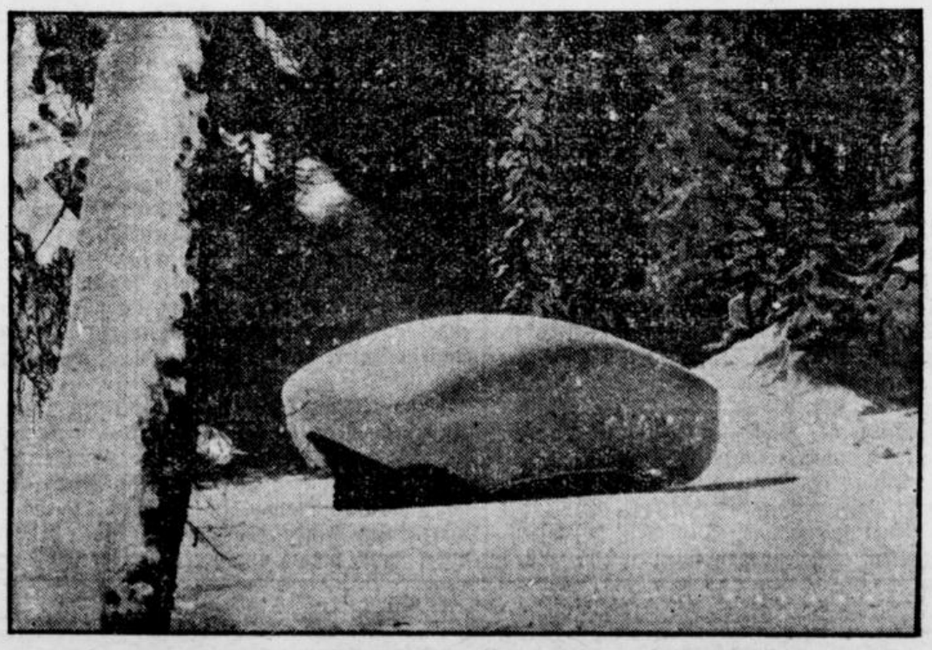
Alice Freiin von Gaudy.

## Blüten und Früchte zur Weihnacht

Mancherlei Ueberlieferungen berichten von seltsamen Pflanzen, die zur Weihnachtszeit trotz Schnee und Kälte Blüten und Früchte trugen. So befindet sich in der Wiener Hofburg ein versiegeltes Schreiben des Bischofs von Würzburg aus dem Jahre 1426; es berichtet, daß in einem Garten des Kirchensprengels Würzburg in jedem Winter zwei Apfelbäume blühten und in der Christnacht Früchte trugen. Und zwar waren „die äpffel so groß als gemeine Baumnuß". — Ein anderer Bericht erzählt von dem Landgrafen Georg II. von Hessen. In Tribur am Rhein reiften in Christnacht an einem Baume Früchte, die der Fürst dann zum Geschenk erhielt. Von einem blühenden Apfelbaume wird aus Weyda im Vogtlande berichtet. — Es ist nicht leicht, in diesen Erzählungen Dichtung und Wahrheit zu trennen; selbst wenn ein so gelehrter Mann wie der Magister Johann Prätorius in Leipzig sie zu einer „wissenschaftlichen Abhandlung" zusammengestellt und gewürdigt hat. Danach soll es sich bei den blühenden oder reifenden Pflanzen der Christnacht insgesamt um neun verschiedene Arten handeln. Am bekanntesten unter ihnen — wenn sie auch nur in der Sage gelebt hat — ist wohl die Rose von Jericho, von der das Weihnachtslied singt: „Es ist ein' Ros' entsprungen".

## Altrömische Weihnachtsgeschenke

Ganz wörtlich darf man hier die Bezeichnung „Weihnachtsgeschenke" nicht nehmen, denn im vorchristlichen Rom feierte man natürlich noch kein Weihnachtsfest. Wohl aber fiel in die Zeit des winterlichen Sonnentiefstandes auch ein Fest, die Saturnalien, die, genau wie in den germanischen Ländern das Julfest, von der Kirche in ein christliches Fest umgewandelt wurden. Die Saturnalien galten ausgelassener Freude; alle Standesunterschiede hörten auf, die Herren bedienten die Sklaven. Allgemeines gegenseitiges Beschenken war Brauch. Puppen, Wachskerzen und Nüsse waren die beliebtesten Gaben, sind also keine Eigentümlichkeit des christlichen Weihnachten. Auch nützliche Sachen, wahrscheinlich in „Luxusausführung", wie man heute sagen würde, fanden sich auf dem Gabentisch. So nennt Martial u. a. Notizbücher aus Citrusholz- oder Elfenbeinblättchen, Briefstäfelchen, ein elfenbeinernes Kästchen für Goldmünzen, Zahnstocher, goldene Haarnadeln, Sonnenschirme, falsche Haare und Färbseife. Man ersieht daraus, daß schon damals der Toilettentisch der Dame vornehmlich bestimmt war, die Geschenke aufzunehmen.



Im tiefverschneiten Weihnachtswald.

## Weihnachten

Ob es zur sel'gen Weihnachtszeit
Auch draußen friert und stürmt und schneit —,
Wohl dem, der sich geborgen weiß
In seiner Lieben trautem Kreis!

Daheim bei Lied und Lichterschein —
Wo könnt' die Christnacht trauter sein?
Im Vaterland, am eig'nen Herd,
Wird reinste Freude uns beschert.

## Ein Weihnachtsgeschenk vor hundert Jahren

Wie man den Knaben heutigen Tages zu Weihnachten gern Tretroller und Fahrräder schenkt, so wurde ihnen vor gut hundert Jahren — besonders in den sächsischen Landen — vielfach kleine, zierliche Draisinchen beschert. Wie in einer Familienzeitschrift des Jahres 1818 zu lesen ist, konnten die Mechaniker der Stadt Dresden den massenhaften Bestellungen bei weitem nicht entsprechen. Allerdings erforderte die Anfertigung dieses Vorfahren unseres Stahlrosses auch eine erhebliche Arbeit; mancher Auftraggeber ließ sogar noch ein Segel oder eine Dampfmaschine daran befestigen. Einige Schwierigkeit bereitete nur die Lösung des Problems, „wie ein Durchgehen der Draisine zu verhüten" sei. Da ist es doch gut, daß wir Menschen des 20. Jahrhunderts nicht mehr mit diesen Fragen zu beschäftigen brauchen, wenn auch die Wahl der Weihnachtsgeschenke bei uns noch manches Kopfzerbrechen bewirkt.

# Die Gefangenen

Eine Weihnachtsgeschichte von Karin Michaelis.
(Ins Deutsche übertragen von Ant. E. Zischka).

Wenn die Dorfschulkinder in der Pause um das große Schulhaus herum Krieg oder Verstecken spielten, konnte es geschehen, daß da eins der Kinder plötzlich stehen blieb und wie in verwundertem Gaffen, einen kurzen Augenblick nur, zu der fernen Baummasse hinübersah, über der die spitzen Türme einer mächtigen Burg in die Luft stachen. Wer es nicht besser wußte, konnte glauben, daß dort ein Schloß läge, mit Rittern und wunderschönen Damen, die von goldenen Tellern täglich Gänsebraten aßen. Aber alle Schulkinder wußten es besser. Wußten es und vergaßen es wieder, daß dort drüben ein Gefängnis lag, wo die Gefangenen jeder in seiner Zelle wohnten und einander nie sahen, sondern selbst in der Kirche mit schwarzen Masken vor dem Gesicht saßen.

Wußten es ... denn Lauritz Thomsen gehörte doch zu denen da drinnen. Nicht daß er sich deswegen hätten schämen müssen. Bewahre! Sein Vater war Küchenmeister. Also wußte Lauritz, was die Gefangenen zu essen bekamen ... und was sie nicht bekamen. Er wohnte wohl da drinnen, aber er regierte ja sozusagen mit in diesem Gefängnis. Er war es so gewohnt, quer über die Felder am Richtplatz vorbei zu traben und am Tor der roten Mauer zu schellen, das ihn einließ und sofort hinter ihm wieder geschlossen wurde. Aber wenn die Schulgefährten anfingen ihn auszufragen, wurde er rot bis an die Haarwurzeln hinauf und wußte nicht warum.

Seine Mutter ängstigte sich schrecklich vor den Gefangenen und versuchte ihr Möglichstes, um zu vergessen, wo sie war. Sie stopfte ihre Fenster voll Blumen und Schlinggewächse, um nur den Gedanken los zu werden an all die kleinen, kahlen, hochsitzenden Fenster ringsum, all die schwer vergitterten Löcher. Sie legte Groschen um Groschen aufeinander, um nur einmal einen kleinen Laden oder ein Wirtshaus kaufen zu können, ganz gleich was, nur recht weit vom „Lebendigen Kirchhof", wie sie das Gefängnis nannte.

Kinder sind Kinder. Sie können sich daran gewöhnen, an einem Flußufer zu spielen, an dem Krokodile schlafen, Kinder gewöhnen sich an die Nähe eines Gefängnisses, wie sie sich an einen trunksüchtigen Vater und an eine ewig schimpfende Mutter gewöhnen. Zuweilen stutzen sie und denken nach und wissen eigentlich nicht recht, worüber sie nachdenken.

Wenn ein Gefangener entwich, waren alle Schulkinder in großer herrlicher Aufregung. Von weitem folgten sie der Jagd, hörten die Schüsse knallen und die Glocken Alarm läuten, fuhren an die Fenster und sahen die Wächter zu Fuß und zu Pferd in allen Richtungen davonstürmen. Nichts war so aufregend wie eine Menschenjagd, ob sie nun über Winterschnee ging oder über sommerlich grüne Felder.

War ein Flüchtling eingefangen, so kehrte eine leere Ruhe in die Gemüter ein, nur erwog man die Frage, welche Strafe er wohl bekäme. Und alle Augen richteten sich auf Lauritz. Aber der sagte nichts, schämte sich, wurde rot und wußte nicht, warum.

Da bekamen die Kinder einen neuen Lehrer. Lehrer Jensen war klein und zart, und seine Stimme war zart und klein wie er selbst. Aber wunderbarerweise ging sie gleich einem Violinton viel weiter, als man meinen sollte. Die Kinder schliefen nicht in seinen Stunden, ja, sie wurden nicht einmal schläfrig. Sie vergaßen, Zettel zu schreiben oder Butterbrot unterm Tisch zu essen. Sie hörten nur zu und fragten. Lehrer Jensen gab auf alles Antwort. Man durfte ihn nach allem fragen, aber zuweilen schüttelte er den Kopf: „Denkt, das habe ich vergessen." Oder: „Das weiß ich nicht. Aber ich werde nachlesen, ich werde versuchen, es zu erfahren". Die Kinder fanden, daß es herrlich sei, einen Lehrer zu haben, den man fragen, immer wieder fragen konnte ... und der zuweilen sogar die Antwort nicht wußte. Was Lehrer Jensen redete, zerstäubte nicht wie Pfeffer aus einer Pfefferbüchse. Mitten im Matsch der Straße konnte einem etwas einfallen, was er gesagt hatte. Ja, das saß fest. Eines Tages kam Lehrer Jensen mit einer kleinen, kranken Katze in die Schule. Er hatte das Tier unterwegs gefunden. Immer wieder nahm er es unterm Rock hervor, wo er es wärmte, streichelte es, legte seine Backe an den kleinen, spitzen Kopf. Es war nur eine häßliche Katze mit zerzaustem Fell und zerquetschter Pfote; und Lehrer Jensen sagte nichts darüber, wie es wohl geschehen sei. Er blieb nur mit der Katze auf dem Schoß sitzen und legte seinen Kopf an sie. Für die Kinder aber wurde dieses kleine graue Tier zum Sinnbild aller mißhandelten Kreatur. Eine neue Welt ging ihnen auf, und sie taten stumme Gelübde. Gelübde, die sie hielten.

Manchmal machte Lehrer Jensen an Sonntagen Ausflüge mit den Kindern. Wer wollte, konnte mitkommen. Und da waren sie immer alle dabei. So wanderten sie auch eines Sonntags im Herbst. Die Blätter fielen und die Erde hing in nassen Klumpen an den Füßen. Es ging den großen fernen Wäldern zu. Man kam am Gefängnis vorbei, und da holte sich Lauritz ein Halstuch. Die anderen warteten so lange vor dem hohen Tor. Lehrer Jensen aber drehte sich um und hielt die Hände vor die Augen.

Man kam in den Wald, eine endlose Tannenpflanzung. Stamm an Stamm in langen, geraden Reihen. Lehrer Jensen erklärte, wie all das aus einer Handvoll Samen gewachsen war. Die Kinder wußten es, und doch war es ihnen etwas Neues. Man fühlte, wie die Bäume lebten, wie sie wuchsen und ums Licht kämpften wie arme Leute ums Brot.

Nun sollte ein Spiel beginnen. Da aber sagte Lehrer Jensen: „Laßt uns doch einmal denken, der Wald hier sei ein Gefängnis. Wir allesamt Gefangene. Jeder in seiner kleinen Zelle. Wollen wir das bloß eine einzige Stunde versuchen? Ich halte die Uhr in der Hand. Keiner darf in dieser Stunde mit seinem Nebenmann sprechen, dann wir sind ja Gefangene, und denen ist es nicht erlaubt."

Ein neues Spiel, ein seltsames Spiel. Die Kinder standen jetzt jedes unter einem Baum und fühlten manchmal kalte Tropfen fallen, manchmal Regentropfen wie Tränen über ihr Gesicht rinnen. Die Gesichter wurden ernst. Aller Augen waren auf Lehrer Jensen gerichtet, der mit der Uhr in der Hand zu äußerst in der Lichtung stand. Er sah niemand an, blickte nur auf die Erde nieder. Die Kinder fühlten, wie sie anders als sonst Atem holten, seltsam schwer und müde. Nicht wie früher, wenn sie bei dem vorigen Lehrer wild und voll Wut zur Tür hinausgesetzt waren, sondern schwer, als sei jeder Atemzug ein voller Eimer, der tief aus einen Brunnen herausgewunden werden wollte. Stand die Zeit still? Waren sie wirklich Gefangene? Sie brauchten sich ja nur fort zu schleichen. Wer konnte sie daran hindern? Lehrer Jensen sah ja nicht einmal her. Aber jedesmal, wenn einer daran dachte, sich davon zu machen, mußte er auch daran denken, wie es war, wenn ein Gefangener ausbrach. Dann hörte er die Schüsse, das Heulen der Hunde, den Alarm der Sirenen. Da sah er die Wärter in alle Richtungen stürmen, um den Flüchtling zu erjagen. Die Füße gehorchten nicht. Lehrer Jensens Wort hatte sie gebunden. Ja, die Kinder waren Gefangene. Jeder in seiner Zelle. War es so, Gefangener zu sein?

„Die Stunde ist um".

Alle taten den gleichen, keuchenden Atemzug. Alle blieben sie noch einen Augenblick stehen, als glaubten sie nicht recht daran, daß sie wirklich wieder ihre Freiheit hatten. Dann sprangen sie vor und klammerten sich an Lehrer Jensen. Der steckte die Uhr in die Tasche und sagte in die Dämmerung hinaus: „Es ist sicher ebenso schwer, Gefängniswächter zu sein wie Gefangener." Daran hatten die Kinder niemals früher gedacht.

Nach einer Weile dann sagte der Lehrer ganz leise: „Ich habe einen Mann gekannt, der siebzehn Jahre in einem Gefängnis saß, der daran starb."

Kurz nach diesem Ausflug geschah etwas, von dem nie aufgeklärt wurde, wie es begonnen, zumindest nicht, wer zuerst die Idee gehabt hatte. Vielleicht entstand sie in vielen Köpfen zugleich, in jener Stunde, da die Kinder Gefangene spielten, jeder in seiner Zelle stand.

Als Lehrer Jensen später in den Plan eingeweiht wurde, nickte er nur mit dem Kopfe, als habe er es schon lange vorausgewußt. Aber als sie ihn baten, mit dem Gefängnisdirektor zu sprechen, denn was sie wollten, widersprach ja allen Bestimmungen, da schüttelte er den Kopf: „Es ist ja Eure Idee. Ihr selbst müßt sie durchführen. Ihr könnt es, wenn ihr fest an sie glaubt — stark genug glaubt."

Dies war zwei Monate vor Weihnachten. Alle Schulkinder, kleine und große, waren dabei, Knaben wie Mädchen. Zuerst sollte Geld gesammelt werden. Auf jede noch so geringfügige, aber ehrliche Art, die es gab. Lehrer Jensen sagte, wenn es nicht mit Ehrlichkeit zugehe, komme keine rechte Freude dabei heraus.

Die Kinder sparten, indem sie auf Süßigkeiten und Briefmarken verzichteten, verdienten durch kleine Botengänge, Holzhacken, Wassertragen, Melken, Küchenbodenreiben Geld. Alles kam in ein mächtiges Tonschwein, das Lehrer Jensen auf den Schrank in der Schulstube stellte. Keiner wußte, wer am meisten, wer am wenigsten gab.

Lauritz erzählte, daß es, einschließlich der siebzehn Kranken, dreihundertzehn Gefangene wären.

In der Mitte des Dezembers wurde das Schwein geschlachtet und das Geld nachgezählt. Wieder und wieder gezählt. Es reichte nicht. Aber dann kam ein Junge mit seinem kleinen privaten Sparschwein und ein Mädchen mit seinem kleinen Tonapfel, der auch eine Sparbüchse war. Viele Sparbüchsen wurden in die große Geldsammlung geleert.

Da wuchs sie.

Es wurde Seidenpapier gekauft und Glanzpapier in ganzen Boaen für Flaggen und zum Einwickeln der Walnüsse. Jeden Tag saß die ganze Schule bis zum Abendessen nach und schnitt aus und klebte. Die Mädchen fertigten Rosen an, weiße und rote, flochten Körbe, klebten Fähnchen an kleine Stäbchen, schnitten aus Pappe Figuren. Die Kleinsten formten aus Ton Vogelnester mit Eiern darin und kleine Pferde und Kühe. Die Knaben schnitzten Photographierahmen und kleine, niedliche Kästen, machten alles, was mit der Laubsäge aus alten Zigarrenkisten eben an Wundern zu machen ist. Weihnachtsbäumchen wurden gekauft, dreihundertzehn winzige, lebende Pflanzen, jede in einem Blumentopf. Der Gärtner nahm nur 25 Pfg. für das Stück.

Dann legte auch Lehrer Jensen eine Börse auf den Tisch. Sie hatte gewiß einmal schwarz ausgesehen, jetzt war sie zerrissen und braun. „Das ist von ihm da drinnen ... verdient in siebzehn langen Jahren," sagte Lehrer Jensen. Keiner fragte, wer der Mann gewesen, aber immer wieder zählten sie das Geld nach. Das ... von siebzehn Jahren Arbeit ... hinter diesen Mauern ...? Den Kindern tauten die Augen; und wischten sie den Tau fort, so kam er doch wieder.

Am Sonntag vor dem Fest gingen die Kinder zum Dorfkaufmann und machten gewaltige Bestellungen. Tabak und Schokolade und Rosinen, Spielkarten und bunte Taschentücher und Briefpapier. Ja, und dann kauften sie all die alten illustrierten Hefte, die sie fast umsonst bekamen.

Die Eltern mußten ja auch ihr Scherflein geben, ob sie nun Lust hatten oder nicht. Und so kam aus jedem Heim ein Kuchen oder eine große Tüte Backwerk, ein altes Spiel oder ein paar Bücher.

Lauritz Vater hatte in aller Heimlichkeit mit den beiden Gefängnisgeistlichen gesprochen, die als Fürbitter zum Direktor gingen. Der drehte und wand sich: „Das läuft allen Bestimmungen zuwider. Das ist ganz ausgeschlossen. Nein, das geht auf keine erdenkliche Weise." Die Geistlichen sollten es Lauritz Vater sagen, und der müsse die Kinder dazu bringen, ihren Plan aufzugeben. Aber die Geistlichen sagten nichts zu Lauritz Vater, und so wußten die Kinder nicht, daß ihr Tun ganz unzulässig sei.

Alle Eltern, selbst die am meisten zu tun hatten, machten sich am heiligen Abend frei, um ins Schulhaus zu laufen und die dreihundertzehn winzigen Bäumchen zu sehen. In jeden war ganz dicht am Stamm ein Briefchen aufgehängt, von einem Kinde geschrieben. Was in dem Brief stand, wußte nur der Schreiber selbst und vielleicht Lehrer Jensen, der den Kleinsten die Hand geführt hatte. — —

Die Kirchenglocken läuten übers Dorf hin und rufen die Gemeinde zusammen. Die Gefängnisglocken rufen die Gefangenen zum Gottesdienst in ihre eigene, in Zellen geteilte Kirche. Vor der Schule hält eine Reihe Wagen, die vorsichtig mit den Geschenken beladen werden. Dann setzen sie sich in Bewegung. Die Kinder singen im Gehen. Auf der noch weichen Landstraße traben sie hinter den Fuhrwerken her. Vor dem Gefängnis wird Halt gemacht. Man schellt und verlangt den Direktor zu sprechen. Er kommt, und in dem Augenblick, da er erscheint, singt Lehrer Jensen einen Choral, und alle Kinder fallen ein.

Der Direktor bewegt unruhig den Kopf und wehrt mit den Händen und Füßen ab. „Es ist ja unmöglich, schlechterdings unmöglich." Er hat es doch gesagt. Die Kinder aber singen ruhig weiter und hören garnicht auf ihn.

Und wie der Direktor später sagte, als er seinem Vorgesetzten eine Erklärung zu geben hatte: „Man ist ja doch nur ein Mensch ... Und wären Sie, Herr Generalinspektor, an meiner Stelle gewesen, Sie hätten gehandelt wie ich, und hätte es Ihre Stelle gekostet, Sie hätten es auch getan ..."

So ging es zu, dies „eine Mal", daß in jeder Zelle Weihnachten gefeiert wurde, ein gutes, frohes, freudenerfülltes Fest. Ja, nicht nur das. Als die Gefangenen mit ihren schwarzen Masken vom Gottesdienst kamen und jeder in seiner Zelle einen leuchtenden kleinen Baum sah, da wurden die Zellen nicht geschlossen. Nein, die Türen durften offen stehen, und jeder konnte sehen, daß auch der andere sich freute. So lang der Korridor war, bewunderten die Häftlinge ihre Gaben. Sie konnten sie besehen und vergleichen. Aber jeder Gefangene fand, daß sein Baum und seine Geschenke am schönsten und herrlichsten von allen seien.

Erst spät wurden die Zellen geschlossen, und bis tief in die Nacht hinein sangen die Gefangenen die Lieder, die weder durch Not noch durch Trotz, weder durch Trauer noch Haß aus ihren Herzen vertrieben worden waren, die Kinderlieder, die Lieder aus der Zeit, da sie noch glücklich waren.

Und als auch der letzte Lichtschein hinter den hohen Mauern erlosch, ging eine schmächtige Gestalt dem Dorf zu, ein Mann, der in die stille Nacht lauschte und dem die Tränen über die Backen rollten. Fest preßte er die Hände zusammen, und ganz leise nur murmelte er ins Dunkel: „Jetzt, jetzt, Vater, hast Du Deine Schuld wahrhaft gesühnt ...."

## O du fröhliche ....



Die Christnacht bricht an.

## Heilige Nacht

Ueber weite, weiße Felder
Weht ein sehnsuchtsvolles Singen;
Durch die dunklen, stummen Wälder
Tönt ein fernes, leises Klingen.

Von den stillen Himmelsweisen
Ringsum die Natur erwacht.
Und sie lauscht, da ihr verheißen
Frieden in der heilgen Nacht.

Allen, die auf Erden wallen,
Soll die Stunde sich erfüllen
Ihnen einst zum Wohlgefallen,
Wenn sie sind von gutem Willen.

## Weihnacht im Bergwalde

Skizze von Ilse Franke.

Schweigen im Walde. Im weißen Weihnachtswalde, 1500 Meter hoch in den Walliser Bergen. Uwe Nissen gleitet auf seinen Skiern lautlos und schnell wie ein huschendes Wild über das blendend weiße, schattenblaue Gelände, das herrlichste Skifeld, das er je erlebt hat. Denn der Sohn des Tieflandes ist noch nie in der Schweiz gewesen.

Sein schmales, rassiges Friesengesicht, das etwas müde, schlaffe Züge zeigt, rötet sich gesund in der reinen, klaren Winterluft, in der glitzernden Schrägsonne, deren Strahlen auf seiner Haut wohlig brennen. Seine Brust atmet tief und befreit. O Sonne! Leben! Jugend! Wie lange hat er nicht an so reinen Quellen tiefste Daseinsluft getrunken! Er, der sonst als Assessor in einem Berliner Amtsgericht grauen, dürren Aktenstaub schluckt und in fieberpulsenden Großstadtnächten von einem rauschenden Vergnügen zum andern jagt und seine Nerven peitscht, daß sie ihn oft bis zum Zerreißen quälen! — Ach, was für ein widernatürliches, wahnsinniges Hetzleben hat er geführt, jahraus, jahrein! Vergeudete Kraft, verschüttete Jugend! Und der Gewinn? War er den Einsatz wert? Leere, Ekel, Uebersättigung vor dem Leben, das dem erlebnisdurstigen Jungvolk so viel verspricht und so wenig hält! Hat er nicht sogar mit dem frevelhaften Gedanken gespielt, daß auf dieser Reise irgend ein tief verborgenes, ewig verschwiegenes, von wilden Wassern durchtostes Felsenland all dem vergeblichen Treiben ein Ziel setzen sollte? Wer würde ihn wahrhaft vermissen! Seine guten Eltern waren tot. Ach, sie würden in ihrer schlichten Geradlinigkeit seine Entwicklung wohl kaum verstehen. Seine Geschwister standen im heißen Daseinskampfe wie er. Alle hatten mit sich selbst genug zu tun... Und die Liebe? Was er davon erfahren hatte, war Rausch, Taumel, Ernüchterung, Ekel, Reue, Vergessen. Immer der gleiche Kreislauf. Und er pfiff durch die Zähne: „Ich glaub' nie mehr an eine Frau."

Da stutzt er. Irgend etwas Seltsames, Aufgewühltes durchzittert die Luft. Stimmen, dumpfes Dröhnen, Klirren, ein Schüttern und Poltern. Menschengruppen, Männer, Frauen, Kinder, mit Hacken, Grabscheiten, Pickeln bewaffnet. Sie graben, scharren, schaufeln in banger, verzweifelter Hast. Rieselnde Schneew[illegible] über sie her. Alle sind wie mit Mehl bepudert. Aus dem Baumwald, der an vielen Stellen von geballten Schneelasten durchschlagen und geknickt ist, rollen immer noch bröckelnde weiße Schollen. Uwe Nissen errät, was geschah. Eine Lawine ist niedergegangen und hat einen Menschen begraben. Wird das Rettungswerk gelingen? Uwe erfährt alles. Der Förster! Erst drei Wochen im Amt. Eine kranke Frau, drei kleine Kinder. Ein Neugeborenes. Und heute ist heiliger Abend!

Uwe verliert kein unnützes Wort. Er schnallt seine Hölzer ab, fast seinen Lenkstock fest in die Rechte und greift mit an, als könne es garnicht anders sein. Neben ihm arbeitet aus Leibeskräften ein schlanker blonder Junge in weißem Sweater und wildledernen Sporthosen, den die Skier in diesen weltfernen Bergwald geführt haben wie ihn. Helle Schweißtropfen rinnen über ein glühend erhitztes mädchenhaft zartes Gesicht. Ein Gesicht, dessen reine Züge er kennt. Das er schon einmal gesehen, irgendwo in der Welt. Wann? Wo? Täuscht er sich nicht? Nein! Er fühlt es ganz sicher. Er grübelt und zermartert sein Gedächtnis, während er eilig und doch behutsam die lose, leichte Staubschneedecke zerscharrt und durchwühlt.

Da klingt neben ihm ein Jubelschrei, voll gedämpfter Erregung: „Ich hab' hin! Hier ist ein Menschenleib. Gott sei Dank!" — Der blonde Junge hat den Förster gefunden. Fliegende Hände schaufeln ein totenfahles bärtiges Gesicht aus der Schneehaube frei. „Gebe der Himmel, daß er lebt!" — Alles drängt herzu. „Wo? Wo?" — und Was wird nun? „Ich studiere Medizin. Ich will alles versuchen, ihn zum Leben zu erwecken."

Prachtvoll, wie dieser blutjunge Mensch weiß, was er will und was hier Not tut. Es geht etwas so Starkes und Sicheres von ihm aus, daß die wortkargen, ungelenken Bergler sich ihm freiwillig fügen und ihn gewähren lassen. Der Bewußtlose wird mit Schnee und dann mit Branntwein eingerieben, und als die starren Glieder sich gelöst und entspannt haben, hilft Uwe dem Studenten bei der künstlichen Atmung. Sie quälen sich heiß und redlich, und endlich, nach einer bangen Stunde, wird ihre selbstvergessene Mühe von Erfolg gekrönt. Der Förster ist gerettet.

Die Leute haben aus Stöcken und Knüppeln eine rohe Tragbahre zusammengebunden. Mit geschlossenen Augen, tödlich erschöpft, liegt der Kranke, in Mäntel und Decken gehüllt, auf dem harten Lager. Mühsam und vorsichtig stolpert der kleine Zug zu Tal. Uwe und der Student gehen als Letzte. Sie sind schweigsam, in Gedanken verloren. Und plötzlich kommt es Uwe, was sein Herz von Anfang an gewußt hat. Er sagte: „Verzeihen Sie, ich hielt sie für einen jungen Mann. Aber ich glaube, gnädiges Fräulein, daß wir alte, uralte Bekannte sind." — Blaue Augen strahlen ihn offen an. Ein freudiges Lächeln erhellt das liebliche, klare Gesicht. — „Also doch! Ist es kein Irrtum? Uwe Nissen, mein Retter, der mich damals in Köln aus eine Rotte wilder Jungen heraushieb, und der nachher mein guter Kamerad und Freundnachbar blieb. Bis die großen Ferien zu Ende waren. Da mußten Sie Onkel und Tante verlassen, und es gab einen schweren Abschied. Ich hab das Eulentintenfaß noch, daß Sie mir damals zum Andenken schenkten. Und das Gedicht ist auch noch da."

Sie blieben stehen, sehen sich lachend an wie alte Freunde und schütteln sich herzhaft beide Hände. Uwe wird es wunderlich ums Herz, froh, warm, jung, wie seit Kindertagen nicht mehr. Er atmet Heimatluft der Seele. — „Ein seltsamer Zufall!" sagt er versonnen, „daß meine kleine, nie vergessene Freundin Maria Drost leibhaftig vor mir steht, der Himmel weiß von welchem Wind dahergeweht." — „Zufall?" Sie lacht, aber ihre Augen blicken ernst. „Ich glaube nicht an Zufall. Alles kommt, wie es kommen muß, weil Gott es will. Und hier ist wohl das Christkind im Spiel, das den armen Förster retten wollte." — „Ja", sagt Uwe, fast andächtig. „Das war das Seltsame an Ihnen: Sie lebten in einer goldenen Welt des Glaubens und der Liebe. Es war mir alles fremd und neu, aber es tat mir wunderbar gut. Wie einem nur die Heimat wohltut. Ich weiß es jetzt, daß ich immer Heimweh nach Ihrer Welt gehabt habe."

Sie stapften schweigsam durch knirschenden Schnee, die Skier auf dem Rücken. Sie fühlten ihr Verstummen nicht als Last. Ein süßes, zartes Wunder war zwischen ihnen erblüht wie eine weiße Christrose im Schnee: ein tiefes Verstehen ohne Worte und seliges Erstaunen über dies vom Himmel gefallene Erleben. Manchmal, wenn im gehen ihre Hände sich streiften, durchschauerte sie das süße Glück ihrer Nähe,, und sie wußten, daß sie sich nicht mehr lassen konnten.

Die frühe Dämmerung des heiligen Abends war herabgewallt. Sie hatten das Försterhaus erreicht. Die kranke junge Frau wankte der Bahre entgegen, welche die Männer behutsam auf den Boden stellten. Mit heißem Weinen brach die Frau neben dem Geretteten zusammen und bedeckte sein bleiches Gesicht mit Küssen und Tränen...

Es war ein seltsames Christfest, das Uwe Nissen und Maria Drost hoch oben im Walliser Bergwald im kleinen Forsthause feierten, nachdem die Bergler sich still entfernt hatten. Maria zündete die Lichter des kleinen Tannenbaumes an, den der Förster vor dem Waldgang gerüstet hatte. Sie trug ein paar Spielsachen im Rucksack, die sie einem kranken Neffen in Lebsin hatte bringen wollen: ein Bilderbuch, einen Ball, ein paar Tiere. Da gab es große, selige Augen bei den Försterskindern —

Als Uwe und Maria ein Jahr später im trauten Eigenheim unter dem strahlenden Christbaum und dem lieblichen Kripplein sich innig umschlungen hielten, da dachten sie wieder dankbar an das Christkind im Bergwald, daß ihr Glück gefügt hatte.

## Gottes Gabe

Sagt mir doch, geliebte Freunde,
Hat es einer je erdacht
Dieses stets erneut erneunde
Wunder einer Weihnachtsnacht?

Liegt ein holder lieber Knabe
Auf dem Stroh des fremden Stalls:
Gott als Geber, Gott als Gabe
Schöpfer und Geschöpf des Alls.

Wenn die Tiere ruhig malmen,
Hängt ein heller Schein um ihn,
Rauhe Hirten singen Psalmen
Und die fremden Weisen knien.

Selig strahlt das Kind im Säugen
Seine Jungfrau Mutter an,
Inne hält ein Stern, zu zeugen
Von des Heiles ewigem Plan.

Lang bevor das erste Werde
Zog die erste lichte Furt,
War beschlossen für die Erde
Gottes menschliche Geburt.

Leben, Tod und Wiederkehren
Heim in seinen Schoß der Macht:
Freunde, beugt Euch fromm dem hehren
Wunder einer Winternacht!


# Frohe Weihnachten

wünscht allen Leserinnen, Lesern, Inserenten und Geschäftsfreunden unseres Blattes

Verlag und Redaktion der Schwerter Zeitung.


## Weihnachtsanzeigen vor hundert Jahren

Von Dr. Adolf Schwarz.

Vor hundert Jahren bereits wußte die Geschäftswelt die Bedeutung der Zeitungsanzeige für die Kundenwerbung allgemein und insbesondere auch vor Weihnachten zu schätzen. Die Sorge um den rechten Weg durch entsprechende Aufmachung und Größe, Platzvorschriften usw. war allerdings damals noch nicht so brennend, denn dazu hatten die Blätter der Zeitungen, vorwiegend Wochenzeitungen, einen noch zu bescheidenen Umfang. Die Anzeigen sahen deshalb an sich noch nüchtern aus, waren fortlaufend wie der Text über die ganze Breite des Blattes gesetzt, und ihre Größe entsprach im wesentlichen der unserer heutigen sogenannten „kleinen Anzeigen". Vereinzelt wagen sich sogar schon besonders großzügige Geschäftsleute mit halben Seiten in dem Oktavformat jener Blätter hervor, doch auch an Vielseitigkeit lassen diese Ankündigungen, wenn man die Möglichkeiten der Waren-Auswahl jener Tage berücksichtigt, nichts zu wünschen übrig.

Den breitesten Raum nahmen — im Gegensatz zu heute — die Anzeigen über neue Bücher aller Gebiete, selbst von Kochbüchern, Kalendern, auch Jugendschriften ein. Die Kinder fanden noch nicht die Berücksichtigung wie heute. Für diese bot man neben Leb- und Mandelkuchen, sowie Schokolade mit Vanille und anderen Gewürzen, Nürnberger, Seiffner und Sonneberger Spielwaren an, daneben schon Schulranzen und geflochtene Umhängetaschen, ferner für Knaben Handwerkszeug und für Mädchen Küchengeräte, Strickkörbchen und Nähkästchen. Letztere enthielten allerdings wohl auch schon manches, was als Weihnachtsgeschenke für Frauen und Damen empfohlen wurde. Hier ist das Angebot besonders reichhaltig. Schmucksachen aller Art, Hals- und Armbänder, Ohrringe, Gürtelschnallen, Broschen und Nadeln, Arbeitsbeutel, die verschiedenen Kattune, Satins, Sammet, Schals und Tücher, auch Steingut, Kristall und Porzellan usw. wurden angepriesen. Die Herren der Schöpfung kamen dabei — wie auch heute? — schlechter weg. Für sie waren praktische und Gebrauchsgegenstände bestimmt wie Chemisetteknöpfchen, Geldbörsen, Tabakkasten mit vergoldeten Figuren, Fidibusbecher, Feuer- und Schreibzeuge, Lesepulte und Brieftaschen, für den älteren Herrn dann noch der vielfach erwähnte runde Großvaterstuhl. Auch die ausführlichen Weinangebote galten jedenfalls im besonderen den Hausherren.

Zur rechten Festesfreude gehörte auch damals schon eine kleine Aufmerksamkeit für den Magen. Daher brachte man rechtzeitig die Backwaren wie Sultaninen, Rosinen, Zitronat, Parmesan-Käse, Schmelzbutter und Zuckerhütchen in Erinnerung.

So bietet die Weihnachtsanzeige vor hundert Jahren bereits wertvolle Anregung zum geeigneten Geschenk, darüber hinaus kulturgeschichtliche Ausblicke, einen Begriff von der damaligen Wertschätzung dieses schönsten aller deutschen Familienfeste wie auch, wenn man so sagen darf, der zeitgenössigen Weihnachts-„Industrie". Die damaligen Anzeigen sind aber auch deshalb von Interesse, weil das Christfest vor hundert Jahren ebenfalls in einem recht trüben Winter gefeiert wurde, wütete doch weithin zum ersten Male in vielen Teilen unseres Vaterlandes die unheimliche asiatische Cholera, die zahllose Opfer forderte.

## Das Wetter um Christfesten

Unsere Wetterpropheten künden es schon wochenlang voraus; wer es aber richtig treffen will, muß gleich jenem Schäfer das Gegenteil von dem prophezeien, was Klinkerfues vorhergesagt hat. Früher ging die Sache einfacher. Der Bauer, der sich am Tage vor Weihnachten seinen Wetterkalender für das ganze nächste Jahr feststellte, rechnete also: „Vom Christtag fing er auff den Abend an, merckte das Gewitter (Wetter) vom Abend biß zur Mitternacht und sagte, das wäre das erste Viertel Januarii; von Mitternacht biß auff den Morgen, das wäre das ander (zweite) Viertel Januarii; von Morgen biß zu Mittag wäre das dritte Viertel Januarii; von Mittag biß auff den Abend wäre das vierdte Viertel Januarii". So wurde es auch die übrigen Tage gemacht, und man konnte mit leichter Mühe für jede Woche des Jahres sich das Wetter ausrechnen. Wer nun eines jeden Viertels eines jeden Monats Gewitter wissen will, der theile diese 13 Tage, einen jeden in vier Theil, und mercke das Gewitter eines jeden Theils."

Selbstverständlich muß man dabei auch auf den Mond achten: „Kommt der Christtag, wann der Mond zunimmt, so wird ein gut Jahr, wie der Weise rühmt, und je näher dem neuen Mond, je besser Jahr, je näher dem Abnehmen, je härter zwar" (fürwahr). Das war eine bequeme Sache, nur machte der Bauer dabei wohl meist das Wetter verkehrt.

## Die Weihnachtskarten der Monarchenhäuser

Auch in der breiten Masse der Bevölkerung schickte man sich häufig Weihnachtsgratulationskarten zu. Das geschieht auch jetzt noch, doch geht dieser Brauch mehr und mehr zurück. Dagegen ist es bei den Oberhäuptern der Staaten und bei den Angehörigen der Fürstenhäuser, soweit diese dem Christentum angehören, noch immer üblich, Weihnachtskarten zu versenden. Diese Weihnachtskarten sind immer von hervorragenden Künstlern entworfen, und das Sujet wechselt jedes Jahr ab. Auch die Mitglieder der einzelnen Fürstenfamilien haben wieder ihre besonderen Weihnachtskarten. Manche von ihnen lieben es, auf den Weihnachtskarten, die sie abschicken, Szenen aus dem eigenen Leben, von ihrer Krönung oder auch Szenen aus der Geschichte ihres Landes abbilden zu lassen; andere lieben auf den Karten mehr Motive aus der christlichen Religion oder vom Weihnachtsfest und Jahreswechsel.

## Der Traum der Weihnacht

Es ist die Weihnacht wie ein Geigenklingen,
Aus Himmelssphären zu uns niederwehend,
Uns still beglückend, wie ein Hauch
Im müden Alltag untergehend.

Es ist die Weihnacht wie ein Kinderlächeln,
Das dann und wann im Grau des Lebens still
erblüht,
Uns eine kleine Weile warm umhegt,
Wie eine gold'ne Wolke dann entflieht.

Wie Frühlingswind in toten Straßen,
So naht der Weihnacht wundersamer Klang,
Wie eine Blume auf dem Schutt der Gassen,
Wie eines Vogels erster Hoffnungsgsang.

Es ist die Weihnacht wie ein helles Leuchten,
Das tief aus Winterdunkel aufersteht,
Und wie ein Gruß aus ew'gen Gärten
Beglückend zu uns niederweht.

---

## Wachtmeister Holms Weihnachtsdienst

Skizze von Charlotte Dahms.

Wachtmeister Holm hat schon die Klinke in der Hand — da treibt es ihn noch einmal zu seiner Frau zurück. Behutsam beugt er sich über ihr Bett und tupft ihr mit ungeschickter Zartheit den Schweiß von der Stirn. Ihre Hände, die sich eben noch in die Kissen verkrampft hatten, liegen jetzt entspannt und schlaff auf der Decke. Sie versucht, ihn anzulächeln mit diesen merkwürdig fremd gewordenen Augen, die randvoll sind von ahnungsbanger Angst der Kreatur.

Gleichmütig hantiert die weise Frau am Gaskocher, ein Duft nach Kaffee verbreitet sich.

„Gehen Sie man ruhig, Herr Wachtmeister!" sagt sie. „Das kann so noch die halbe Nacht dauern."

Unschlüssig steht er, hält Mariannes Hand und zwingt sich ein verquältes Lächeln auf die Lippen. Fast mit Gewalt muß ihn die Nachbarin, die schon seit den frühen Morgenstunden bei Marianne sitzt, hinausdrängen. Hastig stülpt er den Tschako auf. Er sieht ganz weiß im Gesicht aus.

Mitleidig klopft ihm die Frau den Rücken: „Ja, ja — so etwas nimmt den stärksten Mann mit! Aengstigen Sie sich nur nicht so! Es wird schon alles gut werden."

„Ja, aber wenn — sie sah so anders aus — wenn sich da etwas verändern, verschlimmern sollte . . . Geben Sie mir dann sofort Bescheid?"

Sie verspricht es obenhin, wie man ein Kind beschwichtigt, und im Laufschritt stürzt er über den Weihnachtsmarkt zu seinem Posten.

Schon funken die ersten Lichtreklamen durch dämmernde Straßenzüge, Schaufenster leuchten auf, im grellen Karbidlicht der Marktbuden glitzert billiger, bunter Kram. Ein Mann hat sich dort mit seiner Drehorgel aufgestellt; heiser näselt es durch den es durch den Straßenlärm: „Mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht" — Wachtmeister Holm fühlt es heiß in der Kehle hochsteigen — ja, ja, zur halben Nacht — — noch die halbe Nacht kann es gehen.

„Warum brennt die Laterne nicht?" schreit er ganz gegen seine Art einen Radler an, der sich schleunigst davonmacht.

Hinter einem Eckfenster strahlt schon die erste Lichterpyramide auf. Vor einem Jahre saß er auch mit seiner Marianne vor dem Bäumchen, einen Tag waren sie da gerade verheiratet, und er hatte Urlaub . . . Im vielstimmigen Hupengeheul geht das Läuten zur Christmette unter.

Unerträglich langsam vertropfen die Minuten. Zum hundertsten Male suchen seine Augen die Rathausuhr: fast noch zwei Stunden Dienst.

Eben erst hat er die Straße in dieser Richtung abgeriegelt. In dichten Massen schießen die angestauten Autos heran. Hastig will er den Arm wieder zurückschwenken, der Frau Bahn schaffen — er muß wissen, sofort, um jeden Preis . . .

„Jetzt können wir gehen," hört er zwei Kinder sagen, „jetzt kann nichts passieren."

Das gibt ihm die Besinnung wieder. Für eines Herzschlags Länge drängt sich ihm Unausdenkbares vor Augen. Gewaltsam reißt er sich zusammen. Schlamperei im Dienst — so etwas hat es noch nie bei ihm gegeben. Mit zusammengebissenen Zähnen steht er auf seiner Insel. In ununterbrochener Kette gleiten die Wagen vorbei. Wie die Schnecken kriechen sie. Die unerträgliche Spannung dehnt seine Nerven zum Zerspringen. Wartend steht drüben die Frau. Seine Blicke bohren sich in ihr breites, ausdrucksloses Gesicht. Das gibt nichts preis. Sie wischt sich die Nase mit dem Tuch. Weint sie?!

Jetzt — Wachtmeister Holm tut einen tiefen, zitternden Atemzug und hebt mühsam den anderen Arm. Mit großen, festen Schritten wie das verkörperte Schicksal kommt sie auf ihn zu, packt mit derbem Griff seinen Aermel: „Wünsche Ihnen Glück, Herr Holm! Ein Junge, stramm, über acht Pfund schwer — Ihrer Frau hat's keine Ruhe gelassen, ich mußte gleich her."

Er bekommt keinen Laut heraus. Schon hat sie die Straße wieder überquert. Und wie er sie drüben im Gewühl untertauchen sieht, vermeint er, an ihren rundlichen Schultern müßten zwei lichte Flügel herauswachsen; und als jetzt der Mann drüben ein neues Lied spielt: „Euch ist ein Kindlein heut gebor'n" — glaubt der Wachtmeister vollends, daß an solchem gesegneten Abend die himmlischen Heerscharen auch heute noch mitten ins Großstadtgetriebe herabsteigen.

# Die Krippe im Ahnensaal

Eine Weihnachtserzählung

Metallen sang und klang der Schnee unter den müden Schritten des alten Barons. Die Nacht war schon herabgesunken, aber die Millionen Schneesternlein, die das Land einhüllten, schimmerten und flimmerten im Widerschein des Mondes, der hell und klar am Himmel stand, und vom Tale herauf grüßten zum Bergeshang zahllose stille und warme Weihnachtslichter aus den schmalen Fenstern der kleinen Hütten.

Der Baron stieß mit einem harten Druck den Krückstock in die vereisten Bohlen der alten Zugbrücke und verhielt den Schritt. Ueber die verschneiten Zinnen und Erker seiner Burg glitt sein Blick, und wenn Augen hätten streicheln können, so hätten die seinen jetzt das liebe alte Gemäuer kosend umfangen, das seine Welt gewesen war vom ersten Atemzuge an, die Heimat derer von Rochwitz seit sechs Jahrhunderten, Schutz- und Trutzburg des deutschen Mutterbodens gegen fremdes Gesindel.

Ein gequältes Stöhnen entrang sich der alten Brust: und nun war das alles vorbei! In drei Tagen würde man den alten Krückstock fester in die Hand nehmen und mit der alten Lebenskameradin in die Welt hinaus wandern, irgendwohin, bis man am Straßenrand liegen blieb — heruntergeworfen von der Scholle der Väter, für die man mit zusammengebissenen Zähnen gearbeitet und gehungert hatte. Irgendein polnischer Graf würde in die Burg der Väter einziehen, die man vor dem Hammer nicht hatte bewahren können.

Nicht hatte bewahren können? Eine tiefe Furche zog sich durch das harte kühne Gesicht. Vielleicht hätte man sie bewahren können, wenn man der Stimme des Blutes untreu geworden wäre, wie es Margret, die einzige Tochter, getan, die Letzte derer von Rochwitz, welche die Burg der Ahnen verlassen und einen Bürgerlichen geheiratet hatte. Der Schneesturm der letzten Adventstage verwehte die Fetzen eines Briefes, den man zornbebend aus dem Fenster geworfen, eines Briefes, in dem die Tochter ihre Hilfe angeboten . . .



Aus dem Tale herauf klang das silberne Geläut eines Schlittens und weckte den einsamen Mann aus schmerzlichem Sinnen. Mit einer herrischen Gebärde wies er die auf ihn einstürmenden Gedanken von sich, und plötzlich trat ein wehmütiges Lächeln auf seine Lippen: Einmal war es noch Weihnachten geworden in seinem Dorfe! Heute stand er noch als Herr auf der Scholle der Väter. Mit dem letzten Knechte hatte er in der Frühe die Tannen gefällt, die man selber von Haus zu Haus getragen. Mit den letzten Groschen waren die Kerzen gekauft, und was seine Flinte die letzten Tage erreichen konnte, das war als Weihnachtsbraten in die Hütten der alten, treuen Menschen gewandert. Wie ihm die Leute, Tränen in den Augen, die Hand geküßt, da hatte er noch einmal die feste Verbundenheit von Burg und Dorf empfunden. Seine Christbäume strahlten da drunten im Dorfe, und wenn man für sich selbst auch keinen mehr behalten hatte, so würde man eben beim Klange der Christglocken den alten, treuen Lebenskameraden bei der Hand nehmen und ihn hinaufführen auf den verschneiten Burgwart und sich unter den Christbaum stellen, den der alte deutsche Herrgott da oben angebrannt hatte am unendlichen Sternendome!

Den ganzen Tag war der Baron unterwegs gewesen. Nun beeilte er sich, zu der greisen Lebensgefährtin zurückzukehren, die man an diesem letzten Heiligabend allein gelassen hatte in der Einsamkeit der alten Burg.

Müde stieß er das Portal auf und ging mit gesenktem Haupte über die Diele. Da schreckte ihn plötzlich ein Ruf auf: „Hans Joachim!", und zwei freudezitternde alte Frauenarme umschlangen seinen Hals: „Hans Joachim, nun ist es doch noch Weihnachten für uns geworden!"

Er strich beruhigend, sanft kosend wie in jungen Jahren, mit der von harter Arbeit schwer gewordenen Hand über den silbernen Scheitel der geliebten Frau und sah den schimmernden Weihnachtsglanz in dem von heimlichen Tränen sonst so trüben Blick. Er wußte sich den Wandel nicht zu deuten, aber er ließ sich wortlos von den Frauenhänden die breite Treppe hinaufziehen in den Burgsaal, und wie sich die Tür weit vor ihm öffnete, strahlte ihm licht und hell der Kerzenglanz eines schlanken Weihnachtsbaumes entgegen, daß ihn der helle Schein blendete und er die an die Nacht gewöhnten Augen schließen mußte.

Aber die lieben Frauenhände gaben nicht nach. Sie zogen ihn auch mit geschlossenen Augen weiter, und wie Rochwitz den Blick wieder öffnete, stand er vor einer Wiege. In schneeigen Kissen lag ein kleines, rosiges Menschenkind und schlief mit geballten Fäustchen. Der Goldschimmer der Weihnachtskerzen legte um sein samtnes Köpfchen einen flimmernden Heiligenschein . . .

Ganz still, verständnislos stand der Baron und blickte auf das Wunder hinab, das er nicht zu berühren wagte, sah nicht den alten Burgsaal mit den stolzen Ahnenbildern. Der flimmernde Kerzenschein woate und wallte um ihn und ließ das uralte Bild der Krippe mit dem Kindlein vor ihm erstehen, daß er ganz leise niedersank vor der Wiege und seine alten Lippen behutsam auf die rosigen Fingerchen des schlummernden Kindes legte.

Aus einer Ecke des Saale aber rief ihn eine wohlbekannte, einst so geliebte Stimme an. Mit weichem, bittendem Klingen, daß er dem heimlichen Flehen nicht zu widerstehen vermochte. Aus weißen Kissen streckte sich ihm eine weiße Frauenband entaegen, und das schmale Antlitz Margrets lächelte ihm kraftlos, aber von seliger Freude überstrahlt zu.

Der Baron beugte sich tief über die schmale Frauenhand. Der Anblick seines Kindes ließ ihn für Augenblickes Dauer alles vergessen, und schon klang wieder Margrets Stimme, die einstmals Glockenhell wie heimliches Frühlingsläuten den Burgsaal erfüllt: „Vater, selbst meine schwerste Stunde mich nicht abhalten können, heute zu Euch zu eilen. Laß Dir unser Kindlein sagen, was ich Dir zu sagen zu schwach bin!"

Der Arm seiner alten Lebensgefährtin legte sich behutsam um seine Schulter, daß er das angstvoll schlagende Mutterherz an seiner Seite verspürte. Ein silberweißer Scheitel schmiegte sich tapfer an seine Wange, als wollte er für die Tochter bitten, die tapfer weitersprach: „Es ist ein Christkindlein, Vater, und Christkindern darf man ein Weihnachtsgeschenk nicht abschlagen. Mein Walter, der drüben im Jagdzimmer auf Dich wartet, hat heute für unsern Jungen die alte Burg zurückgekauft, damit nie ein Fremder in sie einziehe, und Ihr sollt sie behalten, solange Ihr lebt."

Nichts anderes wurde ihr zur Antwort als ein so jäher, ein so krampfhafter Händedruck, daß sie nur mühsam einen leisen Schmerzensschrei unterdrücken konnte. Mit einem Ruck hatte sich der Baron erhoben und schritt wortlos zur Tür, aber ein Schwanken ging durch seine aufgereckte Gestalt, und durch einen Schleier hindurch verschwammen ihm die blinkenden Kerzen des Weihnachtsbaumes . . .

„Geh ihm nach!" flehte Margrets Stimme, aber leis und sanft legte sich die weiche Mutterhand auf ihre heißen Wangen: „Wir müssen ihn jetzt allein lassen, Margret. Frauen dürfen nicht sehen, daß Männer weinen."

Als die Glocken vom Tal heraufklangen und durch die verschneite Weihnacht jauchzend und brausend ihre Botschaft in den kerzenerhellten Burgsaal trugen, hatte der alte Baron selbst das weiße Bündel aus der Wiege in die Arme der holdselig lächelnden Mutter gelegt und fest in die Hand von Frau und Schwiegersohn ergriffen. Drunten im Hofe sangen die Dorfkinder ein Weihnachtslied. „Stille Nacht, Heilige Nacht . ." klang es herauf zu den mit verhaltenem Atem lauschenden Menschen, um welche die milde Wärme der knisternden Weihnachtskerzen flutete. Da schritt der alte Baron hinüber zu dem Stammbaum der Rochwitz an der Erkerwand und zeichnete mit fester Hand ein neues Blatt ein in das Jahrhunderte reiche Gerank. „Wir Menschen müssen erkennen," sagte er dabei mit verhaltener Stimme, „daß sich ewig im Wandel der Zeit die Begriffe ändern. Altes überlebt sich, Neues steht auf. Aber eines bleibt ewig gleich und ewig neu — die Liebe, die uns einst in Bethlehem geboren ward!"

## Schwester Maria

Weihnachtliche Skizze

von Hermann Holtkamp.

Musketier Roth war gerade gestorben, als Schwester Maria mit dem Weihnachtspaket den Lazarettraum betrat.

Sie neigte sich über das jugendliche, noch von Schweiß bedeckte Gesicht, nahm ein Tuch, trocknete die Stirn des Vollendeten und schloß mit einem leichten Drucke dessen gebrochene Augen. Dann holte sie das Paket, das sie für einen Augnblick auf dem großen Untersuchungstische aus der Hand gelegt hatte, und legte es leise auf das Bett des Toten. Denn auf der Adresse dieses Pakets war zu lesen:

An den Musketier Heinrich Roth,
zur Zeit im Felde,
westlicher Kriegsschauplatz.
226. Reserveregiment, 10. Komp.

In der Zwischenzeit war es ganz düster geworden. Schwester Maria ließ das Licht an und begann ein Paar Kriegssocken zu stricken.

Sie war eine romantische Natur. Ehe der Krieg ausbrach und sie sich wie tausend andere Mädchen und Frauen für die freiwillige Krankenpflege ausbilden ließ, hatte sie für die Frauenbeilage einer Zeitung gearbeitet. Ihre Gedichte und Märchen wurden gern gelesen, und namentlich ihre Weihnachtslieder waren von unverkennbarem Reiz.

Es war so der Stil Andersens, den sich Maria ei" wenig zu eigen gemacht hatte. Und die toten Gegenstände gewannen Leben, wenn die Schwester an sie dachte oder gar von ihnen schrieb. Und auch in dieser Stunde der weihnachtlichen Totenwache bei dem jungen Musketier, den sie garnicht kannte, war es wieder so. Zwar zwang sie sich mit aller Gewalt, an anderes zu denken und ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Arbeit zu richten, die sie unter den Händen hatte. Aber immer wieder schweifte ihr Blick, ohne daß sie es wollte, zu dem stillen Gesichte des Toten hinüber, immer wieder zu dessen Hand, die nach den Gaben aus der Heimat zu greifen schien, immer wieder zu dem Paket, das tot und still wie er selber in den Kissen lag und dennoch bat: „Aber so öffne mich doch, denn siehe, jetzt bin ich endlich da!"

Schwester Maria konnte sich nicht helfen. Die Märchen, die sie einst in des Friedens fernen Tagen in vorweihnachtlicher Zeit geschrieben, die Gedichte, die sie in heiligem Feuer zum Preise des Festes der Liebe ersonnen, wurden wieder in ihrer Seele wach.

„Mutter hat mich gestrickt, siehe mich an, deine Mutter hat mich gestrickt," zog es durch den Kopf der Schwester und ihr Auge schaute ein Wort, das, als sei es durch den Zauberbauch des Märchens lebendig geworden, da drüben dem Pakete auf dem Totenbette des Soldaten entsteigt. „Alle ihre Tränen und alle ihre Gebete, alle ihre Hoffnungen und Wünsche hat sie in mich hineingestrickt. Fühle mich, nimm mich, lege mich um den Leib, den sie einst in dem ihren trug, und empfinde die Liebe und die Mühe und die Sorgfalt und die Hoffnung, mit der ich dich schützen und umgeben will, als besäße ich selbst etwas von den Armen deiner Mutter, die dich auch in der fernsten Ferne des Feindeslandes halten und tragen. So komme doch, komm, breite die Arme aus nach mir und nimm mich an dich." . . „Und mich kaufte Vater noch in letzter Stunde, als das Paket schon versiegelt werden sollte," vernahm Schwester Maria etwas wie ein leises und silberhelles, ein klirrendes Stimmchen, und sie sah wahrhaftig die Porzellanpfeife, die zusammengebunden mit einem Päckchen Tabak wie eine leichte Tänzerin über das Kissen zu der Hand des Toten schwebte. „Die Sorte hat der Junge immer am liebsten geraucht. Geh, Mutter, löse den Faden noch einmal von deinem Pakete, packe die Pfeife und den Tabak noch dazu, er soll da draußen nicht sagen, daß Vater vergessen habe, welcher Tabak seinem Jungen am besten geschmeckt!" Und nun tanzten Pfeffernüsse und Lebkuchen und Marzipansterne und Aepfel und Nüsse und Tannenzweige und Lichtlein auf einmal einen Reigen vor den Augen der Schwester. Es war wie ein kleines Ballett auf den weißen Kissen des Toten. Ein Herz aus feiner Sandmasse, auf dem der Zuckerbäcker kunstgerecht zwei sich schnäbelnde weiße Tauben aus Croquant befestigt hatte, mit glockenklarer Stimme sprach: „Weißt du, wer mich kaufte und der Mutter brachte und mich in die weite Ferne sandte? Nein, das weißt du nicht! Das sollst du auch nicht wissen und niemals von mir erfahren, wenn du es nicht selber erraten konnst. Denn ich lege mich mit meiner Liebe nicht an den Laden, und wer mein Kommen und mein Gehen nicht erraten kann, für den bin ich tot. Aber nicht für den, der sie vernahm, die Stimme der heimlichen Liebe unter der Linde im blühenden Garten des Dorfes, als der Frieden noch war und die Schwalben noch in den blauen Lüften zogen und unter der Elternhütte weit vorspringenden Dach ihr Nestchen sich bauten. Weißt du es noch? Weißt du noch, was du mir damals sagtest und versprachest? Wenn du das noch weißt, dann rät deine Seele, wer das Herz dir sandte, und dann bin ich dieses Herz, dir nicht tot. Dann empfindest und ahnst du all die Süße und die Milde und den Wohlgeschmack, die der Zuckerbäcker, von meiner Sendung nichts ahnend, in mich hineinzulegen verstanden. Denn sie sind nur Symbol von dem, was ich dir bringe an diesem schrecklichen und doch schönen Weihnachtsabend der Trennung, der uns prüft und uns klärt. Sie, die mich sandte, faßte den festen

Vorsatz, in ihrem Herzen, wenn sie wiederkommen, des Friedens schöne Tage, und wenn die Stürme des Blutes und der Tränen für immer gebannt sein werden, dir ein Leben lang Süße und Milde und Wohlgeschmack und Speise zu sein, sodaß dich und deine Seele nach keiner anderen jemals verlangt. Solches gelobend in dem Innersten ihrer Seele legte sie mich in die Hände deiner Mutter, und die steckte mich zu dem Wamse und der Pfeife, zu dem Tabak und den Sternen, und so fuhr ich lange Tage und lange Wochen weiter und weiter in die Ferne bis zu dir, und nun iß mich auf . . ."

Die glockenklare Stimme, deren Ton Schwester Maria bis dahin vernommen, schwieg. Tränenden Auges schaute die Schwester auf. Reglos lag dort der Tote und reglos dort das Paket. Auf den Augen, die sich für immer geschlossen, lag dort das Paket. Auf den Augen, die sich für immer geschlossen, lag der milde Schimmer des weihnachtlichen Lichtes, das für sie auch von der elektrischen Krone auszugehen vermochte. — — Schweigend erhob sich Schwester Maria. Sie breitete ein Tuch über das Gesicht des Toten, nahm das Paket, schreib mit zitternden Händen auf dessen Adresse „Unbestellbar, da Empfänger verstorben," und weinte . . .

## Der Ewige

Wer nie des Kinderglaubens Paradies
Verlor, den Gott geheiligter Legenden,
Und wessen Denken niemals wund sich stieß,
Dem wird er seine Boten auch nie senden.

Es tut es nicht das laute Lied der Psalmen.
Ich glaube, Gott ist lautem Lob oft fern.
Seht seiner Winterberge weiße Almen;
Er lebt und spricht im kleinsten Glitzerstern.

Und wenn der Schneewind spielt in Gräser-
Es ist ein urweltaltes, ewiges Lied. [halmen,
Grüßt Gott uns nicht in den vereisten Palmen
Der Fenster, wenn das Morgenlicht sich müht?

Es blüht ein Licht dem Kind in der Legende,
Ein andachtheiliges, helles Licht, — so fern.
Wir haben Gott so nah, so ohne Ende;
Er sät des Lichtes Fülle, — Stern um Stern.

Franz Mahlke.

# Weihnachten im Schaufenster

Erzählt von G. W. Beyer.

Die Straße war leer und dunkel. Denn in ihr standen nur Geschäftshäuser, und in denen brannten zu Weihnachten keine Tannenbäume.

In dieser Dunkelheit mußte ein heller Schein am Ende der tiefen Häuserschlucht um so mehr auffallen. Er war wie ein Leuchtfeuer, das scheue Nachtvögel an sich zog, und so lockte er auch einen einsamen Fußgänger herbei.

Der Mann war müde, und seine Sohlen schlürften über den Asphalt. Er ging an den dunklen Läden vorbei und sah nicht nach rechts noch nach links. Die abgestumpfte Gleichgültigkeit des Verzweifelten schob ihn an all den dunklen Schaufenstern vorbei, unwillkürlich jenem einzigen Licht dort vorn zu, von dem er noch nicht wußte, was es sein mochte.

Schließlich sah der Mann, daß der Schein auch aus einem Schaufenster kam. Der Möbelhändler, dem der Laden gehörte, mochte vergessen haben, es auszudrehen, weil er es sicher eilig gehabt hatte, nach Hause zu kommen und im Kreise seiner Angehörigen Weihnachten zu feiern.

Der Erwerbslose Johann Schuster kam garnicht auf diesen Gedanken. Denn was er dort im Schaufenster sah, nahm sein ganzes Denken gefangen. Da war ein Wohnzimmer, wie es der nächtliche Wanderer noch nie betreten, geschweige denn besessen hatte, und in einer Ecke, dem Lichte etwas entzogen, stand ein Sessel.

An sich war an diesem Sessel nichts Besonderes zu sehen. So wie er mit seinem warmen Ueberzug, seinen weichen Polstern, der bequemen Lehne und den zum Faulenzen einladenden Armstützen sahen Tausende von Sesseln aus. Aber dieser eine war doch etwas Besonderes, denn der Mann vor dem Schaufenster hatte schon seit Stunden keine Gelegenheit zum Sitzen gehabt, und vorher die Holzbank in der Volksküche stach wesentlich von diesem Polsterstuhl ab. Ach, sich dem Sessel da hinten in die aufnahmebereiten Arme werfen zu können, mußte doch ein Fest sein!

Ein Fest! Richtig, heute war Weihnachten. Da saßen sie alle zu Hause um den Tannenbaum, freuten sich über ihre Geschenke, und wo die Not Weihnachtsgaben nicht erlaubte, da hatten sie wenigstens eine warme Stube, ein Bett und etwas zu essen. Und er? Zwei Tage vorher war er von seiner Schlummermutter auf die Straße gesetzt worden, weil er seine Schlafstelle unter dem Dach nicht mehr bezahlen konnte. Das Essen heute mittag in der Volksküche hatte sein letztes Geld verschlungen, und im Asyl konnten sie ihn nicht brauchen, weil alles schon überfüllt war.

Und nun stand dort ein leerer Sessel und kein Mensch benutzte ihn. Dabei schrie das Möbelstück förmlich: „Komm doch her, Du Esel, schlaf Dich in meinen Armen wenigstens heute am Weihnachtstage ordentlich aus!" — „Schön, lieber Sessel, ich möchte wohl, aber die Fensterscheibe!" — „Ach was, Fensterscheibe! Die gibt es ja nur in Deiner Phantasie. Sollst sehen, ein ordentlicher Fußtritt, und der ganze Spuk zerfliegt."

Der Erwerbs- u. Obdachlose Johann Schuster versetzte der Scheibe diesen Tritt. Möglich auch, daß sein Fuß selbständig arbeitete, ohne erst den Kopf zu befragen. —

Auf jden Fall blieb die Polizeistreife eine Stunde später erstaunt vor dem zertrümmerten Schaufenster stehen. Das Licht brannte noch hell, und das ausgestellte Wohnzimmer war friedlich und unberührt. Bis auf eine fehlende Teppichbrücke. Doch die fanden die Schutzleute schon im nächsten Augenblick, und unter ihr lag ruhig schlummernd ein Mann im tiefen, bequemen Sessel.

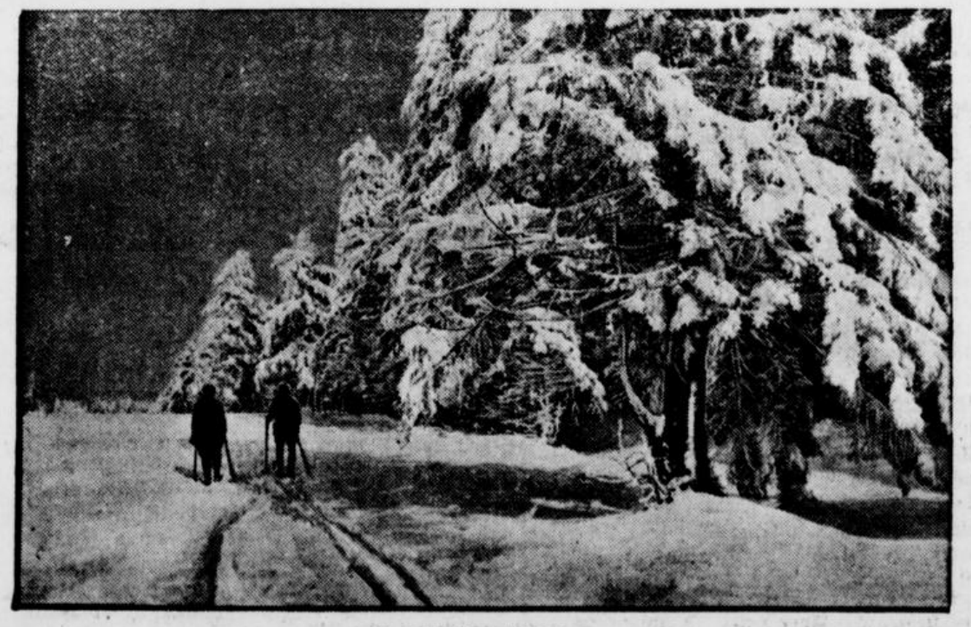
Der dienstältere Hauptwachtmeister Nasemann kam einen Augenblick in Versuchung, sich schweigend umzudrehen und den Mann weiterschlafen zu lassen, denn er sah, daß er nicht vor einem Einbrecher stand. Doch gleich darauf überwand das Pflichtgefühl die weiche Regung, und er weckte den Schlafenden, so ähnlich wie eine Mutter ihr Kind.

Der Erwerbslose Johann Schuster erhob sich schlaftrunken: „Könnt Ihr einen denn nicht wenigstens Weihnachten ruhig und warm pennen lassen?" — „Ruhe, Ruhe!" beschwichtigte der Hauptwachtmeister Nasemann. „Auf der Wache ist es noch wärmer als hier im Schaufenster, und schlafen können Sie dort auch." Ein wenig besänftigt trottete der Verhaftete an seiner Seite zum Revier, gab gähnend seine Personalien an und schlummerte fünf Minuten später auf der Pritsche wieder ein. Die war zwar kein Polstersessel, aber die Schutzleute hatten ein paar Decken auf das harte Holz gelegt.

Leider wurde der sorglos Schlummernde in dieser Nacht nochmals geweckt. Der von der Polizei benachrichtigte Möbelhändler kam auf die Wache und wollte sich den sauberen Vogel ansehen, der seine Schaufensterscheibe zertrümmert hatte. Er war garnicht so wütend, wie man hätte erwarten sollen. Denn ein Brautpaar hatte vor einer Stunde die vergnügte Laune des Vaters benutzt, um noch am Weihnachtsabend die Vierzimmer-Einrichtung zu bestellen, die es schon längst ersehnte. Und außerdem war die Schaufensterscheibe versichert.

So betrachtete sich der Möbelhändler jetzt den Uebeltäter ohne Voreingenommenheit. Dabei sah er manches, was ihm wohl sonst nicht aufgefallen wäre: hohle Backen, Not, Elend und Ehrlichkeit. Und weil es gerade Weihnachten war, hatte der Möbelhändler einen Einfall. „Mann," sagte er, „Strafe muß sein. Aber wenn Sie ins Gefängnis kommen, werden Sie nicht besser davon. Bei mir im Hause können Sie auch ein warmes Zimmer und Essen haben. Da melde ich eben der Versicherung nicht den Schaden, und Sie müssen alles abarbeiten. Herr Oberleutnant, ich verzichte auf die Strafverfolgung des Mannes, und bitte Sie, ihn mit mir gehen zu lassen."

Der Reviervorsteher hatte nichts dagegen einzuwenden. Der Möbelhändler wollte für den Mann haften, und außerdem war Weihnachten.



Auf Weihnachtsfahrt.



Der liebe Weihnachtsmann.

## Soviel auch Sterne fallen ....

Weihnachtsskizze

von Diedrich Speckmann.

Während ich Ronde ging, hat „Vatti" das aus Karpathentannen gefügte und durch eine Schotterschicht gegen leichtere Kaliber geschützte Häuschen säuberlich gekehrt und den Tisch neu mit Zeitungen belegt, die Seite des zur Zeit auf Auerwild pürschenden Kompagnieführers mit dem Hauptblatt einer Düsseldorfer Zeitung, die meine mit Anzeigen eines Rostocker Blattes. Soll schon mal Zeitungspapier mir als Tischtuch dienen, habe ich das ruhige Satzbild des redaktionellen Teils lieber als das quirlige Durcheinander des geschäftlichen. Ich gruppiere die Bogen also in der Weise um, daß mir unter die Augen gerät, was man vor genau vierzehn Tagen im Dorf an der Düssel der Druckerschwärze würdig erachtet hat. Nachdem der aufdringlich aufgesetzte Heeresbericht durch Umknicken unsichtbar gemacht ist, stört den Gleichlauf der Zeilen eigentlich nur noch das Gedicht da unterm Strich. Aber es ist das Hans Francks Kriegsbuch entnommene, das vor einer Woche, als die Zeitung eintraf, mich für ein Weilchen nachdenklich stimmte; darum mag es bleiben. Da die Verse ein Stück meines Tischtuches bilden, dazu eins, das sich vom übrigen abhebt, fällt mein Blick immer wieder darauf, sodaß ich sie bald auswendig kann. „Inwendig" hieße es wohl besser, aber der Strachgebrauch will es anders. Ich mache die Probe, indem ich die Augen schließe und mir die Worte still durch den Sinn ziehen lasse: „Soviel auch Sterne fallen allnacht vom Himmelszelt, fiel keiner doch von allen hinaus aus Gottes Welt. So konnt' kein Herz verirren, daß Gott es nicht mehr fand, so keine Seel' zerwirren, daß sie aus Gott entschwand."

Der Kompagnieführer, noch jung an Jahren, kommt von der Jagd zurück. Außer einem Trupp Dompfaffen hat er nur eine Schleiereule gesichtet und sie gefehlt. Ich bemerke, daß mich das von Herzen freut. Er setzt sich an seinen Platz; wir schweigen.

Ein schöner Vers kann hartnäckig sein wie eine Melodie, die es einem angetan hat. Soviel auch Sterne fallen allnacht vom Himmelszelt . .

„In Rohstock gibts noch geräucherte Flundern; wenn man von denen heute abend hätte!" — „Da wäre ich auch dabei." — „Früher aß man Karpfen." — „Bei uns war Wurst mit Schokolade üblich." — „Eine wunderliche Zusammenstellung das." — „Allerdings, aber wenn man's von Kind auf so gewöhnt war, möchte man es garnicht anders." — „Kann schon sein."

Durch das einscheibige Fensterchen — das kreisrunde Loch, das es bei unserm Sturmangriff erwischt hat, ist mit Leukoplasta verklebt — dämmert der frühe Winterabend herein. Licht gibt's einstweilen nicht; wir müssen mit unseren Kerzen haushalten. Im Kanonenöfchen knallen die Holzscheite. Zuweilen kratzt sich jemand.

„Na dann können wir ja." Vatti holt aus der Ecke ein Tannenbäumchen, stellt es auf den Tisch, entzündet die drei schmächtigen Kerzen: „Setzt Euch alle heran!" Vatti, die Ordonnanz Fiete und aus dem Winkel der diensttuende Telephonist leisten dem Befehl Folge.

In ein geschliffenes Weinglas, eine Teetasse ohne Henkel, eine Senfkruke und zwei Feldbecher ergießt sich dampfend und duftend das gleiche Getränk: Grog von sogenanntem Rum.

„Ich wünsche Ihnen allen ein fröhliches Fest, und daß wir heil und gesund aus dem Dreck herauskommen. „Prosit! Glas, Porzellan, Steingut und Blech bumsen feierlich gegeneinander.

Fiete und der Telephonist, der Rest eines Doppelquartetts aus der Vogesenzeit der Truppe, produzieren Lieder, darunter zwei oder von denen, die man an diesem Abend zu singen pflegt. Daß sie es durchaus kunstmäßig tun, ist es recht. Wie man sie sonst gesungen hat, paßt nicht hierher. Wegen morgen, und überhaupt. Was angesichts der drei Lichtlein im Tannengrün jeder empfindet und woran er denkt, ist seine Sache und geht keinen sonst etwas an . . .

Es wird Zeit für mich, Ronde zu gehen. Ich ziehe den Mantel an, fülle die Taschen mit Munition, hänge den Karabiner über, greife zu dem verdorrten Tännchen, das ich mir mit dem Seitengewehr zu einem Bergstock zurechtgehauen habe; derbe Handschuhe und der von der Mutter gestrickte Schal vervollständigen die Ausrüstung.

Sperriges Wacholdergestrüpp und kniehohes Heidelbeergesträuch erschweren das Gehen. „Posten!" Wie aus dem Keller kommt die Antwort: „Hier!" Im vierkantigen Loch zu meinen Füßen hockt, zeltbahnumhüllt, so ein mecklenburgischer Erbpächtersfohn oder Hamburger Handlungsgehülfe und späht, das Gewehr vor sich, den schneebedeckten Hang hinunter gen Osten.

Merkwürdig, wie die Isolierschicht zwischen Mensch und Mensch heute abend dünn ist! Es bedarf nur eines Wortes, sie zu durchstoßen, und der Kontakt ist da. Aus einem der Löcher kräht mich jemand an, er wisse einen, der mich in Zivil gekannt hat. Ich erinnere mich des gemeinsamen Bekannten nur sehr undeutlich, um die Wahrheit zu sagen, garnicht, aber das hindert uns keineswegs, ein Weilchen über ihn zu plaudern. Nicht wenig wundert es mich, daß ein Hamburger Hafenarbeiter mich, den Angehörigen einer anderen „Klasse", teilnehmen läßt an den Sorgen, die ihn gerade bedrängen . . . .

Die Postenlöcher werden spärlicher und hören, da nach der Feindseite der steile Abfall des Grats Sicherheit genug zu bieten scheint, schließlich ganz auf. Bis zu der vorgeschobenen Feldwache, die anderthalb Kilometer den Hang hinab ein Quertälchen sperrt, bin ich in der Hochgebirgseinsamkeit mutterseelenallein. Den Nagy Sandor hinunter und den Mnerö hinauf zieht sich die feurige Kette unserer Wachtfeuer, parallel zu ihr läuft drüben die der andern. Es ist höheren Orts befohlen, diese morgen weiter nach Osten zu verlegen . . . Die gegenüberliegenden Berge zu erstürmen, die Riegel der Täler zu brechen, wird Blut kosten . . . Soviel auch Sterne fallen allnacht vom Himmelszelt, fiel keiner doch von allen hinaus aus Gottes Welt . . .

Von Männerstiefeln zerstampfter Schnee ruft die Erinnerung an ein Geschichtchen wach, das vor einigen Tagen an dieser Stelle passiert ist und das der Kompagnie viel Spaß gemacht hat. Die mit übergehängtem Gewehr den Grat entlang dösenden drei Leute einer Patrouille sehen sich urplötzlich auf kaum zehn Schritt drei gleichfalls mit übergehängten Gewehren dahin dösenden baumlangen Russenkerlen gegenüber. Was tun? Die Knarren herunterreißen und auf den Feind anlegen? Dann wird der auch nicht faul sein, und man kann nie wissen, wer um den Bruchteil einer Sekunde schneller ist. Hüben und drüben wartet man Auge in Auge und regungslos, was der andere tun wird. Auf einmal bricht der kleine krumme Musketier X. — „aus purer Feigheit", wie er mir nachher ehrenwörtlich versicherte — in ein fürchterliches Lachen aus. Der Bann ist gebrochen, man grinst sich an, man tauscht Zigaretten aus, und nach einer kurzen Beratung schieben die drei Enakssöhne vor den drei deutschen Helden her in Kriegsgefangenschaft. Sollte mir eine russische Patrouille in den Weg laufen. — ich werde fürchterlich lachen und sie anschließend verhaften . . .

Die für den ersten Weihnachtstag angesetzte Offensive gegen den Sereth mußte wegen des unsichtigen Wetters um vierundzwanzig Stunden verschoben werden. Nach anfänglichen Erfolgen lief sie sich fest.

Altjahrsabend feierte ich, von einem Schrapnell angekratzt, ohne Grog und Rondengang im Feldlazarett Lemberg.

## Das Postamt des Weihnachtsmannes

In den Vereinigten Staaten hat der Weihnachtsmann sein eigenes Postamt. So meinen wenigstens in jedem Jahr Hunderte von amerikanischen Jungen und Mädchen. Sie haben nämlich erfahren, daß es in Kentucky einen kleinen Ort gibt, der den Namen Santa Claus trägt. Das heißt auf deutsch Sankt Nikolaus, und dieser freundliche Herr spielt in angelsächsischen Ländern die Rolle unseres norddeutschen Weihnachtsmannes. Der Postmeister von Santa Claus gerät alljährlich vier Wochen vor dem Fest schon in gelinde Verzweiflung, weil er den kleinen Briefschreibern die Wunschzettel zurückschicken und doch für jeden einen kleinen Trost finden muß.

## Weihnachtsabend

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
Der Kinderjubel und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
Drang mir ein heiser' Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!" Ein mag'res Händchen hielt
Feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
Sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
Wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
Erkannt' ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
Noch immer hört' ich, mühsam wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!" den Ruf ohn' Unterlaß;
Doch hat wohl keiner ihm Gehör verlieh'n.

Und ich? War's Ungeschick, war es die Scham,
Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh' meine Hand zu meiner Börse kam,
Verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
Erfaßte mich die Angst im Herzen so,
Als säß' mein eigen Kind auf jenem Stein
Und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Theodor Storm.

## Weihnachts-Sinfonie

Eine Erzählung
von Christel Broehl-Delhaes.

Hermian kommt vom Theater her und überquert die Straße. Er hat soeben die zweite Probe seiner Weihnachtssinfonie gehalten, und der Kopf brummt ihm von all der Anstrengung. Trotzdem — diese Proben sind ihm immer ein Hochfest seltener Genüsse. In der Schar von neunzig Musikern ist jeder einzelne Solist und erlaubt sich, seine Auffassung zum Ausdruck zu bringen, ihr Geltung zu verschaffen.

Heute aber marschieren die Noten seiner Sinfonie im Kopf des Komponisten umher wie ein Heer ohne Manneszucht auf freiem Felde. Die heutige Probe hatte ihn ganz und gar unbefriedigt: sie war nichts gewesen als ein Chaos verwirrter und verständnisloser Klarinetten, Oboen, Fagotte, Flöten, Pauken und Trompeten, Waldhörner und Zimbeln, daraus die Geigen, Cellis und Bratschen noch am anständigsten hervorgetreten. Einzig die Harfe fand für ihr Solo eine bemerkenswerte Inbrunst u. bezwingende, weihnachtlich stimmende Innigkeit. Die neunzig Musiker fanden in diesem durch und durch modernen, überaus fein erdachten, genial getönten, virtuos gesteigerten Werk nicht den rechten Ausdruck weihnachtlicher Ueberzeugungskraft. Vielleicht fehlt ein Motiv, weich und herb in einer Vereinigung, voll süßer Frömmigkeit und Erdennähe, getränkt mit göttlicher Ferne und Höhe. Irgend ein kleines Motiv, wie man es singen könnte, wie es Kinder singen würden mit unverbildeter Stimme, ohne Geste und Pathos, ganz einfach wahr, ganz einfach so ein kleines Motiv, aus dem der Gedanke der Weihnacht so stark leuchten sollte, daß er die gesamte Sinfonie charakterisierte. Hermian hat einem Male das Gefühl, eine kostbare Fassade aus Kunststein aufgebaut zu haben, ehe das Haus stand, das dieser Fassade erst zur Berechtigung, innerlichen Haltbarkeit und soliden Dauerhaftigkeit dienstbar war. Diese plötzliche Kenntnis erschütterte Hermian so sehr, daß er die Straße wie ein Traumwandler überquerte und mit seiner wuchtigen Gestalt vor dem Wagen eines schimpfenden Chauffeurs stehen blieb. Das Kreischen hellsichtiger Passanten weckte Hermian noch eben auf. Er sah plötzlich, daß die Schaufenster, die zu beiden Seiten die Straße einrahmten, nicht so grelle Lichtsterne wie bisher verschwendeten. Alles Aufdringliche abendlichen Blickfangs war eingesaugt vom Tannengrün, das sich überall schmückend vorschob, vom weißen Watteschnee und von der silbernen Lametta früher Weihnachtsverheißung. Hermian starrte auf in Silberpapier gewickelte Würste mit Tannenästlein, auf weißgekleidete Weihnachtsengel, die in ihren liliengleichen Wachshänden Kravatten und Oberhemden stimmungsheischend darboten. In das geschäftliche, schon feiertäglich beseelte Hin- und Herschieben der schau- und kauflustigen Menge schwebte aus dem Lautsprecher über dem Toreingang eines Radiohändlers ein Weihnachtslied nach dem anderen. Hermian beneidete in diesem Augenblick den Augsburger Domherrn Christoph von Schmid, der das „Ihr Kindlein kommet . . ." schuf, er bewunderte den armen, einfachen Franzl Gruber, dem das schönste Weihnachtslied gelang „Stille Nacht, heilige Nacht."

In der Stille seines Arbeitszimmers dachte er sich dann mit allen Sinnen, mit jedem Nerv, von neuem in das Werk hinein. Aber er war nüchtern genug, um sein eigener Kritiker zu sein, sich unbeschönigt und unbarmherzig einzugestehen, daß alles Beherrschende, Durchgeistigte und Virtuose jeder anderen Sinfonie zu unerhörter Ehre gereicht hätte, im Sinne eines weihnachtlichen Tonbildes jedoch wie hohles Blendwerk wirkte, weil es nicht genügte.

In die große Stille, die ratlosem Hin- und Herpräludieren gefolgt war, schlich sich die jeden Schaffenden befallende Schwermut, ja, Verzweiflung, das Bewußtsein eines Unvermögens, die Ahnung einer Möglichkeit, die man dennoch noch nicht erfassen konnte. Bis unten, ein Stockwerk tiefer, die Kinder lospolterten, plötzlich, als seien sie eben von aufregendem Spaziergang heimgekommen. Diese Kinder, Hermians Kinder, die ihn in diesem Augenblick störten, verwünschte der Komponist in ihm, und er war eben im Begriff, ruhegebietend den Fußboden mit seinen Absätze zu bearbeiten, da löste sich aus dem Lärm und Lachen ein einzelnes Kinderstimmchen, zirpte hell und hoch und so deutlich, daß jede Note vor Hermians Geist einen Reigen aufführte:

„Eija . . . eija, mein Kindlein muß schlafen ein — — —

Eija — — — eija — — —"

Erstarrt verharrte Hermian im Lauschen auf die kraftvoll und sicher, dennoch so zart beschwingte Ursprünglichkeit dieser kleinen Melodie, die ganz neu war, die er niemals gehört und die sich doch mit den innigsten und an Stimmung reichsten Weihnachtsweisen messen konnte. Hermian erhob sich steif und eilte dann, plötzlich schwingend und frei, nach unten und trat bei den Kindern ein. Es war Klein-Gisela, die, von Geschwistern und Spielgenossen umringt, auf einem Schemelchen saß und ihre Puppenjüngste in Schlaf wiegte. Sie wandte ihr Gesichtchen ernst dem Vater entgegen.

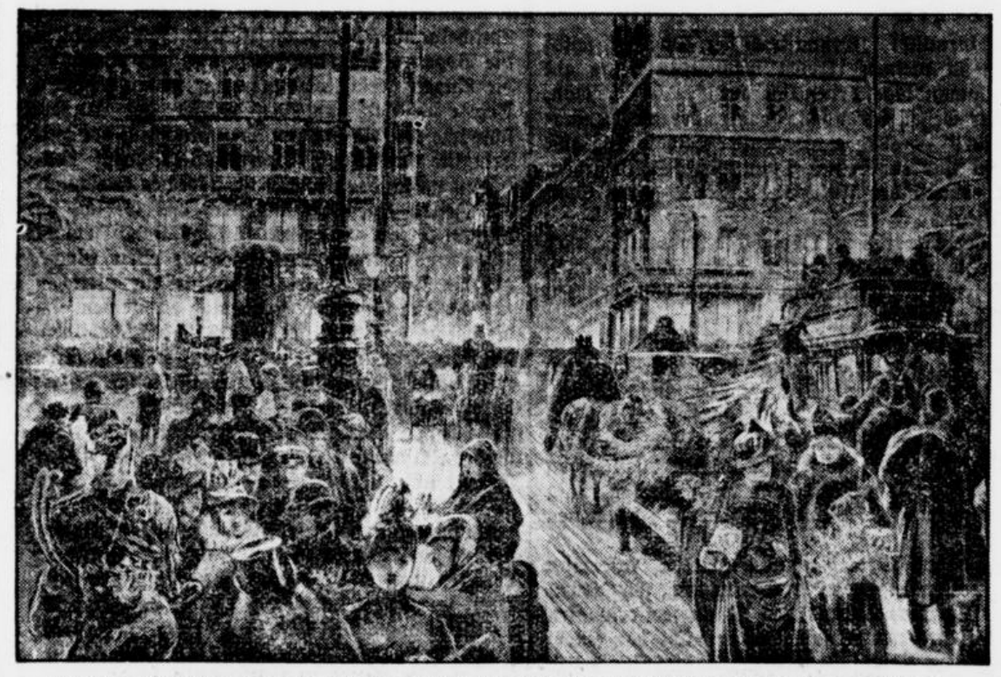
„Gisa, Klein-Giselein, woher hast du das Liedchen?"

„Du mußt „Frau Hermian" sagen!" gebot die kleine Mutter in unnachahmlichem Ton.

Hermian lächelte weich, verbeugte sich und fragte die „Frau Hermian" nach dem Urheber ihres Wiegenliedes. Gisela und die Kinder behaupteten, Gisela habe es für das Puppenkind erfunden, das sie immer noch mit einem rührend innigen Ausdruck im jungen Gesicht sanft in den Armen wiegte. Auch eine Nachfrage bei Kinderfräulein und Mädchen, selbst bei Mutti, brachte kein anderes Ergebnis, als daß Gisa das Lied selbst erfunden und Vati's bitter gesuchtes und benötigtes Motiv fand. Eine kleine, ernsthafte Puppenmutter blieb mit offenem Mäulchen zurück, als Vati davongestürmt war und Mutti mit schimmernden Augen zu verraten wußte, Klein-Gisa habe dem Vater heute schon das schönste Weihnachtsgeschenk unbewußt beschert!

Das Motiv wirkte Wunder. In seiner hehren Klarheit u. scheinbaren Anspruchslosigkeit pochte der Herrscherwille, der über die Sinfonie gebot. Es riß die Instrumente aus dem Chaos der Haltlosigkeit, überstrahlte mit Wärme, Unnahbarkeit und innere Fremdheit und verband sie zu einem blutvollen Ganzen.

Von diesem Motiv ging alles aus. In ihm fand alles sich wieder zusammen. So entstand Hermians größtes Werk, die Weihnachts-Sinfonie.



Weihnachtstreiben im alten Berlin an der Kreuzung Friedrichstraße und Unter den Linden.

## Soldatenweihnacht 1870

Erzählung von A. Steininger-Graz.

Mit geballten Fäusten starrt Suzanne Desmaret durch die Dachluke des Maiergutes in den Hof hinab. An der Scheunenwand stehen die beiden Blaukittel, die bei dem Franktireurüberfall im Walde de Marly in die Hände der verhaßten Deutschen geraten sind.

„Legt an!" Die Gewehre fliegen an die Schulter. Der Degen des Offiziers senkt sich: „Feuer!" Das Krachen der Schüsse zerreißt das Kommando.

Die beiden Männer stürzen zusammen. Der schmutzig-graue Schnee unter ihren Körpern färbt sich rot. Schaudernd sieht es Suzanne. Eine beklemmende Angst erfaßt sie. Auch ihr Bruder kämpft unter den Blaukitteln im Walde von Marly. —

Hoppa, hoppa Reiter,
Wenn er fällt, so schreit er.
Fällt er in den Graben,
Fressen ihn die Raben.
Fällt er in den Sumpf,
So macht der Reiter — plumps . . .

Der kleine französische Reitersmann auf dem Schenkel des blondbärtigen deutschen Sergeanten jauchzt vor Vergnügen. Lachend läßt ihn der Unteroffizier zu Boden gleiten.

„Gustave!" Die Französin steht in der Tür und überfliegt mit einem Blick haßerfüllt die Szene. Doch der Junge hört nicht auf ihren Ruf.

„oppa, oppa . . .!" wiederholt er das ungelenke deutsche Wort und versucht wieder das Knie zu erklettern. Zornig reißt ihn seine Mutter herab.

„Madame . . .! Warum tun Sie das?"

Freundlich ernst fragt es der Deutsche.

Suzannes Haß kann seinem ruhigen Blick nicht widerstehen. „Mein Mann ist bei Noisseville gefallen," sagt sie.

Seufzend nickt der Deutsche: „Ja, der Krieg, der Krieg! Auch ich habe zwei Brüder verloren."

— — Zwei Menschen flüstern im Schatten des Stallgebäudes. Suzannes Bruder hat sie im Dunkel des Waldes erwartet. Erregt spricht er auf sie ein: „Wirst Du es tun, Suzanne?"

„Ich kann nicht. Sie sind gut zu meinen Kindern."

„Du brauchst nur das Gift in ihre Menage zu leeren. Sie werden verrecken wie die Ratten . ."

Suzanne fühlt die Zähne vor Kälte und Aufregung zusammenschlagen. „Sie sind doch auch Menschen," sagte sie schaudernd.

„Bah . . .! Diese Schweine! Es ist keine Sünde, sie zu vertilgen. Denke daran, daß sie deinen Mann ermordet haben, daß sie . . ." Jäh bricht er ab. Im Haus knarrt eine Tür. Ein Soldat tritt ins Freie.

„Ich komme morgen wieder," flüstert Jacques hastig und birgt sich mit einem Satz im Dunkel.

Wieder ist es Abend. Aus der Finsternis hebt sich an der Stallmauer undeutlich eine hochgewachsene Gestalt ab. Erschreckt bleibt Suzanne stehen. Das ist nicht Jacques.

„Heh, Zuzanne! Ich bins, Pierre Paskal!" flüstert der Mann.

„Wo ist Jacques?" Suzanne fühlt, wie der sonst so redegewandte Pierre nach Worten sucht. Eine böse Ahnung überfällt sie. „Was ist mit ihm? Warum kommt er nicht?"

„Er kann nicht."

Erschreckt faßt sie den Burschen an der Brust: „Sag' die Wahrheit, Pierre! Ich höre es an Deiner Stimme: er ist tot . . .!"

Stumm nickt der Bursche. „Er hat nicht lange leiden müssen." sagt er leise. „Sein letztes Wort war: Suzanne wird mich rächen." Fast mechanisch umfassen ihre Finger die kleine Glasphiole, die ihr Pierre in die Hand drückt. Ein unterdrücktes Schluchzen erschüttert ihren Körper.

„Ja, ich werde ihn rächen!" wiederholte sie mit bebender Stimme. Es klingt wie ein Schwur. — —

„Herr Sergeant, die Weihnachtspost!" In strammer Haltung meldet es die Ordonnanz, deren Mantel und Bart vom Schneegestöber weiß verschneit sind. Ein festlicher Glühweinduft schleicht sich aus der Küche in den Vorraum.

Da — plötzlich das Klirren eines stürzenden Kessels und zornige Männerflüche. Kreischend überschlägt sich die Stimme der Französin: „Laßt mich! Laßt mich!"

Hastig stößt der Sergeant die Küchentür auf. Im flackernden Licht des Herdfeuers sieht er, wie der Koch das sich verzweifelnd wehrende Weib festhält.

„Was gibt es hier? Laß die Frau los!" schreit er ihn an.

Doch der Landsturmmann macht keine Miene, ihm zu gehorchen. „Sie soll zeigen, was sie in der Faust hat," sagt er. Vergebens windet sich Suzanne unter seinem Griff. Mit einem Schmerzensschrei läßt sie etwas zu Boden gleiten. Der Soldat hebt es auf: „Vergiften hat sie uns wollen!"

Ueberrascht besieht der Sergeant die kleine Phiole mit dem Totenkopf. „Was ist das?" herrscht er das Weib an.

Aus haßerfüllten Augen blitzt ihn die Französin an, sprudelt ihm erregte Worte ins Gesicht: „Tötet mich, Ihr Boches! Meinen Mann habt Ihr erschossen und meinen Bruder umgebracht. Nun tötet auch mich!"

Achselzuckend wendet sich der Sergeant ab. „Sperrt sie in die Vorratskammer!" befiehlt er — — Stille Nacht, heilige Nacht! Aus rauhen Soldatenkehlen erklingt das alte Weihnachtslied. Die Weihnachtslichter des Tannenbaums flackern und knistern. Der Wohlgeruch angebrannter Tannenzweige vermischt sich mit dem verschwelenden Duft der Kerzen. Ein versonnener Glanz liegt auf den bärtigen Gesichtern der Soldaten. Bilder der Heimat umschweben sie.

Das Lied ist zu Ende. Mit raschem Entschluß steht der Sergeant auf: „Kameraden! Was ich Euch vorschlagen will, ist ganz Eure Sache. Ihr allein sollt sie entscheiden. Die Frau, die Euch vergiften wollte, ist die Mutter zweier Kinder. Sie wird füsiliert, wenn ich morgen die Meldung mache. Wollt Ihr, daß ihre Kinder Waisen werden?"

Ein Gemurmel geht um den Tisch: „Nein, das wollen wir nicht!"

Es ist finster und kalt zwischen den Steinwänden der Vorratskammer. Frierend schmiegen sich die Kinder an Suzannes Körper.

„Schlafen gehen . . .!" jammert das Kleine. Das leise Weinen schneidet der Mutter ins Herz. Verzweifelte Reue erfaßt sie. Was wird aus den? Sie darf es nicht ausdenken.

Der Riegel der Tür schiebt sich zurück. Ein breiter Lichtstrahl fällt in die Kammer. Erschreckt sieht die Französin auf. Ist die Stunde der Trennung schon gekommen?

„Kommen Sie!" Die Stimme klingt freundlich, doch sie merkt es nicht. Gewaltsam muß sie sich aufraffen. Die Füße versagen ihr den Dienst.

Und nun steht sie, das schlaftrunkene Kind angstvoll an die Brust gepreßt, im hellen Lichtschein des Weihnachtsbaumes. Hinter den Falten ihres Rockes hervor guckt der kleine Gustave neugierig in die bärtigen Gesichter der Soldaten.

Wie von fernher dringen gütige Worte an ihr Ohr. Sie ist so verwirrt, daß sie kaum ihren Sinn erfaßt. „Frei . . .?" stammelt sie und kann es noch immer nicht glauben. Ueberwältigt sinkt sie ins Knie und herzt und kost ihre Kinder, wieder und wieder, während helle Freudentränen ihr über die Wangen rinnen.

## Maria im Abendwind

Wenn rings im Glitzergeschmeide
Die Abendwolken geh'n —
Ich wähne auf endloser Heide
Lächelnd, im schlichten Kleide,
Die Mutter Gottes zu seh'n.

Maria, die schönste der Frauen,
Maria im Abendwind!
Mit ihren Augen, den blauen,
Begrüßt sie die glücklichen Augen,
Am Herzen das himmlische Kind.

Die Fernen wispern leise:
Gegrüßt seist du, Marie!
Ein Falke auf seiner Reise,
Er zieht in goldenem Kreise
Den Glorienschein um sie.

Schon flimmert auf bläulichem Grunde
Der liebe Wunderstern,
Und rings mit seligem Munde,
Da flüstert die weite Runde
Heimlich den „Engel des Herrn".

Josef von Lauff.

## Christfesttaler

Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, als der lichtergeschmückte Weihnachtsbaum noch nicht zu festlicher Stunde deutsche Bürger- und Bauernhäuser mit seinem Glanz verklärte, gehörten die sogenannten „Christfesttaler" zu den beliebtesten Weihnachtsgaben. Es waren dies eigens hierfür geprägte Münzen (später auch Medaillen, die sich in einigen Gegenden bis gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts noch nachweisen lassen), die gewöhnlich kleine fromme Darstellungen aus der Weihnachtsgeschichte auf der Vorderseite trugen. Die ersten Taler dieser Art hat angeblich Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1560 prägen lassen, nachdem er kurz zuvor ein allgemeines Münzedikt für das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation" veröffentlicht hatte. Dieser erste Christfesttaler gehört heute zu den seltenen und begehrten Stücken des Münzsammelns. Eine ungleich stärkere Verbreitung fanden später Christfesttaler, die der Rat der Stadt Hamburg in Umlauf brachte. Das alte Gesellschaftsspiel „Taler, Taler, du mußt wandern" wird hiermit in Zusammenhang gebracht. Der durchlöcherte Taler wanderte am Faden „von der einen Hand zur andern" wie beispielsweise das mehrfach verschnürte und verpackte „Julklapp" der Nordländer. Jung und alt fanden ihr baß Ergötzen an diesem fröhlichen Spiel. Erschien ihnen doch der wandernde Taler gleichsam als Sinnbild irdischer Vergänglichkeit. Wer heute reich, ward morgen arm. Auch der Christtaler galt als glückbringend, obwohl jedermann mußte, daß dieses Glück recht unbeständig blieb.

# Die preußische Sparverordnung

## Sorgen der Städte um die Berufsschulen

### Schwierigkeiten für die Kommunen

Wie das VDZ.-Büro meldet, haben die großen kommunalen Spitzenorganisationen bereits bei den Vorverhandlungen über die nun erschienene neue preußische Notverordnung ihre ernsten Bedenken den zuständigen Stellen zum Ausdruck gebracht. Die Beschwerden dieser Organisationen richten sich

**gegen die Rationalisierung der Staatsverwaltung durch Beseitigung zahlreicher Amtsgerichte und anderer Lokalbehörden.**

Ganz besonders schwer hätten aber die Kommunen unter der Bestimmung der Notverordnung zu leiden, daß

**der Staatsbeitrag für die Berufsschulen**

von 20 auf 12 RM. pro Schüler herabgesetzt wird. Am 15. und 16. Januar 1932 finden außerdem in Berlin Sitzungen des geschäftsführenden und des Gesamtvorstandes des Reichsstädtebundes statt, auf denen die Reichs- und die preußische Notverordnung zur Debatte stehen. Eine grundsätzliche Entschließung ist als Ergebnis dieser Verhandlungen zu erwarten. Schon jetzt weist man darauf hin, daß durch die Senkung des staatlichen Kopfbeitrages für die Berufsschulen eine tatsächliche Gefahr für das Fortbestehen der Berufsschulen sich ergebe. Denn die wesentlichen Unkosten, die die Gemeinden durch die Berufsschulen haben, liefen weiter. Bereits bisher hätten die Gemeinden finanzielle Schwierigkeiten wegen der Berufsschule gehabt, die sie zu einer Herabsetzung der Pflichtstundenzahl auf das unbedingte Normalmaß veranlaßten. Einzelne Städte hätten sich auch gezwungen gesehen, bereits bestimmte Berufskategorien, z. B. Ungelernte oder Hausangestellte, wieder aus der Berufsschulpflicht herauszunehmen. Die Klassenfrequenz sei bereits erhöht, eine Herabsetzung der Bezüge der nebenamtlich tätigen Lehrkräfte durchgeführt in Ausführung der preußischen Notverordnung vom September. Die Kürzung des Kopfbeitrages dürfe auch zur Folge haben, daß die nebenamtliche Lehrtätigkeit von Handwerksmeistern, die seinerzeit besonders begrüßt worden ist, aufhören muß. Man wird sich gezwungen sehen, von der Ermächtigung weitgehend Gebrauch zu machen, Volksschullehrer, die nicht die Pflichtstundenzahl erreichen, ohne besonderes Entgelt an den Berufsschulen zu beschäftigen.

**So berechtigt diese Klagen der Kommunen sein mögen, ist, wie an unterrichteter Stelle erklärt wird,**

**kaum mit einer Milderung der Notverordnung zu rechnen.**

Finanzminister Klepper vertritt den Standpunkt, daß gerade derjenige, der für die Erhaltung eines hohen Bildungsniveaus eintritt, mutig die nötigen Einsparungen am Bildungswesen vornehmen müsse, um die Erhaltung dieses Kulturzweiges grundsätzlich sicherzustellen. Denn würde man diese Einsparungen vermeiden wollen, so könnten sich aus den dann zu erwartenden Schwierigkeiten unerwünschtere, noch viel radikalere Sparkonsequenzen entwickeln.

### Die Beurteilung in den Blättern

Die meisten Parteiblätter bringen ausführliche Würdigungen der neuen preußischen Notverordnung.

Die „Germania" bezeichnet sie als zwar ein Produkt der Notlage des Staates, aber nicht ein Produkt der Verlegenheit; sie suche vielmehr aus der Not im wahrsten Sinne eine Tugend zu machen und auf dem Gebiet der Verwaltungsreform, an dem sie einen ersten mutigen Schritt darstelle, vieles von dem nachzuholen, was man auch unter günstigeren finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnissen als mit der Staatsraison vereinbar durchaus hätte vertreten können und vertreten sollen. Man werde nicht bestreiten können, daß Preußen den Weg zurück zur vielgerühmten alten preußischen Einfachheit und Sparsamkeit gegangen sei. Auch das **„Berliner Tageblatt"** verweist darauf, daß der preußische Finanzminister lediglich im Rahmen bewährter traditioneller Methoden bleibe, wenn er die „altpreußische eiserne Sparsamkeit" verordne. Bei den Sparmaßnahmen handele es sich nicht um eine „Flickarbeit". Bei vielen einzelnen Posten: gewisse charakteristische Züge und eine Art Systematik seien nicht zu verkennen. Die **„Vossische Zeitung"** unterstreicht gleichermaßen die Unterschiede gegen die formale Methodik der früheren Verordnungen. Im ganzen gesehen, eine Rahmenverordnung, die zwar zwingend den Kreis des Erforderlichen umschreibe, im einzelnen aber dem jeweils verantwortlichen Staatsminister eine volle und verantwortliche Bewegungsfreiheit lasse.

Im Gegensatz zu den genannten Blättern bezeichnet die **„Deutsche Allgemeine Zeitung"** die Verordnung als Flickwerk. Für sie gelte das gleiche wie für ihre Vorgängerin vom 14. September „Große Gesichtspunkte enthält sie nicht. Selbst die unvermeidliche Sparaktion gehe nicht ins Große. Imponierende" Es sei ausgeschlossen, daß diese Notverordnung bei irgend jemand Befriedigung auslösen werde. Ueber allen Einzelheiten stehe, wie dieser Akt der preußischen Regierung mit bestimmtester Deutlichkeit wieder beweise, das große politische Problem, daß der Dualismus zwischen Reich und Preußen den Weg zu staatsmännischen Lösungen überhaupt verbaue. Der **„Lokalanzeiger"** befürchtet von den **in der Verordnung vorgesehenen Zusammenlegungen von Behörden und Verwaltungsvereinfachungen** ein Schwinden der Verdienstmöglichkeit in den betroffenen kleineren Städten. Die Verordnung bedeute eine neue schwere Beeinträchtigung des platten Landes und seiner Städte. Die Folge werde sein: Durch neue Steuern eine noch weitere Senkung der Kaufkraft, ein weiteres Hemmnis gegen das Sinken der Preise. Umsatzsteuererhöhung oder Schlachtsteuer oder Margarinesteuer; nach dieser Richtung sei wirklich alles dasselbe. **Die „Deutsche Zeitung"** meint, die preußische Notverordnung biete auf den verschiedensten Gebieten eine ganze Hand voll von Beispielen für den Zusammenbruch des Systems. Auch dieses Blatt hat Bedenken gegen die Verwaltungsvereinfachung. Besonders einschneidend seien die Abstriche auf kulturellem Gebiet. Sonderbar müsse berühren, wenn der Finanzminister sich außerstande erkläre, für den finanziellen Erfolg des einschneidenden Verwaltungsabbaues irgendwelche ziffernmäßigen Schätzungen anzugeben.

### Die Deutschnationalen fordern Außerkraftsetzung

Im Preußischen Landtag hat die Deutschnationale Fraktion einen Antrag eingebracht, worin ein Landtagsbeschluß auf sofortige Außerkraftsetzung der neuen preußischen Notverordnung gefordert wird.

In der Begründung wird erklärt, daß die vorliegende Notverordnung nach Auffassung der Antragsteller materiell nicht geeignet sei, den in ihrem Titel „Zur Sicherung des Haushalts, zur Vereinfachung der öffentlichen Verwaltung, sowie zur besseren Vereinheitlichung und sparsamen Nutzung der Arbeitskräfte" hervorgehobenen notwendigen Erfordernissen Rechnung zu tragen. Außerdem seien in der Notverordnung Anordnungen gegeben, die mehr politischen Charakter trügen und weniger zur Durchführung von Sparmaßnahmen notwendig seien, und zum Teil unerträgliche Eingriffe in Lebensnotwendigkeiten einzelner Teile des preußischen Staates bedeuteten.

# Der Einsturz im Vatikan

## 3 Tote gefunden - 15000 Bände vernichtet

### Bisher drei Tote geborgen

**Aus der Stadt des Vatikans, 23. Dez., wird gemeldet: Unter den Trümmern des eingestürzten Teiles der vatikanischen Bibliothek ist die Leiche eines Bibliothekbesuchers gefunden worden.**

**Eine spätere Meldung berichtet: Aus den Trümmern sind die Leichen zweier Arbeiter geborgen worden.**

### Was vernichtet wurde

**Nach einer amtlichen Mitteilung sind bei dem Einsturzunglück ungefähr 15000 Bände vernichtet worden, von denen nur ein Teil aus Reservebeständen ersetzt werden kann. Es fehlt z. B. der größte Teil seltener Werke über Deutschland.**

Einer weiteren Meldung zufolge dürften die unersetzlichen Manuskripte, die bis ins vierte Jahrhundert nach Christus zurückreichen, mit ganz wenigen Ausnahmen unbeschädigt geblieben sein. Die Vitrinen, die diese Handschriften enthalten, sind so aufgestellt, daß von dem Deckeneinsturz über der völlig freigehaltenen Mitte des Saales nur eine einzige erfaßt worden ist. Zwei der sieben wertvollen Handschriften, die in ihr aufbewahrt wurden, wurden bereits geborgen.

**Die in dem Stockwerk unter dem Bibliothekssaal befindlichen zahlreichen und sehr kostbaren Geschenke fremder Souveräne an die Päpste sind wahrscheinlich stark beschädigt worden. Unter ihnen befinden sich auch die herrlichen Vasen, die König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen stiftete, sowie eine sehr wertvolle Kreuzigungsgruppe aus Meißener Porzellan, ein Geschenk König Alberts von Sachsen an Leo XIII.**

### Ueber die Ursachen des Einsturzes

ist man vorerst auf Vermutungen angewiesen. Es wird angenommen, daß infolge des Nachgebens von drei Pfeilern im eigentlichen Bibliothekssaal des dritten Stockwerks das Dach über dem Querflügel eingestürzt ist und dadurch die Katastrophe verursacht wurde.

Die Außenmauern des Querflügels sind unversehrt geblieben, nur die Füllungen der großen Bogenfenster sind zerstört. Nach den bisherigen Feststellungen sind die Wandfresken in den drei Stockwerken so gut wie unbeschädigt, dagegen sind die Deckengemälde vernichtet worden.

An den Aufräumungsarbeiten ist neben der Feuerwehr und der Polizei der Stadt des Vatikans auch die Feuerwehr der Stadt Rom beteiligt. Um jede Brandgefahr zu vermeiden, wurden sofort nach dem Unglück sämtliche in Betracht kommenden elektrischen Leitungen abgestellt.

# Niedrigere Preise

Das Reichskabinett stimmte der

**Senkung der Postgebühren**

mit Wirkung vom 1. Januar 1932 zu. Die Senkung soll sich, um bei der Höhe des zur Verfügung stehenden Betrages von 120 Millionen Mark wirksam zu sein, auf zwei wichtige Verkehrszweige, dem Paket- und den Fernsprechverkehr erstrecken. Bereits am 28. Dezember wird der Arbeitsausschuß des Reichspostverwaltungsrates und am 29. das Plenum des Verwaltungsrates zusammentreten, um die endgültige Entscheidung zu treffen, insbesondere um die Einzelheiten der Gebührensenkung festzusetzen.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung hat seine Besprechungen mit dem Bäckerhandwerk über

**die Brotpreissenkung**

beendet. Das Bäckerhandwerk ist, wie betont wird, bereit, das Brot so billig wie möglich an die Verbraucher abzugeben, zumal die Notverordnung durch die allgemeine Lohn- und Preissenkung auch für die Brotproduktion eine Reihe von Erleichterungen bringt, die vom Bäckerhandwerk auf rund 2 Pfg. je Kg. geschätzt werden. Darüber hinaus hat das Bäckerhandwerk dem Reichskommissar zugesagt, den Unternehmergewinn um 1,5 Pfg. zu senken.

Der „Germania Zentralverband deutscher Bäckerinnungen" empfiehlt deshalb seinen Mitgliedskörperschaften im Reich, die Bruttospanne ab 1. Januar 1932 um mindestens 10% zu ermäßigen; sie darf nicht höher sein als 14 Pfg. je Kilogramm.

Der Reichskommissar wird vor einer Entscheidung über das Nachtbankverbot sich mit dem „Germania-Verband" ins Benehmen setzen. Er wird sich ferner mit der Frage beschäftigen, ob und in welcher Weise die Mühlen- und Großhandelsspanne gesenkt und gefestigt werden kann.

Die Verhandlungen, die der Reichskommissar gleichzeitig mit den Brotfabriken geführt hat, haben ergeben, daß auch sie empfehlen, die Bruttospanne um die sich aus der Notverordnung ergebende Unkostensenkung herabzusetzen.

Eine weitere Senkung der Bruttospanne stellten die Fabriken in Aussicht, wenn eine gewisse Lockerung des Nachtbackverbots und Aufhebung des Ausfahrverbots vor 7 Uhr erreicht werden sollte.

**Die Fleischpreise**

Der Deutsche Fleischerverband hat sich in den Verhandlungen mit dem Preisüberwachungskommissar bereit erklärt, seinen Mitgliedern die Herabsetzung der Bruttopreisspannen zu empfehlen, die bei Schweinefleisch 15 Rpf., bei Rindfleisch 20 Rpf., bei Kalb- und Hammelfleisch 25 Rpf. je Pfd. höchstens betragen solle.

Die Erhöhung der Umsatzsteuer wird vom Gewerbe getragen.

Der Reichskommissar hat sich bereit erklärt, zur Zeit von einer amtlichen Festsetzung der Preisspannen abzusehen.

**Erlaß der Beförderungssteuer für die Berliner Verkehrsgesellschaft**

Von zuständiger Seite wird darauf hingewiesen, daß der Finanzminister der Berliner Verkehrsgesellschaft die Beförderungssteuer solange erlassen hat, wie der neue ermäßigte Tarif bestehen bleibt.

**Ueber die Senkung der Strompreise**

sind noch Verhandlungen im Gange. Der Reichskommissar hat an sämtliche Elektrizitätswerke Deutschlands ein Schreiben gerichtet, in dem er sie bis zum 10. Januar zum Bericht über ihre beabsichtigten Preissenkungsmaßnahmen auffordert. Wer bis zu diesem Termin eine 10proz. Preissenkung durchgeführt hat, ist von diesem Bericht befreit.

**Die Preisüberwachung in Bayern**

Im Einverständnis mit der bayerischen Staatsregierung hat der Reichskommissar für Preisüberwachung auf Grund der Notverordnung den Präsidenten des Bayerischen Statistischen Landesamts, Dr. Zahn, für Bayern zu seinem Beauftragten bestellt.

## Das Uniform- und Abzeichenverbot

**Geldstrafen wegen Tragens von Abzeichen**

Im Schnellgerichtsverfahren wurde in Worms ein Nationalsozialist wegen Tragens eines politischen Abzeichens — einer schwarz-weiß-roten Kokarde, über welcher die Zahl 118 angebracht war — zu 30 Mark Geldstrafe oder 6 Tagen Gefängnis und ein Kommunist wegen Tragens des Abzeichens des antifaschistischen Kampfbundes unter Zubilligung mildernder Umstände zu 40 Mark Geldstrafe oder acht Tagen Gefängnis verurteilt.

Im ersten Falle betont die Begründung, es genüge vollständig, daß ein gewisser Kreis wisse, daß die Personen, die die gleichen Abzeichen tragen, einer bestimmten Vereinigung angehören.

**Der Reichsinnenminister und die Verstöße im Braunschweigischen Landtag**

Blätter brachten Meldungen, daß der sächsische Innenminister wegen der Verstöße von Landtagsabgeordneten gegen das Uniformverbot im Reichsinnenministerium angefragt und den Bescheid bekommen habe, daß wegen der Immunität der Abgeordneten keine unmittelbare Strafverfolgung möglich sei.

Der Reichsinnenminister legt Wert auf die Feststellung, daß er eine solche Anfrage weder erhalten, noch beantwortet habe. Es habe lediglich ein Beamter des sächsischen Innenministeriums mit einem Beamten des Reichsinnenministeriums gesprochen und den Bescheid erhalten, daß gegen einen Verstoß gegen das Uniformverbot im Landtag nicht nur sitzungspolizeiliche, sondern auch unter bestimmten Voraussetzungen strafrechtliche Maßnahmen möglich seien. Weiter wird mitgeteilt, daß der Reichsinnenminister am 18. d. M. an den braunschweigischen Staatsminister ein Schreiben gerichtet hat, in dem er das Erscheinen der nationalsozialistischen Abgeordneten in Uniform im Landtag als eine Demonstration gegen das Reichsoberhaupt bezeichnete, die gegen die parlamentarische Ordnung verstoße. Der Reichsinnenminister ersuchte den braunschweigischen Staatsminister, dem Landtagspräsidenten nahezulegen, solche Demonstrationen in Zukunft zu unterbinden.

## Vorläufige Inkraftsetzung von Handelsvereinbarungen

Der am 5. Dezember d. J. unterzeichnete Notenwechsel zum deutsch-österreichischen Handelsvertrag wird vom 1. Januar 1932 ab vorläufig angewendet werden. Der Notenwechsel enthält im wesentlichen die Zustimmung Deutschlands zu einer Herabsetzung des Kontingents für die Einfuhr von Schnittholz nach Deutschland aus österreichischen Grenzsägewerken und andererseits die deutsche Zustimmung zu einer Erhöhung des österreichischen Zolles für gewisse Bleistiftarten.

Der deutsch-ungarische Handelsvertrag vom 18. Juli 1931 wird mit Beschränkung auf diejenigen Bestimmungen, die sich nicht auf die Vorzugszölle beziehen, vom 28. Dezember 1931 ab vorläufig angewandt, ebenso mit der gleichen Einschränkung der am 27. Juni 1931 unterzeichnete deutsch-rumänische Handelsvertrag mit Wirkung vom 1. Januar 1932. Die mit den Vorzugszöllen zusammenhängenden Teile der beiden Handelsverträge sollen erst nach Zustimmung der in Deutschland meistbegünstigten Staaten in Kraft gesetzt werden.

## Die Auflösung der Ostpreußischen Landwirtschaftskammer

**Benachrichtigung der Reichsregierung**

Zu Meldungen, die besagten, es hätten vor der Auflösung der Ostpreußischen Landwirtschaftskammer durch die preußische Staatsregierung keinerlei Verhandlungen zwischen Reichs- und preußischer Staatsregierung stattgefunden, wird nach einer Mitteilung des Wolffbüros festgestellt, daß die preußische Staatsregierung die Reichsregierung von der bevorstehenden Auflösung der Landwirtschaftskammer vorher unterrichtet hat.

**Präsident Dr. Brandes**

sprach in der Sitzung des Kreislandwirtschaftsverbandes Insterburg zur Auflösung der Kammer. Er betonte, daß in der Sitzung der Landwirtschaftskammer, in der jener nationalsozialistische Antrag über die Abdankung des Reichspräsidenten angenommen wurde, dieser Antrag ihm nicht vorerst schriftlich vorgelegt wurde und vom Antragsteller nicht deutlich genug vorgelesen worden sei. Jedenfalls sei der Antrag weder von ihm, dem Versammlungsleiter, noch von vielen anderen Versammlungsteilnehmern deutlich genug verstanden worden. Da die Sitzungen der Kammer zwecks Kostenersparnis auf einen Sitzungstag beschränkt werden, konnten die Vorarbeiten zu den Sitzungen nicht gründlich genug erfolgen, also auch Irrtümer vorkommen, wie in diesem Falle. So sei es zu verstehen, daß jener Antrag angenommen wurde, und daß auch er, Dr. Brandes, für den Antrag gestimmt habe. Zwecks Klärung dieses Irrtums sei sofort eine neue Versammlung anberaumt worden, auf der ohne weiteres entsprechende Aufklärung erfolgt und das Mißverständnis beseitigt worden wäre. Dr. Brandes hat dem Reichspräsidenten von diesen Sitzungen auch Mitteilung gemacht, und der Reichspräsident habe erwidert, daß er den Vorfall als beigelegt betrachte. Leider habe die preußische Staatsregierung den neuen Beschluß der Landwirtschaftskammer nicht abgewartet und die Kammer aufgelöst. Er, Dr. Brandes, habe seit jeher das jetzige System bekämpft. Die Parole, daß Hindenburg abdanken solle, würde bei den nächsten Wahlen eines jeden Ostpreußen unwürdig sein.

Wie verlautet, sollen auch andere Kammermitglieder dem Präsidenten Brandes mündlich und schriftlich mitgeteilt haben, daß sie einen solchen Antrag, der nachher schriftlich gefaßt war, nicht zugestimmt hätten. Der schriftliche Antrag wurde dem Büro der Kammer erst nach der Sitzung vorgelegt.

## Abrüstungskundgebung in Perpignan Störungsversuche

Die Internationale Frauenliga für den Frieden hat in Perpignan eine Kundgebung veranstaltet, an der als deutsche Vertreterin Frau Friede Perlen aus Stuttgart teilnahm. Zu Beginn der Veranstaltung versuchten Anhänger der royalistischen Verbände Störungen, und die Polizei mußte einschreiten. Vier Demonstranten wurden wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt festgenommen. Dann konnte die Veranstaltung ihren Fortgang nehmen. Es wurden Entschließungen angenommen, in denen gegen die Störung protestiert, die vollkommene und allgemeine Abrüstung verlangt und die Regierung aufgefordert wurde, ihre Delegierten auf der Abrüstungskonferenz streng anzuweisen, praktische Maßnahmen zur raschen Verwirklichung der Abrüstung anzunehmen.

# Eine neue Notverordnung
## vom 23. Dezember 1931

**Die vierte Notverordnung vom 8. Dezember war von Bestimmungen mehr gesetzestechnischer Art und minderer Bedeutung entlastet worden, um sie einheitlich und übersichtlich zu gestalten. Die neue Verordnung des Reichspräsidenten enthält Bestimmungen dieser Art. Es handelt sich in erster Linie um steuerrechtliche Vorschriften. Zweifelsfragen werden geklärt, Auslegungsgrundsätze sichergestellt, der Besteuerung durch Staat und Gemeinden in gewisser Richtung Grenzen gezogen.**

Im einzelnen haben die neuen Bestimmungen folgenden Inhalt: Erstens: Steuerrechtliche Vorschriften.

**Der 5%ige Zuschlag zur Einkommensteuer von mehr als 8000 RM., der Ledigenzuschlag und der 10%ige Tantiemenzuschlag der Aufsichtsratsmitglieder werden auch für 1932 erhoben**

Es ist bestimmt worden, daß

**die landwirtschaftliche Einheitssteuer**

für die Einkünfte aus Verpachtung, die in einem landwirtschaftlichen Betriebe anfallen, schon jetzt gilt, dagegen für die Einkünfte aus Verpachtung, die ein Nichtlandwirt bezieht, erst von dem Zeitpunkt an, in dem eine entsprechende Regelung für das gesamte Grundvermögen getroffen wird.

**Verluste aus Landwirtschaft**

sollen grundsätzlich vom übrigen Einkommen abgezogen oder gegebenenfalls auf das nächste Jahr vorgetragen werden. Verluste bis 1000 RM. bleiben außer Ansatz. Mit der Freistellung der ersten 6000 RM. des landwirtschaftlichen Einkommens ist grundsätzlich auch der steuerfreie Einkommensteil von 720 RM. abgegolten. Um Härten zu vermeiden, soll der steuerfreie Einkommensteil gewährt werden, wenn der Einheitswert des landwirtschaftlichen Betriebes unter 8000 RM. liegt.

**Auf dem Gebiete der Einheitsbewertung und Vermögenssteuer**

werden für die jetzt laufende Vermögensteuerveranlagung drei Maßnahmen getroffen. Sie beziehen sich auf den Fall des Reportgeschäftes in Aktien und des Aktienstückekontos, die Behandlung von Schulden, die mit inländischen Aktien in wirtschaftlichem Zusammenhang stehen, und die Behandlung von Schulden, die mit einer unter das Schachtelprivileg fallenden Beteiligung im wirtschaftlichen Zusammenhang stehen. Hinsichtlich der Aufbringungsumlage wird die Gleichmäßigkeit der Besteuerung sichergestellt.

Die Entrichtung der

**Kraftfahrzeugsteuer**

ist vom 2. Januar 1932 ab auch in Monatsraten zugelassen.

Die gesetzlichen Vorschriften über die

**Essigsäuresteuer**

werden geändert.

Durch die Verordnung vom 6. Oktober 1931 ist

**die Hauszinssteuer**

vom 1. April 1932 ab um 20% gesenkt worden. Die Länder können aber die Senkung mit Zustimmung des Reichsministers der Finanzen individuell gestalten. Die Länder haben entsprechende Anträge bis 31. Dezember 1931 zu stellen. Die Notverordnung enthält ein ausdrückliches Verbot, daß den Hauseigentümern, die ihre Hauszinssteuer nach der Verordnung vom 8. Dezember 1931 ablösen möchten, nach vollzogener Ablösung eine höhere Grundsteuer auferlegt wird. Die Notverordnung stellt sicher, daß die Grundstücke, auf denen von 1924 bis 1930 Wohnungsneubauten errichtet worden sind, von der Gemeindegrundsteuer befreit werden, solange die Befreiung von der Landesgrundsteuer besteht. Die Aenderung des § 35 des Finanzausgleichsgesetzes wird erst am 1. April 1932 in Kraft treten.

**Zur Bekämpfung des Schmuggels**

sind neue Vorschriften erlassen worden, die die Errichtung von Baulichkeiten in einem 50 Meter breiten Grenzstreifen von der Zustimmung der Zollbehörde abhängig macht. Kraftfahrzeuge, die zum Schmuggeln benutzt werden, werden eingezogen, auch wenn sie den Schmugglern nicht gehören.

**Zur Bekämpfung der Notlage der Binnenschiffahrt**

werden die Kleinschiffer zum Zusammenschluß zu öffentlich-rechtlichen Verbänden ermächtigt.

Der vierte Teil der neuen Notverordnung beschäftigt sich mit der

**Unterbringung von ehemaligen Angehörigen der Wehrmacht und der Schutzpolizei sowie von Schwerbeschädigten.**

Entlassungen anderer Erwerbstätiger werden hierdurch nicht hervorgerufen

Die vierteljährliche Vorauszahlung der

**Renten für die Besatzungspersonengeschädigten**

wird zu Gunsten einer nur noch monatlichen beseitigt.

Um die

**Gefahr der Abwanderung bedeutsamsten deutschen Kulturbesitzes ins Ausland**

vorzubeugen, ist die Geltungsdauer der Verordnung vom 11. Dezember 1919 über die Ausfuhr von Kunstwerken um ein Jahr verlängert worden.

Die Reichsregierung wird ermächtigt, in

**Ergänzung des Gerichtsverfassungsgesetzes**

und der Rechtsanwaltsordnung besondere Vorschriften für den Fall der Aufhebung oder Zusammenlegung von Gerichten zu erlassen. Weiter ist die Geltungsdauer der auf den 31. Dezember 1931 befristeten

**Lohnpfändungsordnung**

um ein halbes Jahr verlängert worden.

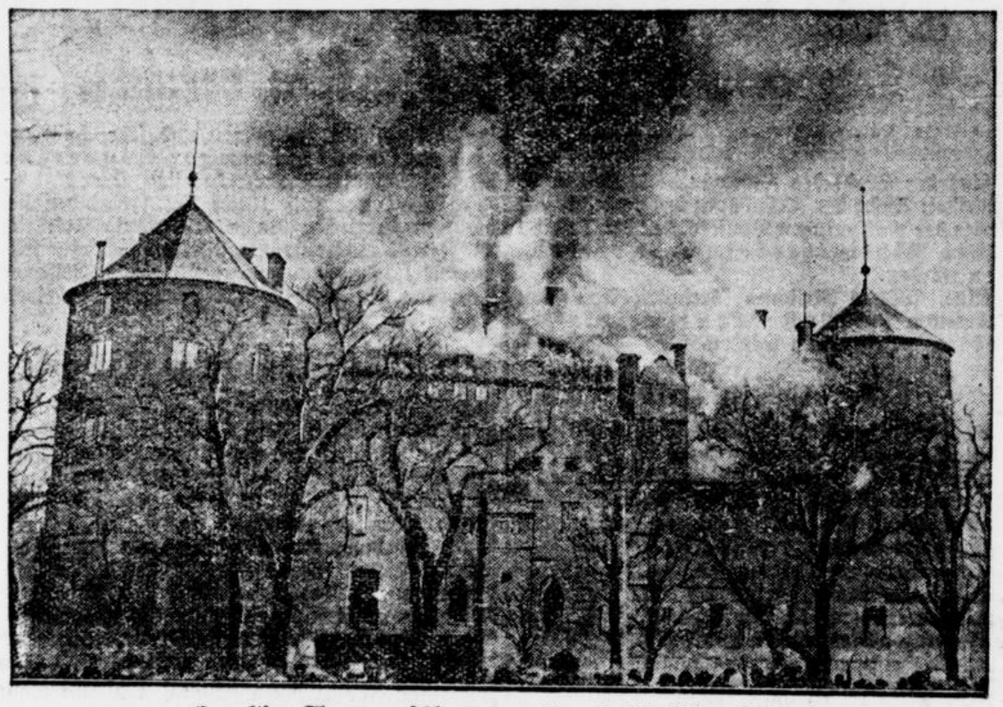
*

### Der Reichsverkehrsminister über Binnenschiffahrtsfragen

In einer Unterredung mit dem Berliner Vertreter der Magdeburgischen Zeitung erklärte Reichsverkehrsminister Treviranus zu den durch die „Kleine Notverordnung" geregelten Binnenschiffahrtsfragen:

Die Notverordnung selbst bedeutet nicht das Zwangskartell, sie gibt der Reichsregierung nur eine ultima ratio an die Hand. Die großen Reedereien würden sich vielleicht mit wenigen Ausnahmen längst zusammengefunden haben, wenn nicht die Sorge vor einem Ausbrechen der Kleinschiffahrt aus den Preisvereinbarungen nur allzu berechtigt gewesen wäre. Ein Kleinschifferverband wäre demnach das nächstliegende Ziel. Soweit die Kleinschiffahrt sich bisher durch freiwillige, aber leider nicht erschöpfende Zusammenschlüsse Sprachrohre geschaffen hat, stellt sie selbst derartige Forderungen auf. Der Minister erörterte als tragbare Methode zur Erzielung angemessener Frachtsätze den Vorschlag eines führenden Mannes der Rheinschiffahrt, wonach der Laderaum durch gesetzliche Verordnung einer Ausnutzungshöchstgrenze beschränkt würde. Durch die Verknappung des Tonnageangebotes würde von selbst eine mäßige Erhöhung der Frachten eintreten. Es würde aber vor allem der gesamte Schiffsraum wieder in Gang gesetzt und das heute arbeitslose Personal wieder beschäftigt werden können. Voraussetzung für die Wirksamkeit einer solchen Maßnahme, die sich zur Prüfung vor allem für den Rhein empfiehlt, wäre ein völliges Verbot des Neubaues von Schiffen. Dem heute fast völlig beschäftigungslosen Binnenschiffbau würde wenigstens wieder zu einem gesunden Reparaturgeschäft verholfen werden.

# Der Brand in Stuttgart
## Noch ein Feuerwehrmann gestorben



Gewaltige Flammen schlagen aus dem Dachstuhl der Ostfront



Der Südostturm während des Brandes. Es wird bestätigt, daß hier das Feuer seinen Ausgang nahm

Von der Brandstätte in Stuttgart kamen am 23. Dez. folgende Meldungen:

Gestern abend wurde auch

**der Nordwestturm des Alten Schlosses vom Feuer ergriffen und brannte vollkommen aus.**

Die Gefahr, daß die Flammen auf den Nordflügel übergreifen, in dem sich die Kunstsammlungen befinden, ist als beseitigt anzusehen.

*

Die Feuerwehr war auch heute früh um 7.30 Uhr noch damit beschäftigt, den Brand im Nordflügel des Alten Schlosses zu löschen.

**Der Wasserverbrauch für die Löscharbeiten**

betrug bis gestern abend nach einer Feststellung des Wasserwerkes 1,54 Millionen Kubikmeter. Während der vergangenen Nacht haben sich keine Unfälle mehr ereignet. Einer der schwerverletzten Feuerwehrleute ist gestorben, so daß

**die Zahl der Todesopfer drei**

beträgt.

Der Brand des Alten Schlosses kann heute vormittag als

**nahezu gelöscht**

angesehen werden, wenn auch nach wie vor mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß das Feuer nochmals aufflackert. Es sind noch verschiedene kleiner Bandherde vorhanden, an die heranzukommen aber keine Möglichkeit besteht. Es droht aber wenigstens keine unmittelbare Gefahr mehr.

*

In der Sitzung des Gemeinderates gab

**Oberbürgermeister Dr. Lautenschlager eine Erklärung**

zum Brande des Alten Schlosses ab, in der er der drei tödlich verunglückten Feuerwehrleute, sowie der Verletzten gedachte und den Feuerwehrleuten von Stuttgart und von auswärts, den Sanitätskolonnen der Polizei und der Reichswehr dankte. Im Hinblick auf Kritiken an den Maßnahmen der Feuerwehr erklärte der Oberbürgermeister, es werde Aufgabe der Polizei sein, die Sachlage zu untersuchen.

Die Polizei teilt mit: Es ist behauptet worden, im Alten Schloß sei Munition in großen Mengen explodiert bzw. gerettet worden. Tatsächlich wurde Munition irgendwelcher Art im Schlosse überhaupt nicht gelagert. Beim Ausbruch des Brandes befand sich im Alten Schloß lediglich die Pistolenmunition, die an die dort untergebrachten Polizeitruppen ausgegeben worden war. Diese Munition ist von fast allen Beamten mitgenommen worden. Es kann nur wenig Munition zurückgeblieben und explodiert sein. Munitionskasten waren aber nicht vorhanden.

*

Im Laufe des Vormittags sind eine Menge

**Beileidskundgebungen**

aus allen Teilen Deutschlands und auch aus dem Auslande eingelaufen. Der württembergische Staatspräsident hat den Familien der drei beim Brande ums Leben gekommenen Feuerwehrleuten die Teilnahme der württembergischen Regierung ausgesprochen und in den verschiedenen Hospitälern den dort untergebrachten Verwundeten einen Besuch abgestattet.

## Einigung in Basel

**Aus Basel, 23. Dez. meldet das Wolffbüro: In den Besprechungen, die der heutigen auf 20.30 Uhr vorverlegten Schlußsitzung des Beratenden Sonderausschusses voraufgingen, ist eine vollständige Einigung über den Gesamttext des Schlußberichtes erzielt worden. Die Unterzeichnung erfolgt heute abend.**

### Abschluß der deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen

Die am 14. November von dem Reichswirtschaftsminister, Professor Warmbold, mit dem Führer der Delegation der U. d. S. S. R., Botschafter Chintchuk, eröffneten Wirtschaftsverhandlungen, die dem Zwecke dienten, den gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen eine festere Grundlage und Möglichkeiten für eine weitere Ausgestaltung zu schaffen, sind am 22. Dezember durch Unterzeichnung eines Protokolls zum Abschluß gebracht worden. Die Beschlüsse dieses Protokolls, die der Genehmigung der beiden Regierungen unterliegen, dienen insbesondere der Beseitigung von Schwierigkeiten, die infolge der Weltwirtschaftskrise auf allen Absatzmärkten und somit auch im deutsch-russischen Warenverkehr in letzter Zeit entstanden waren.

Der Verlauf der Besprechungen, die unter Hinzuziehung der beiderseitigen beteiligten Wirtschaftskreise geführt worden sind, läßt erwarten, daß das den Verhandlungen gesteckte Ziel erreicht werden wird.

### Die kommenden Konferenzen

**Haag Sitz der Reparationskonferenz?**

Times zufolge verlautet, daß die britische und die französische Regierung sich dahin geeinigt haben, den anderen interessierten Regierungen vorzuschlagen, die Reparationskonferenz der Regierungen nach dem Haag ungefähr für Mitte Januar einzuberufen.

**Die japanische Vertretung für die Abrüstungskonferenz**

Reuter meldet, daß die japanische Delegation zur Abrüstungskonferenz bestehen wird aus dem Botschafter in London, Matsudeira, dem Botschafter in Brüssel, Sato, dem Oberbefehlshaber der japanischen Armee, General Natsui, und dem Vizepräsidenten des Generalstabes des Marinedepartements, Admiral Nagaro. Botschafter Sato, der sich in Tokio befindet, wird über Sibirien nach Europa reisen und ungefähr Mitte Januar in London sein. Der Stab der japanischen Delegation, der am 24. Januar in Marseille erwartet wird, besteht aus annähernd 100 Personen.

**Japan gegen eine Vertagung der Abrüstungskonferenz**

Aus Tokio, 23. Dezember, meldet das Wolffbüro: Die Antwort Japans auf die britische Note wegen einer Vertagung der Abrüstungskonferenz besagt, Japan sehe die Notwendigkeit dieser Vertagung nicht ein. Uebrigens befänden sich die japanischen Vertreter bereits unterwegs nach Genf.

### Annahme des Hoover-Moratoriums im Senat

**Aus Washington, 22. Dez., wird gemeldet: Der Senat hat das Hoover-Moratorium mit 69 gegen 12 Stimmen ratifiziert.**

*

**In der elfstündigen Senatsdebatte über das Hoover-Moratorium wurde ein Zusatzantrag des Senators Shipstead abgelehnt, Amerika solle die Behauptung des Versailler Vertrages von Deutschlands Alleinschuld am Kriege feierlichst als falsch verwerfen.**

**Die Ablehnung dieses Antrages bedeutet keine sachliche Stellungnahme des Senats; denn bei einer Aenderung der Erklärung zum Moratorium hätte die ganze Vorlage wieder an das Repräsentantenhaus zurückgehen müssen, was Zeit gekostet hätte. Die Senatoren waren von den langen Ausschuß- und Plenarsitzungen erschöpft und wollten zum Weihnachtsfest nach Hause fahren.**

# Die Sowjetunion

Die Telegraphenagentur der Sowjetunion meldet aus Moskau: Die

**Tagung des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion**

wurde durch den Vorsitzenden des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion und des allukrainischen Zentralexekutivkomitees, Petrowski, im großen Kremlpalast eröffnet. Der Eröffnung wohnten bei die Mitglieder des diplomatischen Korps, Vertreter der Fabriken, der Kommunistischen Partei und der verschiedenen Organisationen sowie in- und ausländische Pressevertreter. Stalin, der während der Rede Petrowskis auf der Tribüne erschien, wurde durch eine minutenlang dauernde stürmische Ovation der Versammelten begrüßt.

**Petrowski** führte in seiner Rede aus: Das Zentralexekutivkomitee tritt am Vorabend des Abschlußjahres des Fünfjahresplanes zusammen. In den abgelaufenen drei Jahren des Fünfjahresplanes sind gewaltige Erfolge im sozialistischen Aufbau auf allen Gebieten erzielt worden: in Industrie und Landwirtschaft, im Aufbau nationaler Republiken und in der Hebung der materiellen und kulturellen Lage der werktätigen Massen. Die Industrie hat im laufenden Jahr allein 2 700 000 neue Arbeiter herangezogen. Im Jahre 1932 werden für den Bau neuer Werke 21 Milliarden Rubel angelegt werden, das Volkseinkommen wird 49 Milliarden Rubel erreichen. Diese Erfolge sind auf die Festigung des Sowjetsystems zurückzuführen, das immer neue Millionen Werktätiger zum sozialistischen Aufbau heranzieht. Während die Sowjetunion erfolgreich den Sozialismus aufbaut, verstärkt sich in kapitalistischen Ländern die Krise und verschlechtert sich die Lage der Werktätigen immer mehr. Dort tobt der Kampf zwischen den Imperialisten verschiedener Länder um die Märkte und es wird ein neuer imperialistischer Krieg im Fernen Osten und Krieg gegen die Sowjetunion vorbereitet. Indem die Tagung des Zentralexekutivkomitees die Ergebnisse dreier Jahre des Fünfjahresplanes beurteilt, und die Kontrollziffern für 1932 aufstellt, führen die Regierung und Partei die breiten Massen im Jahre 1932 zur Vollendung des Fünfjahresplanes in vier Jahren.

**Molotoff über die internationale Sowjetpolitik**

Der Vorsitzende des Volkskommissarenrates, Molotoff, sprach über die internationale Politik der Sowjetunion, deren Hauptaufgabe in der Festigung des allgemeinen Friedens und in der Sicherung der Entwicklungsbedingungen für die Sowjetunion bestehe. Nachdem Molotoff die russisch-polnischen Nichtangriffspaktverhandlungen, die zu der Hoffnung eines erfolgreichen Abschlusses berechtigten, gestreift und die Bemühungen Rumäniens, Finnlands und Estlands, mit der Sowjetunion ebenfalls einen Nichtangriffspakt zu schließen, begrüßt hatte, beschäftigte er sich mit dem Mandschureikonflikt. Für die Sache des Friedens sei aus dem Genfer Beschluß des Völkerbundes nichts Nützliches herausgenommen, denn man könne von der Entsendung einer Untersuchungskommission keine Einstellung der militärischen Okkupation erwarten. Die Regierung der Sowjetunion dürfe nicht vergessen, daß Rußland an die Mandschurei grenze. Die Aussichten der Abrüstungskonferenz beurteilte Molotoff ziemlich pessimistisch. Die Sowjetunion stehe fest auf dem Boden ihrer früheren Vorschläge einer vollständigen oder zumindest teilweisen Abrüstung. Es sei aber bewiesen, daß Vorbereitungen zur Zerstörung des Friedens getroffen würden. Die Lage werde immer gespannter, Angriffspläne gegen die Sowjetunion würden erörtert und wiederholt seien Versuche gemacht worden, Rußland in den Mandschureikonflikt zu zerren. Die Sowjetunion müsse neue Provokationen ihrer Feinde aber weiter mit unbeirrbarer Friedenspolitik beantworten.

## Annahme der Kredit-Anstalts-Gesetze im österreichischen Nationalrat

Der österreichische Nationalrat hat das 6., 7. und 8. Kredit-Anstalts-Gesetz angenommen. Bundeskanzler Dr. Buresch wiederholte seine im Ausschuß abgegebene Erklärung über die Frage der Bestellung des neuen Generaldirektors und über die Verhandlungen mit dem Gläubigerkomitee und fügte hinzu, daß die Regierung fest entschlossen sei, sofort nach Verabschiedung der Kredit-Anstalts-Gesetze durch den Nationalrat, die mit der organisatorischen Lösung in innigstem Zusammenhang stehende materielle Lösung des Kreditanstaltsproblems in Angriff zu nehmen, um die Gefahren zu bannen, die der österreichischen Volkswirtschaft aus den ganzen Verhältnissen drohen, die sich im Zusammenhang mit dem Kreditanstaltsproblem ergeben haben. Die Regierung ist überzeugt, daß es nach dem, was sie im Laufe der letzten Wochen gehört habe, auch gelingen werde, hier einen Weg zu finden, und daß sie in den nächsten Wochen dem Nationalrat werde berichten können, daß der Weg gefunden ist. Bei der Abstimmung wurde über die Bestimmung, wonach die Untersuchungskommission hinsichtlich der Geltendmachung der Bankhaftung an die Zustimmung des Generaldirektors gebunden ist, namentliche Stimmabgabe verlangt. Diese ergab die Annahme der Bestimmung mit 78 gegen 76 Stimmen. Weiter wurde die Resolution über Einleitung von Verhandlungen mit dem Gläubigerkomitee und über Vorlage der Berichte des Rekonstruktionsausschusses zum Beschluß erhoben.

## Aus Frankreichs Parlamenten

**Der Senat für eine allgemeine Amnestie**

Der französische Senat sprach sich für eine allgemeine Amnestievorlage der Regierung aus, die eine Reihe von Vergehen, die vor dem 13. Juni 1931 begangen worden sind, umfaßt. Justizminister Bérard betonte, daß durch diese Amnestie die in dem Colmarer Autonomistenprozeß verurteilten Personen erfaßt werden.

Um Gesetzeskraft zu erlangen, bedarf die Vorlage noch der Zustimmung der Kammer.

**Neue Niederlage der Regierung in der Kammer**

Bei der Weiterberatung der Vorlage über die Wiederflottmachung der Compagnie Generale Transatlantique durch staatliche Mittel wurde von sozialistischer Seite der Antrag auf Rückverweisung an die zuständigen Ausschüsse gestellt. Obwohl Ministerpräsident Laval und der Minister für die Handelsmarine diesen Antrag bekämpften, wurde er mit 275 gegen 266 Stimmen angenommen.

In der Diskussion sprach sich der Minister für die Handelsmarine für die Rationalisierung und internationale Verständigung der Handelsschiffahrt aus, mit der sich demnächst eine nach Paris einberufene internationale Schiffahrtskonferenz zu befassen haben werde.

**Ministerpräsident Laval**

hat erklärt, daß er auf alle Fälle die Verabschiedung der Vorlage über die Wiederflottmachung der Compagnie Generale Transatlantique noch vor den Weihnachtsferien fordern und nicht eher das Parlament in die Ferien schicken werde, bis diese Vorlage, ebenso wie die Amnestievorlage, endgültig angenommen sei. Er werde in der Kammer entsprechende Anträge stellen.

## Der Beitrag der Bank von Frankreich zur Deckung der Pfundverluste

Der Verwaltungsrat der Bank von Frankreich hat eine Sitzung abgehalten und sich mit dem Einspruch des Finanzausschusses des Senats gegen den vorliegenden und von der Kammer angenommenen Gesetzentwurf über die Abdeckung der Pfundverluste beschäftigt. Er hat beschlossen, von den drei ihm unterbreiteten Anregungen, die auf eine Befristung des Abkommens auf das Jahr 1945 und die auf eine Erhöhung der Beteiligung des Staates am Gewinn des Unternehmens auszuscheiden. Dagegen hat er sich bereit erklärt, die dritte Anregung anzunehmen, und zwar wird die Bank von Frankreich an Stelle der ursprünglich vorgesehenen sofortigen Zahlung von 200 Millionen als Beitrag zur Deckung der Pfundverluste 250 Millionen Franken entrichten. Der Finanzminister hat diesen Entschluß bereits dem Finanzausschuß des Senats übermittelt, der damit einverstanden war, sodaß der Senat vermutlich schon am Donnerstag den Gesetzentwurf annehmen dürfte.

## Kleine polit. Nachrichten

**Der Reichskanzler beim Reichspräsidenten**

Der Reichspräsident empfing Mittwoch vormittag Reichskanzler Brüning zum Vortrag. Ferner empfing der Reichspräsident den Reichskommissar für Preisüberwachung, Oberbürgermeister Dr Gördeler, zum Bericht über seine bisherige Arbeit.

**Erleichterungen im deutsch-polnischen Kleinen Grenzverkehr**

Aus Warschau, 23 Dez., wird gemeldet: Im Außenministerium wurde ein deutsch-polnisches Abkommen über Erleichterungen im Kleinen Grenzverkehr unterzeichnet, das das Grenzverkehrsabkommen von 1924 ersetzen soll.

**Die amtliche Prüfung von Bausparkassen**

Der Senat beim Reichsaufsichtsamt für das Versicherungsgewerbe hat, nachdem das Amt in der letzten Zeit eine größere Anzahl von Bausparkassen an Ort und Stelle geprüft hatte, entschieden, daß in fünf Fällen Antrag auf Eröffnung des Konkurses zu stellen ist. In sechs Fällen hat der Senat die Betriebsuntersagung ausgesprochen, bei drei Bausparkassen hat er gleichzeitig die Aufsichtseinsetzung eines Vermögensverwalters angeordnet.

**Schließung des SA.-Heims in Grünberg**

In Grünberg wurde auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten vom 3. Oktober d. J. das SA.-Heim von der Polizei geschlossen. Die Schließung erfolgte, weil das gemeinsame Auftreten der SA.-Leute wiederholt zu Zwischenfällen geführt habe und Anlaß zu der Besorgnis bestand, daß durch das Weiterbestehen des Heimes die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdet werde.

**Importkontingentierung von der Ersten holländischen Kammer angenommen**

Aus dem Haag wird gemeldet: Die niederländische Erste Kammer hat den Gesetzentwurf über die Einfuhrkontingentierung angenommen. Der Entwurf gibt der Regierung die Befugnis, nach ihrem Ermessen für bestimmte Einfuhrwaren zeitlich begrenzte Kontingentierungsmaßnahmen zu treffen.

**Geldstrafen als Sühne für die Unruhen auf Cypern**

Aus Larnaka, 23. Dez., wird berichtet: Auf Grund eines heute veröffentlichten Wiederaufmachungsgesetzes werden die Städte und Gemeinden auf Cypern, die sich an den Unruhen beteiligt haben, mit einer Geldstrafe von insgesamt 34 000 Pfund Sterling belegt. Diese Strafen werden in Form von Steuern von allen orthodoxen Christen, mit Ausnahme der Beamten und der Regierungsmitglieder, eingezogen werden. Die Stadt Nikosia, als Hauptstadt der Unruhen hat 14 000 Pfund Sterling zu zahlen.

# Letzte Drahtnachrichten

## Der Baseler Schlußbericht

Aus Basel, 23. Dezember, wird gemeldet: Der Beratende Sonderausschuß hat seine Beratungen heute durch Unterzeichnung eines Berichtes beendet. Er besteht aus vier Kapiteln und verschiedenen Anlagen, die die Ergebnisse der Arbeiten der Unterausschüsse für die Auslandsverschuldung und die Auslandsguthaben Deutschlands, für den Reichshaushalt und die Reichsbahn enthalten.

Der Ausschuß stellt im Kapitel 4 in seinen

**Schlußfolgerungen**

zunächst einmal fest, daß

**Deutschland den aufschiebbaren Teil der Annuitäten nach Ablauf des Hooverjahres nicht zu transferieren vermag.**

Er weist indessen auf die

**beispiellose Schwere der Krise**

hin, deren Ausmaß unzweifelhaft die „verhältnismäßig kurze Depression übersteigt, die der Neue Plan ins Auge faßt. Der Neue Plan ging von der ständigen Ausdehnung des Welthandels aus, innerhalb deren die Reparationszahlungen ein Faktor von abnehmender Bedeutung werden würden. Tatsächlich ist das Gegenteil eingetreten. Nicht nur ist der Umfang des Welthandels zusammengeschrumpft, sondern das außerordentliche Fallen des Goldpreises hat die tatsächlichen Lasten der deutschen Annuitäten wie alle in Gold festgesetzten Zahlungen um 40% erhöht.

**Das deutsche Problem,**

das im weiten Maße die Ursache für die steigende finanzielle Lähmung der Welt ist,

**erheischt daher ein gemeinsames Handeln,**

das nur von den Regierungen ausgehen kann. Das Problem hat weltweite Bedeutung, und es muß im weiteren Maßstabe als dem durch Deutschlands Lage allein gegebenen behandelt werden. Der Wiggin-Ausschuß hat bereits eine außerordentlich ernste Warnung ausgesprochen.

**Die Ereignisse warteten nicht.**

Die Krise hat gewaltige Dimensionen angenommen. Wenn nichts geschieht, werden die eingetretenen Schwierigkeiten Vorboten weiterer Katastrophen sein. Durch die Rückwirkungen des Wirtschaftslebens auf die politische Lage und umgekehrt wird die allgemeine Lage noch mehr verwirrt. Bei diesem verwickelten Problem müssen von den Regierungen die Tatsachen berücksichtigt werden, die, der wirklichen Lage entsprechend, nur nach wirtschaftlichen Gesetzen behandelt werden können.

**Gewisse Betrachtungen**

erscheinen dem Ausschuß von größter Wichtigkeit:

**Transferierungen von einem Lande in einem Umfange, der die Zahlungsbilanz erschüttert, müssen das augenblickliche Chaos noch verschärfen.**

**Die Befreiung eines Landes von nur unerträglichen Lasten würde möglicherweise die Last auf ein Gläubigerland abwälzen, das in seiner Eigenschaft als Schuldner seinerseits nicht in der Lage ist, die Last zu tragen.**

**Der einzige Schritt von Dauer, der das Vertrauen wiederherstellen kann, ist die Anpassung aller zwischenstaatlichen Schulden (Reparationen und andere Kriegsschulden) an die gegenwärtige zerrüttete Lage der Welt.**

**Endlich sind Schritte notwendig, um den energischen Maßnahmen, mit denen die deutsche Regierung die Stabilität ihrer Währung verteidigt, dauernde Wirkung zu sichern.**

Der Ausschuß richtet an die Regierungen den

**Appell, ohne Verzug zu Entscheidungen**

zu kommen und damit neue Hoffnung auf eine Besserung der schweren Krise zu erwecken, die gleichermaßen auf allen lastet.

Das erste Kapitel gibt einen Ueberblick über

**die gegenwärtige Lage.**

Der Bericht hebt die besondere Empfindlichkeit der deutschen Wirtschaft gegenüber der Kreditkrise hervor. Er weist auf die hohe kurzfristige Verschuldung hin. Die Ausfuhrüberschüsse der letzten Zeit hätten ein gewisses Gegengewicht gegen die jüngsten Kreditabzüge geschaffen. Es erscheine aber zweifelhaft, ob die wirtschaftlichen Bedingungen Ausfuhrüberschüsse in der bisherigen Höhe gestatteten. Jedenfalls seien die Ausfuhrüberschüsse nicht sofort realisierbar, um damit kurzfristige Schulden sofort zurückzuzahlen.

**Eine Schätzung der deutschen Zahlungsbilanz für das Jahr 1931**

zeige den hohen Anteil, der von dem Ausfuhrüberschuß für den Zinsen- und Tilgungsdienst der Auslandsschulden und der Reparationszahlungen vor dem Hoover-Plan verwendet werden mußte. Das Land habe eine überlegte Preis- und Lohnsenkungspolitik verfolgt, um seine wirtschaftliche Lage gegenüber dem Ausland soweit wie möglich zu schützen. Preise und Löhne seien durch die letzte Notverordnung weiter gesenkt. Der Produktionsindex stehe bei 100 Prozent 1928, im September d. J. auf 66 Prozent.

**Ein Drittel des wirtschaftlichen Lebens Deutschlands habe aufgehört.**

Die Arbeitslosigkeit sei weiter gestiegen. Die Lage der Landwirtschaft sei durch diese Entwicklung ebenfalls betroffen.

**Die Steuerlast**

sei nach Auffassung des Ausschusses so hoch gestiegen, daß

**für eine weitere Erhöhung kein Raum**

mehr sei. Die Wirtschaftsschrumpfung zeige sich auch in den

**Einnahmerückgängen der Reichsbahn.**

Was die zukünftige Lage der Reichsbahn angehe, so sei der hierfür eingesetzte Unterausschuß zu der Schlußfolgerung gekommen, daß die Reichsbahn im Grunde ein gesundes Unternehmen und bei Beobachtung kaufmännischer Grundsätze künftig einen Betriebsüberschuß zu erarbeiten in der Lage sei, und zwar einen Ueberschuß, wie ihn die übrigen großen Auslandsbahnen erzielen, vorausgesetzt, daß Deutschland und die Welt das Gleichgewicht wiedergewonnen haben und normale wirtschaftliche Verhältnisse eintreten.

**Die größten Schwierigkeiten bei der Abfassung des Berichtes**

hat bekanntlich das zweite Kapitel verursacht, das

**die Umstände und Verhältnisse, die zu der gegenwärtigen Lage geführt hatten,**

schildert. Der Rückgang in der Konsumkraft breiter Massen habe eine Verminderung oder sogar ein vollständiges Verschwinden der Rentabilität, schwere Arbeitslosigkeit und einen Niederbruch in den Börsenwerten herbeigeführt. Die Erhöhung der Zollmauern mehre die bereits von dem Wiggin-Komitee geschilderten Schwierigkeiten in den Beziehungen zwischen Gläubiger- und Schuldnerländern, da Zahlungen von einem Lande an das andere schließlich nur in Form von Waren gemacht werden könnten. Deutschland hätte einen starken Kapitalbedarf gehabt, um die durch den Krieg, seine Nachwirkungen und die Inflation geschaffenen Lücken auszufüllen.

**Von dem seit 1924 eingeströmten Auslandskapital in Höhe von 18 Milliarden RM. seien 10,3 Milliarden durch Reparationen aufgezehrt.**

Insgesamt habe Deutschland von 1924—1929 rd. 33 Milliarden Kapital investiert, davon 22 Milliarden in öffentlichen Anlagen, Wohnungsbau, Gas, Wasser usw. Diese Summen stammten zum Teil aus Eigenkapital, zum Teil aus Auslandskapital. Der hohe Anteil des kurzfristigen Auslandskapitals habe Deutschland besonders verwundbar gemacht. In den Jahren 1926—1930 seien ebenso wie die Steuereinnahmen auch die Augaben in Reich, Ländern und Gemeinden stark gestiegen, und zwar von 17,2 auf 20,8 Milliarden.

Die Ausgaben für Wohnungsbau, Bildungswesen und Wohlfahrtswesen machten hiervon 43% aus. Stark gestiegen waren ferner die öffentlichen Schulden, die 1931 insgesamt 24 Milliarden betrugen. Die steigende Ausgabenpolitik sei oft revidiert worden, ebenso wie das System des Finanzausgleichs zwischen Reich, Ländern und Gemeinden, das die Kontrolle über die Ausgaben von der Verantwortung für die Erhebung mindestens eines beträchtlichen Teiles der Einnahmen trenne. Am Schluß dieses Kapitels wird eine allgemeine Betrachtung angestellt.

**So außergewöhnlich jetzt auch die Krise sei, so sei doch noch jeder Krise ein Aufschwung gefolgt.**

Die starke wirtschaftliche Ausrüstung Deutschlands könne jetzt zwar nicht voll ausgenutzt werden, aber wenn man auch den Punkt der wirtschaftlichen Stabilität nicht voraussehen könne, so sei es doch nicht weniger sicher, daß diese Stabilität erst mit Hilfe der in Kapitel 4 gemachten Vorschläge erreicht werden könne.

Das [illegible] schildert

**die deutschen Sondermaßnahmen zur Bekämpfung der Krise.**

Es wird hervorgehoben, daß diese zur Verteidigung und Aufrechterhaltung der Stabilität der [illegible]rung und des Haushaltes getroffenen

**Maßnahmen den entschlossenen Willen der Reichsregierung zu erkennen geben, der Lage gerecht zu werden.**

## Der Gesetzentwurf über das Moratorium von Hoover unterzeichnet

**Präsident Hoover hat am Mittwoch den Gesetzentwurf über das Moratorium unterzeichnet. Es ist dadurch formell in Kraft getreten.**

## 4 Tote beim Einsturz im Vatikan

Bei den Aufräumungsarbeiten in der zusammengestürzten vatikanischen Bibliothek ist die Leiche eines vierten Vermißten geborgen worden.

**Verhaftet.** Aus Wiesbaden wird gemeldet: Der Geschäftsführer der Evangelischen Versicherungszentrale, Bender, der am 15. d. M. nach Veruntreuung von über 50 000 RM. mit seiner Tochter und seiner Sekretärin geflohen war, ist jetzt in San Remo verhaftet worden. Einen Teil des unterschlagenen Geldes hatte Bender noch in seinem Besitz.

**Treibendes Wrack.** Der englische Dampfer „Somerby" meldete, daß er auf 30,25 Grad Norden und 14,55 Grad West (also nördlich der Kanarischen Inseln) einen Stahlmotorschoner treibend gesichtet habe. Das in Seenot befindliche Schiff habe keine Menschen an Bord gehabt.

Statt besonderer Anzeige!

Die Verlobung unserer Tochter **Ruth** mit Herrn Dr. Dr. **Ernst Schütte**, Zahnarzt in Bad Pyrmont zeigen wir ergebenst an.

**Gutsbesitzer Fritz Hidding und Frau**
Grete geb. Theile

Ergste i. Westf.

Meine Verlobung mit Fräulein **Ruth Hidding** gebe ich hiermit bekannt.

**Ernst Schütte**

Bad Pyrmont

Weihnachten 1931

---

Luise Halberscheidt
Alfred Becker
Verlobte

Schwerte, Weihnachten 1931

---

Hedwig Bollenkamp
Ewald Lindner
Verlobte

Schwerte-Ruhr, Römer Straße 2 — Paderborn

Weihnachten, 26. Dezember 1931

---

**Pädagogium Hagen**
Schüler und Schülerinnen-Vorbereitung auf alle Klassen und Prüfungen. Bahnhofstrasse 34 Tel. 23678

---

# Schuhe für kranke Füße

Höchste Auszeichnungen!

**Feinbesohlung**

unter Verwendung bester Materials u. a. Goliath-Sohlen, doppelte Haltbarkeit, gleitfrei! — Der Zeit entsprechende, niedrige Preise. — Auf eilige Arbeiten kann gewartet werden! Schuhfärben unter Garantie. Nicht abblätternd.

— Alleinige Licenz für Schwerte! —

**H. Hitzegrad & Sohn**

geprüfte orthopäd. Schuhmachermeister

Schwerte, Sennigsweg 26.
Fernruf 2765 — gegründet 1896.

---

**Ingenieur-Schule Weimar**
Flugzeugbau / Fliegerschule / Papiertechnik
Eig. Lehrwerkstätten
Maschinenbau / Elektrotechnik / Automobilbau
Prospekt anfordern

---

# + Kranke +

welche bisher keine Heilung fanden, wenden sich vertrauensvoll an den

**Naturheilkundigen**
**A. Eichner, Schwerte-Ruhr**
**Beckestraße 25 — Ruf 2808**
Sprechstd.: Dienstags u. Donnerstag v. 8-19 Uhr

**Alle Krankheiten**

wie:
Magen- u. Darm-, Blasen- u. Nieren-, Leber- u. Milz-, Herz- u. Lungenleiden. Stoffwechsel und Erkältungskrankheiten, Verkalkungen, Nervenleiden, Kopfschmerzen, Wassersucht, offene Beine u. s. w. werden naturgemäß behandelt.

**Homoöpathie - Biochemie**
Krankheitenfeststellung durch **Diagnose**
Augen- und Antlitz- sowie Urin-Untersuchung.
Viele Dankschreiben und Erfolge nachweisbar.
Hausbesuche zu jeder Zeit.
Telefon 2808 — Telefon 2808

---

# Holz-Verkauf

Dienstag, den 29. Dezember ds. Js., vormittags 10 Uhr, sollen in der Waldung des Gutes **Villigst**, Forstort: Johannissundern und Harkamp:

ca. 80 Nr. Rottannenstangen, zu Leiterbäumen, Frechtungsholz u. Baumpfählen geeignet,
„ 2000 St. Rottannenbohnenstangen,
„ 25 Nr. Eichenbrennholz und
„ 25 „ Eichen, zu Frechtungspfosten u. Nutzholz

öffentlich, meistbietend verkauft werden.

Zusammenkunft an Ort und Stelle und an der Wohnung der Wwe. Schäfer in Rheinermark bei Hennen.

Haus Villigst b. Schwerte, d. 21. Dez. 1931.

**Frhrl. v. Gemmingen'sche Rentei.**

---

## Danksagung

Für die uns beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen erwiesenen Teilnahmen, für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrer Kleinemeyer und die zahlreiche Beteiligung des Krieger- und Gardevereins sagen wir herzlichen Dank.

**Frau Ww. Luise Dittrich**
**nebst Kindern**

---



Heute nachm. 4½ Uhr entriß uns der unerbittliche Tod, nach kurzer, tückischer Krankheit, unser einzigstes Kind, unsern lieben sonnigen

# Claus

im Alter von 4¾ Jahren.

In tiefer Trauer:
Emil Weber und Frau
Hulda geb. Böttger

**Schwerte,** Magdeburg, den 22. Dezember 1931

Die Beerdigung findet am 2. Weihnachtstag, vormittags 11½ Uhr. vom Elternhause, Mährstraße Nr. 3 aus statt.

---

KENNER KAUFEN — Otto KLEIN Schwerte — KLEINS-KAFFEE

---

Ich mache meine Kundschaft darauf aufmerksam, daß ich meinen 6-Sitzer-Adler-Standard-Wagen vollständig neu überholt habe. Halte mich für alle Fahrten, Tag- und Nachtzeit, bestens empfohlen. 3775

**Autovermietung Velten**
**Tel. 2007**

---

**M. G. V. „Sängerbund" Schwerte**
Chorleiter: W. Tönsmann

# Weihnachts-Konzert

**am 2. Weihnachtstag, den 26. Dezember 1931 nachmittags 4 Uhr im Freischütz**

**Mitwirkende:**
**Schwerter Salonorchester**
**Herr Ries - Tenor**
**Herr Meskendahl - Bariton**

Karten im Vorverkauf 50 ₰ einschl. Steuer sind zu haben bei dem Vereinswirt Spix, Sängerheim, Vorsitz. Wirt W. Brauckhoff, Friseur Grischy u. Wirtsmann, sowie bei den Mitgl.

**Nach dem Konzert Tanz**

---

**Garde Verein**
**FREISCHÜTZ**
Am Sonntag 27. Dezember
(3. Weihnachtstag) 4 Uhr

# Historisches Konzert

der Gardekapelle, Krefeld
in der Uniform des 1. Garde Regts. zu Fuß
Leitung: Obermusikmeister Süper

Karten im Vorverkauf zu 60 Pfg. im Zigarrenhaus Schöttler

**Nach dem Konzert: Tanz**

---

**Gasthof Pütter, Ergste**

Am 2. Weihnachtstag

**TANZ**

8171

---

# Gaststätte Kreinberg

An den Festtagen

**Angenehmer Aufenthalt**

ff. Kaffee, Spezialität: Waffeln

---

**Gelegenheitskäufe**



Von Millionären Ärzten Anwälten wenig getragene

**Garderobe**

wie Jopp.-, Smoking-, Frack-, Gehrock-, Cutaway-Anzüge, Mäntel, einzelne Hosen u. Joppen, für jede Figur pass., sowie Bauchanzüge kaufen Sie bill. bei uns

**Bekleidungsges. „Hansa" m. b. H. Dortmund, Münsterstr. 56, 1 r.**
Fahrgeld wird vergütet
**Verleih v. Gesellschaftsanzügen. Aufbewahren:**

---

Am 22. d. Mts. wurde in unserem Geschäft (Gr. Marktstr. 3—5) eine

**HAND-TASCHE**

liegen gelassen.
Abzuholen in der Geschäftsst. der „Schwerter Zeitung".

---

Wer übernimmt mein

**Klavier**

wie neu, schw. pol. Die Hälfte ist darauf bezahlt. Angeb. unt. Nr. 3761 an die Geschst. d. Zeitg.

---

**Vermiete sofort oder später an 1 od. 2 Familien moderne** 3360

**7 Zimmer-Wohnung**

für 95.— RMk., Hüsingstr. 30 II.
H. Böhmer, Berlin W., Lutherstr. 47.

---

**Technikum Lemgo** — Ingenieurschule, Bauschule
Maschinen-, Auto-, Brückenbau - Elektrotechnik - Betriebstechn
Hochbau - Tiefbau - Eisenbetonbau - Architektur
Gegründet 1891 — Lehrpläne frei

---

NÜTZ DEINE FREIE ZEIT — LIES EIN BUCH

---

# KALENDER 1932

## Kunst-, Literatur- und Sport-Kalender

| | |
|---|---|
| Aus dem Kinderland | 1.80 ℳ |
| Alpenlandkalender | 3.90 „ |
| Max Baur-Kalender | 2.75 „ |
| Blodig's Alpenkalender | 3.20 „ |
| Daheim-Kalender | 2.80 „ |
| Defner-Kalender | 2.80 „ |
| Deutsche Burgen und Schlösser | 2.90 „ |
| Deutsches Land | 2.50 „ |
| Deutscher Rundfunk-Kalender | 1.90 „ |
| Deutscher Städte-Kalender | 2.90 „ |
| Deutsches Wandern | 2.— „ |
| Dienst am Deutschtum | 1.— „ |
| Flug-Kalender | 2.50 „ |
| Frauenschaffen | 2.50 „ |
| Hausfrauen-Taschenkalender | 2.— „ |
| Paren's Jagd-Kalender | 3.50 „ |
| Der Jahrweiser in Bildkarten (Photo-Kalender) | 1.80 „ |
| Deutscher Kamera-Almanach | 6.80 „ |
| Kosmos-Kalender | 2.40 „ |
| Kunst und Leben | 3.50 „ |
| Lebensfreude | 2.50 „ |
| Limpert, Deutscher Tierschutz-Bildkalender | 2.— „ |
| Limpert, Deutscher Kinder-Bildkalender | 2.— „ |
| Limpert, Deutscher Tier- und Pflanzen-Bildkalender | 2.— „ |
| Limpert, Deutscher Lied-Kalender | 2.— „ |
| Limpert, Deutscher Turn- u. Sport-Kal. | 2.— „ |
| Plischke-Kalender | 1.75 „ |
| Preußen-Kalender | 3.— „ |
| Ludw. Richter-Kalender | 2.50 „ |
| Silhouetten-Kalender | 2.50 „ |
| Schönheit in Natur und Kunst | 2.70 „ |
| Schönheit am Wege | 2.50 „ |
| Spemanns Literatur-Kalender 1932 | 2.40 „ |
| Spemanns Frauen-Kalender 1932 | 2.40 „ |
| Spemanns Musik-Kalender 1932 | 2.40 „ |
| Spemanns Kunst-Kalender 1932 | 2.40 „ |
| Spemanns Foto-Kalender 1932 | 2.40 „ |

## Kinder- und Jugend-Kalender

| | |
|---|---|
| Deutscher Knaben-Kalender (Der gute Kamerad) | 2.— ℳ |
| Deutscher Mädchen-Kalender (Das Kränzchen) | 2.— „ |
| Hahns Kinder- und Märchen-Kalender | 3.40 „ |
| Der Kinderfreund | 1.80 „ |
| Kosmos-Taschenkalender | 1.50 „ |
| Lucas Schüler-Taschenkalender | 1.50 „ |
| Meidingers Kinderkalender | 1.50 „ |
| Münchner Kinderkalender | 2.50 „ |
| Neukirchner Jugendfreund | 0.60 „ |
| Bunter Kranz | 0.10 „ |
| Freudenborn | 0.20 „ |
| Guckkästlein | 0.10 „ |
| Jungborn | 0.10 „ |
| Kasperle | 0.10 „ |
| Tierschutz-Kalender | 0.10 „ |

## Christliche Kalender

| | |
|---|---|
| Aus Gottes Werkstatt | 1.50 ℳ |
| Christlicher Hausfreund | 0.50 „ |
| Evgl. Hausfreund | 1.— „ |
| Feesche-Kalender „Vater unser" | 1.20 „ |
| Für Auge und Herz | 1.75 „ |
| „Glaube, Liebe, Hoffnung", Christl. Kunst-Kalender | 0.90 „ |
| Kaiserswerther Volks-Kalender | 0.70 „ |
| Licht und Kraft für den Tag | 3.65 „ |
| Losungen 0.80 1.— 1.60 | 2.50 „ |
| Mein Auge schauet, was Gott gebauet | 1.30 „ |
| Neukirchner Abreiß-Kalender | 1.— „ |
| Neukirchner Jugendfreund | 0.60 „ |
| Zeit und Ewigkeit | 0.35 „ |

## Allgemeine Kalender

| | |
|---|---|
| Blumenschmidts Abreiß-Kalender | 0.80 ℳ |
| Deutscher Garten- u. Blumen-Kalender | 3.50 „ |
| „Freuden-Kalender" zum Eintragen | 1.— „ |
| Lahrer „Hinkender Bote" | 0.60 „ |
| Rhein.-Westf. „Hinkender Bote" | 0.15 „ |
| Köhler's Illustr. Deutscher Kalender | 0.70 „ |
| Köhler's Illustrierter Flotten-Kalender | 1.30 „ |
| Köhler's Illustr. Kolonial-Kalender | 1.30 „ |
| Lebensborn kart. 1.20; geb. | 1.80 „ |
| Pf. Künzle's Volks-Kalender | 1.— „ |
| Sohnrey's Dorf-Kalender | 0.90 „ |

## Geschäfts- und Kontor-Kalender

| | |
|---|---|
| Ashelms Geschäfts-Tagebuch (mit Anhang) | 5.30 „ |
| „Für Pult und Tasche" | 0.70 „ |
| Geldtaschen-Kalender 0.10 0.15 | 0.45 „ |
| Kalender-Blöcke 0.15 0.35 0.40 u. | 0.90 „ |
| Kontor-Kalender von | 0.10 ab |
| Lucas Tägliches Notizbuch 2.20 u. | 3.— ℳ |
| Notiz-Agenda | 0.30 „ |
| Soennecken-Umleg-Kalender von | 0.90 ab |
| Tägliche Notizen | 2.20 ℳ |
| Taschen-Agenda 0.40 u. | 0.80 „ |
| Taschen-Notiz-Kalender | 0.25 „ |
| Taschen-Kalender | 0.90 „ |
| Taschen-Kalender (echt Leder) | 1.30 „ |
| Wochen-Abreiß-Kalender (für Kontor) | 1.50 „ |
| Wochen-Notiz-Kalender | 1.50 „ |

---

**BUCHHANDLUNG C. BRAUS**

**Bahnhofstraße 3**

---

# Weihnachts- u. Neujahrskarten

empfiehlt in großer Auswahl **C. Braus**

**Gr. Marktstr. 3 und Bahnhofstr. 3**

# Rundfunk-Programm der Woche

**Sonntag, den 27. Dezember 1931.**

07,00: Bremer Hafenkonzert.
08,30: Esperanto.
09.00: Uebertragung des Geläutes von St. Gereon, Köln.
09,05: Katholische Morgenfeier.
10,15: Besuch am Krankenbett.
11,00: Sprache als Zauber.
11,30: Reichssendung: Bach-Kantate.
12,05: Kleine Reise durch das Eupener Land.
12,35: Was jeder wissen sollte.
13,00: Mittagskonzert.
14,30: Deutsche Einheitskurzschrift.
14.50: Schachfunk.
15,20: Hannes ut'm Uhlenpott.
15,40: Klassische Melodien im Volksmund.
16.15: Die Ueberwinterung der Balkonpflanzen.
16,30: Vesperkonzert.
18,00: Arbeitsleute in aller Welt.
18,20: Eine Stunde Kurzweil.
19,00: Sven Hedin spricht.
19,30: Meister der Naturschilderung.
19,45: Sportvorbericht.
20,00: Vierzig mal drei Minuten. Bunter Abend (Uebertragen von der Funkstunde Berlin.
22,25: Nachtmusik.
23,15: Meister des Jazz.

**Montag, den 28. Dezember 1931.**

07,05: Morgenkonzert.
09,45: Gymnastik für Frauen.
10,15: Mensch und Welt.
11,20: Schallplattenkonzert.
13,05: Mittagskonzert.
14,20: Schlachtviehmarktberichte.
15,50: Kinderstunde.
17,00: Vesperkonzert.
18,05: Reichsschutz bei Rundfunkstörungen.
18,30: Gesundheitsgemäße Lebensführung.
19,30: Verkehrsrechtliche Tagesfragen.
20,00: Worüber man in Amerika spricht.
20.15: Abendkonzert.
Bis 23.00: Nachtmusik.
23,00: Konzertübertragung aus dem Café Wien am Ring.

**Dienstag, den 29. Dezember 1931.**

07,05: Morgenkonzert.
10.15: Mensch und Welt.
11,20: Schallplattenkonzert.
13,05: Mittagskonzert.
15,50: Kinderturnen.
16,10: Die Welt im Buch.
16,30: Ungedruckte Dichter.
17,00: Vesperkonzert.
18,00: Fahrt nach Malmedy—St. Vith.
18.20: Für den Landwirt.
18,40: Gesundheitsgemäße Lebensführung.
19.15: Zehn Minuten Funknachrichten.
19,30: Wirtschaftspolitische Umschau.
20,00: Lustiger Abend.

**Mittwoch, den 30. Dezember 1931.**

07,05: Morgenkonzert.
08,05: Mutter und Kind.
09,45: Gymnastik für Frauen.
10,15: Mensch und Welt.
11,20: Schallplattenkonzert.
13,05: Mittagskonzert.
15,50: Kinderstunde.
16,20: Die Welt im Buch.
16,40: Frauenstunde.
17,00: Vesperkonzert.
18,05: Die Reichspost hat das Wort.
18,20: Verkehrsrechtliche Tagesfragen.
18,40: Gesundheitsgemäße Lebensführung.
19,30: Aus Theorie und Praxis der Wirtschaft.
20,00: Reichssendung: Von Haydn-Sinfonien.
20.35: Der andere Don Quijote.
21,25: Spanische Tänze.
Etwa 22,20: Nachtmusik.
23,00: Konzertübertragung aus dem Hotel zur Post. Wuppertal-Elberfeld.

**Donnerstag, den 31. Dezember 1931.**

07,05: Morgenkonzert.
10,15: Mensch und Welt.
11,20: Schallplattenkonzert.
13,05: Mittagskonzert.
15,50: Kinderstunde.
16,20: Mitteilungen aus dem Schulfunk.
16,35: Theater in der heutigen Zeit.
17,00: Vesperkonzert.
18,00: Die rheinischen Quellen.
18.20: Italienisch.
18.40: Was jeder wissen sollte.
19,05: Jahresüberblick auf Schallplatten.
20.00: Silvester.
20,00: Konzert in der Berliner Philharmonie.
21,30: Ansprache des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg.
22,00: Silvester-Konzert.
24,00: Neujahr.

**Freitag, den 1. Januar 1932.**

07,00: Hamburger Hafenkonzert.
08,20: Fertigkeitsprüfung für Kurzschriftler.
09,00: Uebertragung des Geläutes von St. Gereon, Köln.
09,05: Katholische Morgenfeier.
11.00: Der Mensch und das Schicksal.
11,30: Reichssendung: Bach-Kantate.
12.10: Jugendfunk.
12.40: Staat und Wirtschaft.
13,00: Mittagskonzert.
14.20: Sternschau im Januar.
14,50: 1932 oder 1933?
15,20: Meine Heimat.
15.40: Mein Anteil am Erdball.
16,05: Geschichten in Kölner Mundart.
16.30: Militärkonzert.
18.05: Die Stunde des Arbeiters.
18.30: Einheim. Tiere als Winterschläfer.
19,00: Die Welt auf der Schallplatte.
19.45: Sportvorbericht.
20.00: Die Zauberflöte.
Bis 24,00: Nachtmusik und Tanz.

**Samstag, den 2. Januar 1932.**

07,05: Morgenkonzert.
10,15: Mensch und Welt
11,20: Schallplattenkonzert.
13,05: Mittagskonzert.
14,25: Wochenendkonzert.
15,50: Kinderstunde.
16,20: Frauenstunde.
16,40: Englisch.
17,00: Vesperkonzert.
18,00: Meine Heimat.
18.20: Wirtschaftspolitische Umschau.
18,40: Der westfälische Lebensraum.
19,15: Zehn Minuten Bezirksfunkhilfe.
19,30: Rechtsmittel gegen Finanzbescheide.
20,00: Alles durcheinander.
Bis 23,00: Nachtmusik.
23,30: Meister des Jazz.

## Gottesdienste an den Weihnachtstagen

**Evangelischer Gottesdienst.**

**1. Weihnachtstag.**

**Große Kirche:** 6.30 Uhr Christmette P. Ohlig.
9.30 Uhr P. Kleinemeyer, Mitwirkung des Posaunenchors.
**Kleine Kirche:** 9.20 Uhr Beichte.
10 Uhr P. Millard, anschließend hl. Abendmahl.
**Geisecke-Lichtendorf:** 7 Uhr P. Kleinemeyer.

**2. Weihnachtstag.**

**Große Kirche:** 9.30 Uhr P. Hagemann.
**Geisecke-Lichtendorf:** 9.20 Uhr P. Millard.

**Sonntag nach Weihnachten.**

**Große Kirche:** 9.20 Uhr P. Kleinemeyer.
**Geisecke-Lichtendorf:** 9.30 Uhr P. Hagemann.
**Ev. Krankenhaus:** 8.30 Uhr P. Kleinemeyer.

**Silvester.**

**Große Kirche:** abends 8 Uhr P. Millard.

**Neujahr.**

**Große Kirche:** 9.20 Uhr P. Ohlig.
**Kleine Kirche:** 5 Uhr P. Hagemann.
**Ev. Krankenhaus:** 8.20 Uhr P. Ohlig.
**Geisecke-Lichtendorf:** 9.30 Uhr P. Hagemann.

**Vereine und Versammlungen.**

Sonntag 4 Uhr Weihnachtsfeier des Männervereins.

**Evangelischer Verein junger Männer.**

Sonntag 4 Uhr Weihnachtsfeer im Gemeindehaus.

**Evangel. Stadtmission Schwerte Kuhstraße 7.**

Sonntag 8 Uhr früh Blaukreuzstunde. 11 Uhr Sonntagsschule. 4 Uhr Bibelstunde. 8 Uhr abends Jugendbund. Mittwoch 8 Uhr abends Gebetsstunde. 2. Weihnachtstag 4,30 Uhr Sonntagsschule.

**Kath. Gottesdienste.**

**Schwerte.**

**Freitag, den 25. Dezember.**
(Hochhl. Weihnachtsfest.)

5 Uhr: Christmesse mit Levitenamt, Predigt u. Segen. Weihnachtskommunion des Josephs- und Cäcilienvereins. Im Anschluß daran stille hl. Messe.
7,30 Uhr: Stille hl. Messe.
8 30 Uhr: Schulmesse.
9 Uhr: Stille hl. Messe.
10 Uhr: Hochamt mit Predigt und Segen. (Türkollekte für die Bischöflichen Lehranstalten.)
2,30 Uhr: Vesper. Nach derselben Gelegenheit zum Beichten bis 6 Uhr abends.
In der Krankenhauskapelle sind zwei hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr.

**Geisecke.**

7,15 Uhr: Hochamt mit Predigt. Kollekte für die bischöflichen Lehranstalten.

**Westhofen.**

9 Uhr Hochamt mit Predigt. Kollekte für die bischöflichen Lehranstalten.

**Lichtendorf.**

6 Uhr: Christmette mit Predigt.
7 Uhr: Stille hl. Messe.
9 Uhr: Hochamt mit Predigt.
2,30 Uhr: Vesper. Nach der Andacht Beichtgelegenheit.

**Samstag, den 26. Dezember.**
(Fest des Erzmärtyrers Stephanus.)

**Schwerte.**

6 Uhr: Stille hl. Messe.
7,30 Uhr: Frühmesse. Weihnachtskommunion des Arbeitervereins St. Stephanus.
10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Türkollekte für die bischöflichen Lehranstalten.
2,30 Uhr: Vesper.
4,30 Uhr: Andacht für den Stephanus-Verein in der Krankenhauskapelle.

**Geisecke.**

7,05 Uhr: Stille hl. Messe mit Predigt. Kollekte für die bischöflichen Lehranstalten.

**Westhofen.**

9 Uhr: Hochamt mit Predigt. Kollekte für die bischöflichen Lehranstalten.

**Lichtendorf.**

7,30 Uhr: Frühmesse mit Predigt.
10 Uhr: Hochamt mit Predigt.
2,30 Uhr: Andacht. Nach der Andacht Beichtgelegenheit.
Die Kollekte an beiden Weihnachtstagen ist für das Priesterseminar bestimmt.

**Sonntag, den 27. Dezember.**
(Sonntag nach Weihnachten.)

**Schwerte.**

6 Uhr: Stille hl. Messe.
7,30 Uhr: Frühmesse. Monatskommunion der Jungfrauen und der schulpflichtigen Kommunikantinnen 2. Abteilung.
8,45 Uhr: Schulmesse mit Predigt.
10 Uhr: Hochamt mit Predigt.
Nachmittags 2.30 Uhr: Andacht.
An den Werktagen sind in der Pfarrkirche die hl. Messen um 7, 7,40 und 8,15 Uhr.
In der Krankenhauskapelle ist eine hl. Messe um 6,30 Uhr.

**Geisecke.**

7,05 Uhr: Stille hl. Messe mit Predigt.

**Westhofen.**

9 Uhr: Hochamt mit Predigt.

**Lichtendorf.**

7,30 Uhr: Frühmesse.
10 Uhr: Hochamt.
Nachmittags 2.30 Uhr: Andacht.

# Turnen, Spiel, Sport

## 3-Stunden-Mannschaftsfahren in der Westfalenhalle

**Die Generalprobe für die Dortmunder Sechstage.**

Am Neujahrstage bringt die Westfalenhalle das traditionelle 3-Stunden-Mannschaftsfahren zum Austrag, das die Generalprobe für das am 8. Januar beginnende Sechstagerennen bedeutet. Das Rennen wird eine ausgezeichnete Besetzung erfahren, wofür schon die Namen der bis jetzt verpflichteten Paare bürgen. Es wurden bereits verpflichtet:

Goebel-Schön, Dortmund-Wiesbaden,
Dülberg-Tietz, Dortmund-Berlin,
Funda-Maczinski, Berlin,
Rausch-Hürtgen, Köln,
Kilian-Pützfeld, Dortmund,
Rieger-Schenk, Breslau-Hemer.

## Dortmunder Sechstagefeld wird immer stärker

**Auch Rausch—Hürtgen und Funda—Maczinski verpflichtet!**

Für das 7. Dortmunder Sechstagerennen vom 8.—14. Januar 1932 haben nunmehr mit Rausch-Hürtgen und Funda-Maczinski zwei hervorragende deutsche Mannschaften Verträge erhalten. Rausch-Hürtgen sind in Dortmund besonders beliebt. Funda-Maczinski waren die Helden der letzten Sechstage in Berlin, sie lagen mit 2 Runden Vorsprung an aussichtsreichster Stelle, als die Mannschaft durch einen tragischen Sturz Maczinski's um alle Chancen kam. Maczinski ist von seinem Sturz völlig wieder hergestellt. Gerüchte, die von einem Rückschlag sprachen, haben sich als unwahr erwiesen.

**Das Dortmunder Sechstagefeld ist nunmehr bis auf zwei Mannschaften komplett. Verhandlungen mit einer der besten belgischen Mannschaften sind im Gange, während für die Verpflichtung der 13. Mannschaft die Ergebnisse der Weihnachtsrennen im In- und Auslande abgewartet werden sollen. Die Starterliste weist bis jetzt folgende Teilnehmer auf:**

Piet van Kempen — Nijmenburg, Holland,
Dinale — Linari, Italien,
Broccardo — Wambst, Frankreich,
Dülberg — Tietz, Dortmund-Berlin,
Rausch — Hürtgen, Köln,
Goebel — Schön, Dortmund- Wiesbaden,
Funda — Maczinski, Berlin,
Kilian — Pützfeld, Dortmund,
Kroll — Maidorn, Berlin-Dresden,
Popel — Korsmeier, Dortmund,
Rieger — Schenk, Breslau-Hemer.

## Schwerter Sportvereinigung 06

Das Fußballprogramm während der Weihnachtstage umfaßt in erster Linie das große Gesellschaftspiel zwischen

**Meidericher Spielverein verstärkte Reserve und S. S. V. 06 1.**

Eine ausführliche Besprechung brachten wir bereits hierüber und wir beschränken uns heute lediglich auf einen Hinweis. Hierneben interessiert noch das Gesellschaftsspiel

**S. S. V. 06 2. — Holzwickede 2.**

das am 3. Weihnachtstag in Schwerte stattfindet. Außerdem spielt am gleichen Tage

**S. S. V. 06 3. gegen Schwarz-Weiß Holzen 2.**

In beiden Spielen ist der Ausgang durchaus offen. — Für die Jugendmannschaften besteht bis zum 15. Januar Spielverbot.

**Wandhofen — Holzen.**

**Auf dem Sportplatz in Holzen findet am 2. Weihnachtstage ein interessantes Treffen statt. Die Schwarz-Weißen, die ihr Können in den letzten Spielen unter Beweis stellten, haben für den 26. ds. Mts. die Wandhofener Elf verpflichtet. Die Holzener werden alles hergeben müssen und die in Hochform befindlichen Wandhofener werden es nicht leicht haben, dem Platzverein den Sieg zu nehmen.**

Vorher spielt die 2. Mannschaft der Schwarz-Weißen gegen die Reserve-Mannschaft von Alemannia Schwerte. Die spielerfahrenen Alemannen werden hier als glatte Sieger hervorgehen.

## Allgemeiner Deutscher Turnerbund

**Handball**

**Keine nennenswerte Spiele an den Weihnachtstagen. — Ein Meisterschaftsspiel am 27. 12. 1931. Die Mehrzahl der Gruppenmeister steht in Rheinland-Westfalen fest.**

Seit Jahr und Tag ist es im ADT. ein stilles Uebereinkommen, an den hohen Feiertagen des Jahres wenig oder gar keinen Sport auszuüben. Das gilt auch wiederum von den bevorstehenden Weihnachtstagen. Vielleicht kommt das eine oder andere Spiel zur Durchführung, aber nennenswerte Treffen wurden uns nicht gemeldet.

Am letzten Sonntag des Jahres steigt in Schwerte ein Meisterschaftsspiel.

**T. u. S. C. Schwerte 08 — Germania Hohenlimburg-Reh**

sind die Gegner. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Hohenlimburger Vorstädter als sichere Sieger tipt. Dennoch steht ein interessantes Spiel bevor.

Ferner interessiert nunmehr, wer im Gebiet des Rheinisch-Westfälischen Turn- und Sportverbandes Gruppenmeister ist, bezw. die besten Aussichten hat. **Die Mehrzahl aller Gruppenmeister ist nunmehr ermittelt, sodaß den voraussichtlich Anfang Februar beginnenden Endspielen um die Kreismeisterschaft kein Hindernis entgegenstehen wird. Im heimischen Bezirk kann Jahn Schwerterheide trotz der noch ausstehenden Spiele als Gruppensieger bezeichnet werden. In der Gruppe Hagen-Witten liegt die Entscheidung zwischen Tv. Crone Witten und Tv. Hagen-Eppenhausen, in der Hattinger Gruppe zwischen dem vorjährigen Kreismeister Eingkeit Hattingen und Tv. Winz-Baak. Am Niederrhein sind in Gruppe A Jahn Schwarzenberg und in Gruppe C in Duisburg-Hochfelder Handballer die Besten ermittelt. Ungewiß ist der Ausgang der Gruppe, doch hat hier TC. Stockum-Beek gute Aussichten. Die Meister im Bergischen Land stehen bis auf den Vertreter der Gruppe Groß-Solingen, wo Solingen-Mangenberg und Solingen-Schaberg in Frage kommen, in Osterb. TC. Remscheid, Tv. Neuenhaus, Tv. „Gut Heil" Schwelm und in Tv. Wülfrath fest.**

## Deutsche Jugendkraft

**Kommenden Sonntag, den 27. 12. weilt die erste Mannschaft von „Westfalia" Hörde in Schwerte. Diese Mannschaft ist sehr tüchtig und nimmt in ihrer Tabelle den ersten Platz ein. Es handelt sich hier um ein längst fällig gewordenes Rückspiel. In Hörde mußten sich die Schwerter seinerzeit mit 2:0 geschlagen bekennen. Setzen die Schwerter alles daran, so werden sie ein günstiges Resultat erzielen können.**

**Die 1. Jugend muß zum fälligen Meisterschaftsspiel nach Tus 03 Hagen. Hier stoßen sie auf den stärksten Gegner des Bezirks. Treten die Schwerter komplett an und kämpfen entschlossen um den Sieg, so dürften sie sich die Punkte einheimsen können.**

**Mit der ersten Mannschaft „Westfalia" Hörde ist gleichzeitig die 1. Jugend verpflichtet worden. Da nun die Schwerter 1. Jugend nach Hagen muß, so hat sich die zweite Jugend bereit erklärt, das Spiel gegen die Hörder auszutragen. Es wäre zu wünschen, daß die Niederlage nicht zu hoch ausfällt.**

# Aus der engeren Heimat

**Schwerte (Ruhr), den 24. Dezember 1931.**

## Heilige Nacht

Heil'ge Nacht! In tiefem Schweigen,
Friedlich ruhend, liegt die Welt —
Und der Silberschein des Mondes
Grüßt vom klaren Sternenzelt.
Weihnacht! Rauscht's in allen Wipfeln.
Leise flüstert es der Wind.
Froh erklingt's, in Aller Herzen.
Lächelnd, spricht's im Traum, ein Kind.

Heil'ge Nacht! Vom Glockenturme
Kündet frohes Festgeläut,
Daß der Heiland ist geboren,
Der von Sünden uns befreit —
Und, als armes Kind im Stalle
Liegt, so klein — und doch so groß.
Um als Retter, uns zu führen,
In des ew'gen Vaters Schoß.

Heil'ge Nacht! Im Gotteshause
Friedensschöner Orgelklang —
Und dem Kinde in der Krippe,
Gilt der Scharen Lobgesang.
Dann, der Weihnachtsbotschaft lauschend
Harren Alle frohbeseelt,
Wie einst bei des Engels Worten,
Fromme Hirten auf dem Feld.

Heil'ge Nacht! Auch uns laß eilen,
Um das Wunder anzuseh'n,
Daß, nach Gottes heil'gem Willen,
In der Christnacht ist geschehn —
Und mit gläubigem Vertrauen,
Trotz der Zeiten Not und Weh,
Mit den Engelscharen singen:
Ehre, sei Gott in der Höh'!

Albert Knülle.

## Brandverhütungsregeln für die Weihnachtszeit

Durch unvorsichtiges und leichtsinniges Umgehen mit der Kerzen- und auch elektrischen Beleuchtung an Weihnachtsbäumen und in Krippen entstehen alljährlich zahlreiche Brände, die fast immer die Weihnachtsfreude beeinträchtigen, weil sie oft neben schweren Brandschäden auch Personen in Lebensgefahr brachten.

Wer solche Gefahren von seiner Familie, sich und seinem Besitz fernhalten will, der beachte die folgenden leicht durchführbaren Regeln.

1. Weihnachtsbäume stelle man in einem schweren, festen Fuß auf, um ein Umfallen zu vermeiden.
2. Weihnachtsbäume stelle man frei im Zimmer auf, niemals aber in der Nähe von Fenstervorhängen und anderen leicht brennbaren Draperien.
3. Weihnachtsbäume stelle man so auf, daß durch Zugluft niemals leicht brennbare Stoffe in die Kerzenflamme hineingeweht werden können und so Brände entstehen.
4. Weihnachtsbäume stelle man nicht auf Teppich-, Tuch- und Papierunterlagen.
5. Weihnachtsbäume mit brennenden Kerzen in Schaufenstern halte man von Ausstellungsgegenständen und Verzierungsstücken möglichst weit entfernt.
6. Kerzen befestige man haltbar.
7. Kerzen eines trockenen, daher besonders leicht brennbaren Weihnachtsbaumes zünde man nicht mehr an.
8. Kerzen eines Weihnachtsbäumes zünde man in der Reihe von oben nach unten an, da man bei der umgekehrten Reihenfolge leicht seine Kleider und sich selbst in Feuersgefahr bringt.
9. „Wunderkerzen", die durchaus nicht so ungefährlich sind, verwende man lieber gar nicht.
10. Papierlaternen und alle ähnlichen Laternen hänge man an einem starken Draht auf und achte darauf, daß sie während des Brennens nicht schwingen.
11. Gold- und Flitterpapier verwende man nicht zum Schmuck des Weihnachtsbaumes.
12. Watte, die sehr leicht entzündlich ist, gebrauche man zur Ausschmückung nicht als „Schnee" für den Weihnachtsbaum.
13. Zelluloid-Ausschmückungsgegenstände verwende man zur Ausschmückung des Weihnachtsbaumes nicht, da sie äußerst feuergefährlich sind.
14. Zündhölzer entferne man aus dem Bereich von Kinderhänden. Das Anzünden der Kerzen des Weihnachtsbaumes und der Krippen ist eine Tätigkeit für Erwachsene, die Kindern niemals erlaubt werden sollte. Häufig setzen Kinder statt der Kerzen ihre Kleider in Brand.
15. Elektrische Beleuchtung an Weihnachtsbäumen und in Krippen lasse man nur durch einen anerkannten, zugelassenen Installateur anbringen.
16. Bei der Verwendung von Blitzlicht-Patronen zu fotographischen Aufnahmen beachte man die jeder Patrone beigelegte Gebrauchsanweisung.

## Vom Wetter

Ozeanische Warmluft strömt mit großer Energie über Irland und Schottland nach Skandinavien. Von hier wird bei starkem Südweststurm verbreitete Aufzugsbewölkung und vielfach Regen gemeldet. Die Temperaturen liegen im Bereiche der Warmluft über Großbritannien um 10 Grad, über Norwegen zwischen 5 und 6 Grad.

In seinem Bereiche war es meist heiter, so daß sich in den unteren Schichten die Temperaturen bis 7 und 13 Grad unter dem Gefrierpunkt senken konnten. In den höheren Lagen dagegen macht sich ozeanische Warmluft über Nordwestdeutschland bemerkbar. Der Kahle Asten meldete schon gestern abend nur 0 Grad; seine Temperatur ist in der Nacht nicht unter dem Gefrierpunkt gesunken. Zusammensinken der Luftmassen läßt zunächst nur geringe Aufzugsbewölkung zu.

**Vorhersage für Donnerstag:** Schwache südliche bis südwestliche Winde. Nach heiterer sehr kalter Nacht tagsüber nur geringe Aufzugsbewölkung und Temperaturanstieg bis etwa 0 Grad. In den höchsten Schichten des Sauerlandes tagsüber etwas Tauwetter.

**Wahrscheinliche Weiterentwicklung:** Zunehmende Bewölkung und Frostmilderung.

## Folgen der Umgemeindung

Durch die Umgemeindungen vor zwei und mehr Jahren sind bekanntlich Teile des zerschlagenen Landkreises Hörde auch nach Dortmund eingemeindet worden. Bekannt sind auch die weiteren Bemühungen der Stadt Dortmund in der damaligen Zeit, noch größere Teile des Amtes Westhofen — möglichst bis ganz an die Ruhr — einverleibt zu bekommen. Nur durch intensive Gegenarbeit wurde damals dieses Vorhaben vereitelt. Jetzt wird bekannt, daß die Stadt Dortmund beim Preußischen Innenministerium vorstellig geworden ist, um einen 10-Millionen-Kredit zu erhalten. Zur Begründung wurde von den Vertretern der Stadt Dortmund darauf hingewiesen, daß die aus der Gebietsvergrößerung durch die letzte Umgemeindung der Stadt erwachsenden Lasten kaum noch zu tragen seien. Besonders die eingemeindeten Teile des früheren Landkreises Hörde erforderten wegen der immer weiter um sich greifenden Betriebsstillegungen wachsende Zuschüsse. Seitens des Innenministeriums wurde den Darlegungen der Dortmunder Vertreter volles Verständnis entgegengebracht. Mit einem besonderen Hinweis auf das von der Stadt Dortmund seinerzeit ausgeübte Drängen auf Eingemeindung gerade der Teile des Landkreises Hörde erteilte aber das Innenministerium den Bescheid, daß Preußen im Augenblick keine Mittel für einen Kredit zur Verfügung stellen könne.

## Weihnachtsfeier des Schützenvereins Schwerte-Ost

Am Sonntag hatte der Schützenverein Schwerte-Ost seine Mitglieder und deren Angehörige, wie alljährlich, in die Gaststätte zum Kreinberg, zur Weihnachtsfeier eingeladen. Man hatte die Feier in zwei Teilen zerlegt; nachmittags für die Kinder und abends für die Erwachsenen.

Schon lange vor Beginn der Veranstaltung war der große Saal gefüllt und strahlende Kinderaugen wetteiferten in froher Erwartung mit dem Glanz des Weihnachtsbaumes. Der Musikverein Schwerte-Ost eröffnete mit einem flott gespielten Marsch den Reigen des Gebotenen. Es folgten Prolog, Begrüßungsansprache des 1. Vorsitzenden, gemeinsame Lieder und Musikstücke in bunter Reihenfolge bis zu dem Augenblick, als die Glocke ertönte und das Theaterstück „Die Zwergenpost" ein Weihnachtsspiel in drei Akten, begonnen wurde. Hier war den Kleinen Gelegenheit gegeben, ihr Können zu beweisen und auch wirklich der Leiter des Spiels konnte voll und ganz zufrieden mit den Leistungen sein. Jedes Kind war bemüht, sein Bestes zu geben. Anschließend fand die Kinderbescherung statt. Etwa 270 Kinder konnten einen reichgefüllten Teller im Empfang nehmen.

Nun zur Feier der Erwachsenen: Auch hier wechselten Prolog, Begrüßungsansprache, gemeinsame Lieder und Musikvorträge. Als Hauptpunkt des Abendprogramms war der Dreiakter „Ein Weihnachtstraum" gespielt von der Theaterabteilung des Vereins, ausersehen. Mit diesem Theaterstück hatten die Spieler wirklich einen guten Griff gemacht. Das Theaterstück zeigte uns das Leben des Zirkusvolkes in seiner ganzen Tragik. Vilja, die Vertreterin der weiblichen Hauptrolle, wird als Kind von vier Jahren ihren Eltern geraubt und wächst als Zirkuskind in ständiger Sehnsucht, etwas über ihr Herkommen und ihren Eltern zu erfahren, auf um im letzten Akt wieder mit denselben vereinigt zu werden. Die Spieler, welche auch in der gleichen Zusammensetzung wie im Vorjahre das Theaterstück „Wenn Du noch eine Mutter hast" spielten, leisteten ihr Allerbestes. Nur einen herauszugreifen wäre verfehlt; alle hatten sich mit Verständnis in ihren Rollen hineingelebt und der Beifall, der sich von Akt zu Akt steigerte, war der beste Gradmesser für das Geleistete. Neben den Spielern hat vor allen Dingen die Bühnendekoration zum guten Gelingen sehr viel beigetragen. Auf vielseitigen Wunsch wird das Theaterstück am Sonntag, den 3. Januar, noch einmal aufgeführt.

## Heute morgen 7 Uhr 5,4 Grad Kälte

## Gemeinsame Weihnachtsfeier der ev. Frauenhülfen Schwerte

In dem Bestreben, das Mancherlei der ev. Vereinsveranstaltungen zu beschränken und Feiern von gemeinsamen Interessen zusammenzulegen, ist man ein Stück weitergekommen. Während bisher jeder Frauenverein seine Weihnachtsfeier hatte, wurde am Dienstag im „Reiche des Wassers" eine gemeinsame Feier veranstaltet, an der sich fast alle evangelischen Frauenhülfen beteiligten.

Nach gemeinsamen Gesang eines Weihnachtsliedes eröffnete Herr Pastor Ohlig die Feier mit einer Ansprache über das Bibelwort: Laßt uns gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist. Dieses Hirtenwort müßten auch wir uns zu eigen machen. Durch Not und Sorge hin zum Licht von Bethlehem, um zu sehen die Geschichte, die dort geschehen. Deswegen seien auch dieses Jahr alle anderen Feiern unterlassen worden, damit die Geschichte von Bethlehem wieder einziger Mittelpunkt aller Feiern sei. Die kleine Geschichte von Bethlehem, der Kern aller Geschichte, müsse wieder werden zur Geschichte unseres Lebens, müsse wieder zur Tatsache werden in Haus und Familie, im Leben des Einzelnen und des ganzen Volkes.

Von Weihnachtsliedern eingerahmt, wurde sodann ein Spiel von Christi Geburt aufgeführt. Diese alten deutschen Krippenspiele, die früher alle nur in Kirchen zwecks Ausschmückung der Gottesdienste, aufgeführt wurden, soll nicht als Theaterstück sondern als schlichtes, einfaches Laienspiel und durch Wort und Inhalt wirken und den Hörer eine Stunde an die Krippe von Bethlehem führen. Ohne Effekthascherei und große Bühnenkunst waren denn auch alle Darsteller bemüht, einfach und schlicht die alte und doch ewig neue Geschichte von Christi Geburt vorüber ziehen zu lassen. Mit dem Gesang des Weihnachtsliedes: O du fröhliche, wurde die eindrucksvolle Feier geschlossen.

## Aus der evgl. Gemeinde Schwerte

Auf die Christmette in Geiseke-Lichtendorf am 1. Feiertage morgens um 7 Uhr sei nochmals hingewiesen. Der Gottesdienst um 9,30 Uhr fällt dort am 1. Feiertage aus.

Zur Weihnachtsfeier des Männer- und Jungmännervereins am Sonntag, den 27. Dezember, nachmittags 4 Uhr im großen Saale des Gemeindehauses werden alle Angehörigen der Mitglieder eingeladen.

Am Sonntag nach Epiphanias findet das Missionsfest unserer Gemeinde statt. Es wird herzlich darum gebeten, in den nächsten Tagen die Missionsbüchsen bei Pastor Hagemann abzugeben. Man wolle den Namen auf die Büchse schreiben, damit sie wieder den einzelnen Familien zugestellt werden kann.

Getauft: Inge Sommereisen.

Getraut: Walter Broer und Anna Seibel.

Gestorben: Ernst Dittrich; Witwe Friedr. Goos.

## Der Dreikönigstag im westfälischen Volksglauben

Wenn auch in unseren alten Bräuchen mancherlei sich breit macht, das als wertloses Gespinst müßiger Träumerei zu bewerten ist, so sollte man doch nicht mit dem Unrate des Aberglaubens auch das Gold uralter Volkssitte, die köstlichen Perlen der Sage, die Edelsteine der Mythe, den ganzen Schatz der Volkspoesie der Vernichtung überantworten. Es handelt sich dabei um manche wertvolle Aeußerung volkstümlicher Naturanschauung und Naturfreude, um das Herz und die Phantasie, um die Ideale des Volkslebens, um die Blüte seiner unbewußten Poesie.

Wenn heute nach altem Brauche noch dieser oder jener im Lande der roten Erde an die Türen von Haus, Scheune und Stall das

19 K+ M+ B+ 31

schreibt, so mag es sich um heidnische Zauber-Runenformeln handeln, die die altgermanische Hausmutter gebrauchte, wenn sie räuchernd im Hause umherging, die Unholde, die in den Zwölften ihr Unwesen getrieben hatten, zu verscheuchen. Angeblich soll Bischof Cosmas diese Uebung um 1100 als kirchliche Hausvisitation durchgeführt haben, um etwaige Reste des Heidentums zu vernichten. Zweifellos aber handelt es sich um einen heidnischen Austreibungsakt, um die Verscheuchung der Geister, der Abgeschiedenen, die man vorher während der „offenen Zeit" zu Tisch geladen hatte. Diese Abgeschiedenen bilden das Totenheer, später „die wilde Jagd", die um diese Zeit losgelassen wird. Da ist aller Geisterspuk entfesselt; alle bösen und guten Götter, Riesen, Elben, Kobolde, Wichtel, Gespenster, Hexen, Truden, Teufel feiern gleichsam ihren Karneval, haben ihre „Freinacht", nach Herzenslust auf Erden ihr Spiel zu treiben. Ist ihre Zeit herum, die „offene Zeit" vorbei, dann müssen sie vertrieben und verbannt werden.

In das Reich der geschärften Naturbeobachtung, unserer Alten, aber mit krassem Aberglauben verquickt, gehören manche Bauernregeln. Sonnenschein am 6. Januar verdirbt die Aussichten auf eine gute Ernte und auf einen günstigen Verlauf des Winters. Fällt der Vollmond auf den Dreikönigstag, so soll es viel Wasser geben; wächst die Mondsichel, so ist Teuerung zu erwarten; nimmt sie ab, steht eine gute Ernte bevor. Bellen die Hunde viel, dann wird es viel Ungeziefer geben; auch Krähengeschrei aus einer bestimmten Richtung deutet Unheil an. Wunderkräftig ist der Schnee, der am Dreikönigstage fällt. Er kann häßliche schön und Kranke gesund machen. Wer sich mit diesem Schneewasser wäscht, ist gegen Not und Krankheit geschützt; wer davon dem Vieh zu trinken gibt, macht es gesund und fruchtbar; wer die Bienenstücke damit besprengt, macht sie ertragreich.

Heidnischen Ursprungs sind die Schmausereien, die diesen Tag auszeichnen und teilweise auch bei uns, wie z. B. in Emsdetten, noch üblich sind. Es handelt sich um einen Brauch, der auf die römischen Saturnalien zurückgeht und wahrscheinlich durch römische Legionäre zu uns gekommen ist. Im Rheinischen spricht man noch heute vom „Bohnenball". Da wird in einen Kuchen eine Bohne mit eingebacken; sie ist das Sinnbild der Wahl. Wer diese Bohne in seinem Kuchenstück findet, wird Bohnenkönig, der sich eine Bohnenkönigin wählt. Im nächsten Jahr hat er das Bohnenkönigsfest zu geben, bei dem er den lustigen Vorsitz führt. Dieses Fest war in Westfalen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges noch sehr beliebt. Von Lippstadt erzählt Grimmelshausen in seinem geschichtlichen Roman: „Simplizissimus": Es war da „an der heiligen drei Könige Abent nicht anders, als an vielen Orten Gebrauch ist, ein Königreich zu machen, dabey sollte ich zusehen, daß es recht zuginge und die Aemter ohn Ansehung der Personen durch das Los ausgeteilet würden. Zu diesem Geschäft, bey welchem des Obristen Secretarius auch war, ließ der Obristleutnant Wein und Confect langen, weil er ein trefflicher Zechbruder und es ohn das nach dem Nachtessen war; der Secretarius schrieb, ich las die Namen, und die Jungfer zog den Zettel, die Eltern aber sahen zu". Früher wurden bei dieser Gelegenheit allerhand Spottlieder gesungen, die an Derbheit nichts zu wünschen übrig ließen. Eine Erinnerung an sie hat sich in dem bekannten Ausspruche: „Das geht noch über das Bohnenlied" bis auf unsere Tage erhalten.

Von den alten geistlichen Dreikönigsspielen sind nur Reste auf uns gekommen. Auch in Westfalen ging man früher „mit dem Stern", wie es in einer Kölner Schilderung vom Jahre 1621 heißt. Die dabei gesungenen Lieder erzählen die Geschichte von den Weisen und schließen mit der Bitte um eine Gabe und einem Segenswunsche für den Spender. Ein altes Sternsängerlied beginnt mit den Worten:

„In Gottes Namen heben wir an!
Die heiligen drei Könige sind wohlgetan.
Wir kommen daher ohn' allen Spott,
Einen seligen Abend gebe euch Gott!
Einen seligen Abend, eine fröhliche Zeit
Verleih uns der Vater vom Himmelreich!"

Im 17. und 18. Jahrhundert ist der alte Brauch verschiedentlich verboten worden, sodaß er so ziemlich zum Aussterben gekommen ist. Aber die Erinnerung an seine alte Heiligkeit hat sich in dem Glauben erhalten, daß die Hand, die einen Sternsinger während seines Singens schlägt, dereinst aus dem Grabe herauswächst.

**Unsere Weihnachtsausgabe umfaßt 24 Seiten**

÷ **Die Nickelwerke im Weihnachtsdienst.**

Einer alten Tradition folgend, haben die Vereinigten Deutschen Nickelwerke A.-G. trotz der schweren Geschäftskrise auch in diesem Jahre anläßlich des Weihnachtsfestes ihrer alten Werksangehörigen und der Witwen verstorbener Werkangehöriger gedacht und diesen durch Verteilung von Unterstützungen in Gesamthöhe von mehr als ca. 6000.— Mk. eine Weihnachtsfreude bereitet.

Wir hören, daß es sich um ungefähr 300 Personen der verschiedenen Werke handelt. Außer dieser Weihnachtszuwendung gibt die Firma einen Zuschuß zu den von den Arbeitnehmern für die Winterhilfe gezeichneten Beträgen. Ferner gewährte sie im Laufe des Jahres außer regelmäßigen Pensionen an die Mitglieder der seit dem Jahre 1923 ruhenden Pensionskasse in Notfällen Beihilfen an bedürftige Werksangehörige.

Wenn auch mit diesen Mitteln manche Notlage gemildert und mancher Weihnachtswunsch erfüllt werden kann, so wird doch bei allen der größte Weihnachtswunsch der sein, daß endlich eine Besserung der Wirtschaftslage eintrete.

× **Für die Winter-Nothilfe.**

Wie wir hören, beteiligten sich die Arbeiter und Beamten der Eisenindustrie zu Menden und Schwerte mit erfreulichem Erfolg an den Sammlungen für die Winterhilfe. Das Werk vervollständigte diese Sammlungen, sodaß dieselben in 2 Monaten bereits über 500 Mk. erreicht haben. Das Werk hat außerdem trotz aller Zeitnöte auch in diesem Jahre wieder seine hiesigen langgedienten früheren Werksangehörigen mit mehr als ca. 5800 Mk. bedacht, außer den laufenden Zuschüssen für seine alten Pensionäre.

÷ **Arbeitsunfall.**

Auf seiner hiesigen Arbeitsstelle geriet der Hilfsarbeiter Gustav H. aus Berghofen beim Transport mit der rechten Hand zwischen schwere Eisenplatten. Er erlitt erhebliche Quetschungen und wurde im hiesigen Krankenhause untergebracht.

÷ **Mitgliederversammlung des Haus- u. Grundbesitzer-Vereins e. V., Schwerte.**

Der Haus- und Grundbesitzer-Verein e. V., Schwerte, ladet zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am Mittwoch, den 30. ds. Mts., abends 8 Uhr, in das Hotel Sternberg (Jungesblut), Ostenstr. 1, ein. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird zahlreiches Erscheinen erwartet.

÷ **Weihnachtsfeier des Ortsverbandes der militärischen Vereine.**

Wir weisen an dieser Stelle noch einmal auf die am 3. Weihnachtstag im großen Saale „Im Reiche des Wassers" stattfindende Weihnachtsfeier des Reichskriegerbundes Kyffhäuser empfehlend hin. Der Programmvorverkauf ist im Zigarrengeschäft Winkelmann, Hüfingstraße und im Vereinslokal Kordeck, Kampstraße. Der Eintrittspreis beträgt 20 Pfg.

÷ **Weihnachts-Konzert des M. G. V. „Sängerbund".**

Der MGV. „Sängerbund" veranstaltet am 2. Weihnachtstag im „Freischütz" sein traditionelles Weihnachtskonzert. Das Programm, das sehr reichhaltig ist, wird jedem Besucher etwas bieten und kann bei dem niedrigen Eintrittspreis von 50 Pfg. einschl. Steuer jedem warm empfohlen werden.

÷ **Historisches Konzert im Freischütz.**

Wir weisen nochmals auf das am 3. Weihnachtstag im Freischütz stattfindende große historische Konzert mit neuem Programm und großen Attraktionen hin. Nach Schluß des Konzertes findet Tanz statt.

÷ **Die Gaststätte Kreinberg**

ladet an den Festtagen zum Besuche ein. Ein angenehmer Aufenthalt in den geschmackvoll ausgestatteten Räumen ist verbürgt. Für gute Speisen und gepflegte Getränke ist bestens gesorgt. (Siehe Inserat.)

÷ **Rentenzahltermine.**

Die Zahlung der Militär-Renten für Januar findet bereits am 28. und der Invalidenversicherung am 30. Dezember 1931 statt.

÷ **Unser aktueller Photodienst** in den Schaufenstern unserer Buch- und Kunsthandlung zeigte folgende interessante Aufnahmen aus aller Welt: Der Kronschatz der Wittelsbacher wird in London versteigert; Bethlehem, die Wiege des Christentums; Sportstudentinnen beim Morgentraining; Skispringen als Schulfach; Filmgrößen beim Wintersport; Deutsche Forscher auf dem Wege nach Afrika; Der Krieg in der Mandschurei; Mahatma Ghandi als Porzellanfigur.

÷ **Meisterkurse für die Provinz Westfalen.**

Die nächsten großen Meisterkurse für Schuhmacher, Schneider, Damenschneiderinnen, Schreiner, Maler, Klempner und Installateure für Gas- und Wasseranlagen sollen in der Zeit vom 18. Januar bis 27. Februar 1932 in der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Dortmund abgehalten werden. Interessenten erhalten weitere Auskünfte sowie Prospekte und Anmeldescheine durch die Leitung der Meisterkurse in Dortmund, Brügmannstraße 25.

**Unsere Zeitung kostet ab Januar wöchentlich 45 Pfennig**

÷ **Frühere Abreisemöglichkeit zum Fest.**

Die Sonntagsrückfahrkarten zu Weihnachten und Neujahr gelten bekanntlich vom 23. Dezember mittags 12 Uhr an. Die deutsche Reichsbahn erwartet einen starken Reiseandrang an diesem Tage zu den Zügen, die am Nachmittag und Abend abfahren. Sie will dieses Uebel dadurch beseitigen, indem sie die Geltungsdauer der Karten ausnahmsweise diesmal auch auf den Vormittag des 23. Dezember ausdehnt. Sie können bereits von 0.00 Uhr an benutzt werden. Viele der Reiselustigen und besonders die Wintersporter haben dadurch die Möglichkeit, schon etliche Stunden früher ihre Fahrt anzutreten.

## Amt Westhofen

**Villigst.** Mit dem Fahrrade gestürzt. Der 35jährige Kettenschmied Heinr. L. aus Ergste kam mit seinem Fahrrade infolge der Glätte auf der Schwerter Straße so unglücklich zu Fall, daß er eine Schulterquetschung mit Bluterguß erlitt und ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

**Geisecke.** Weihnachtsfeier im Gemeindehause. Für den 1. Weihnachtstag morgens um 7 Uhr ist im Gemeindehaus eine besondere Weihnachtsfeier für alle Gemeindeglieder vorbereitet. Der Chor und die Schulkinder werden bei dieser Feier mitwirken.

## Amt Ergste

**Ergste.** Der bekannte und beliebte Gasthof Pütter hält sich seinen Gästen für die Weihnachtsfeiertage bestens empfohlen. Küche und Keller werden das Beste bieten. (Siehe Anzeige.)

## Bericht über die Arbeitsmarktlage der Angestellten im Monat November 1931

Das Landesarbeitsamt Westfalen teilt mit:

Die rückläufige Entwicklung der Arbeitsmarktlage in den Angestelltenberufen hat im Bezirk des Landesarbeitsamte Westfalen auch im Monat November 1931 angehalten. Die Verschlechterung — gemessen an den Arbeitssuchendenziffern — beschränkte sich allerdings auf die verschiedenen Berufsgruppen der männlichen Angestellten, während sich bei den weiblichen Angestellten eine unveränderte Lage ergab. Hier und da wurden bereits Aushilfsverkäuferinnen für das Weihnachtsgeschäft angefordert, im allgemeinen übte aber der Einzelhandel noch starke Zurückhaltung, sodaß eine größere Belebung der Vermittlungstätigkeit ausblieb. Der anhaltende Beschäftigungsrückgang in fast allen Wirtschaftszweigen und die damit verbundenen Einschränkungs- und Stillegungsmaßnahmen führten wiederum zu umfangreichen Angestelltenkündigungen zu späteren Terminen, sodaß auch in der Folgezeit mit einer fortschreitenden Verschlechterung der Arbeitsmarktlage für Angestellte gerechnet werden muß.

Nach den Berichten der Angestelltenabteilungen bei den Arbeitsämtern Bochum, Dortmund, Hagen, Münster und Bielefeld ist die Gesamtzahl der im Bezirk des Landesarbeitsamtes Westfalen registrierten arbeitsuchenden Angestellten von 25 394 Ende Oktober 1931 auf 25 926 Ende November 1931, d. h. um 532 Personen = 2,09 v. H. gestiegen. Für die männlichen Angestellten ergibt sich eine Zunahme um 723 Personen = 8,18 v. H. Für die weiblichen Angestellten dagegen eine Verminderung um 191 Personen = 2,35 v. H. Die Gesamtzahl der arbeitslosen Angestellten ist allerdings in Wirklichkeit nicht unerheblich höher, weil zahlreiche Ausgesteuerte — im November 1931 schieden 2636 Personen ohne Mitwirkung der Arbeitsämter infolge Fristablaufs, eigene Arbeitssuche usw. aus — ihre Bewerbung nicht mehr erneuert haben und daher gelöscht werden mußten. Die zahlenmäßig stärkste Belastung entfällt auf den Bezirk der Angestelltenabteilung Bochum mit 8303 arbeitsuchenden Angestellten. Der Bezirk Dortmund folgt mit 6929 Personen an zweiter Stelle. Außerdem ist Hagen mit 5704, Bielefeld mit 3343 und Münster mit 1650 arbeitsuchenden Angestellten an der Arbeitslosigkeit beteiligt. Stellt man jedoch die Zahl der arbeitsuchenden Angestellten der Bevölkerungszahl gegenüber, so ergibt sich die relativ stärkste Belastung in dem Bezirk der Angestelltenabteilung Dortmund mit 6,3 v. T., während auf Bochum 5,77, Hagen 5,76, Bielefeld 3,17 und Münster 2,82 v. T. entfallen.

Die schwierige Lage auf dem Angestelltenmarkte wird besonders gekennzeichnet durch das völlig unzureichende Stellenangebot, vor allem für männliche Kräfte. Abgesehen davon, daß es sich bei 60 v. H. der im Monat November gemeldeten offenen Stellen um kurzfristige Aushilfsbeschäftigungen handelte, entfielen beispielsweise bei den männlichen kaufmännischen Kontor- und Bankangestellten auf eine offene Stelle 187, bei den Technikern sogar 388 Bewerber. Bei den weiblichen Angestellten liegen die Verhältnisse wesentlich günstiger, da hier auf eine offene Stelle nur 32 Bewerberinnen entfallen.

## Verkehrszählung im Ruhrkohlengebiet 1930

Nach vierjährigem Abstand hat der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk soeben die Ergebnisse der unter seiner Leitung im Jahre 1930 durchgeführten Verkehrszählung der Oeffentlichkeit übergeben. Schon 1926 ließen die Ergebnisse der ersten Zählung erkennen, daß eine Wiederholung der Zählung in vielleicht regelmäßigen Abschnitten notwendig ist, um rechtzeitig sachgemäße verkehrstechnische Maßnahmen auf den Hauptdurchgangsstraßen treffen zu können. Die Zählung konnte Dank des Entgegenkommens aller Dienststellen lückenlos durch Beamte der Landesbauämter, der Zoll-, Kreis-, Kommunal- und Gemeindeverwaltungen durchgeführt werden. In die Zählung einbezogen waren 2576 Kilometer Durchgangsstraßen gegenüber 1145 Kilometer im Jahre 1926. Die ausgewertete Zählung bringt im Vergleich mit den Werten von 1926 überraschende Ergebnisse über die verschiedensten Verkehrsvorgänge.

Während 1926 im Tagesmittel von der Zählung 363 410 Fahrzeuge erfaßt waren, so ist 1930 die Zahl auf 1 217 658 emporgeschnellt. Auffallend ist, daß der Anteil der Pferdefahrzeuge am Gesamtverkehr ganz erheblich zurückgegangen ist. Wenn er 1926 noch 43,8 v. H. darstellte, so beträgt er 1930 nur noch 16,3 v. H. Zu beachten ist, daß selbst in den ländlichen Bezirken ein auffallender Rückgang des Pferdefuhrwerksverkehrs gegenüber einer starken Zunahme des Kraftfahrzeugverkehrs festzustellen ist. An der Steigerung der Kraftfahrzeuge sind vor allem die Krafträder mit 135 v. H., sowie die Personen- und Lieferwagen mit 62 v. H. beteiligt. Durchschnittlich kann man für die Kraftfahrzeuge eine Steigerung um das Drei- bis Viersache, stellenweise sogar um das Fünf- bis Sechsfache feststellen. So sind z. B. am Crengeldanz bei Witten 1603 gegenüber 259 im Jahre 1926, auf der Straße nach Bochum in Essen-Steele 2341 gegen 623, auf der Schloßbrücke in Mülheim 2745 gegen 847 Kraftfahrzeuge gezählt worden. Rechnet man die Fahrzeugzahlen mit Gewichtszahlen für jede Fahrzeugart um, so sind die Durchgangsstraßen im Tagesmittel mit 3 070 750 Tonnen (1926 waren es 1 172 548) belastet, was für 1 Straßenkilometer eine mittlere Belastung von 1294 Tonnen ergibt.

Besonders überraschend war das Ergebnis der Fahrradzählung, die, mit Rücksicht auf den immer stärkeren Ruf nach Radfahrwegen zur Erlangung ungefährer Zahlen notwendig war. Es wurden im Tagesmittel 1 156 749 Fahrräder bei gleichzeitig 1 018 462 Kraftfahrzeugen ermittelt, d. h. im Tagesmittel ist 1 Kilometer Straße mit 512 Fahrrädern belastet. Den Größtwert an Belastung kann die Stadt Hamm mit 1631 Fahrrädern für 1 Kilometer für sich in Anspruch nehmen. Der Radfahrerverkehr wird stark von der Geländeformation und der Entfernung zwischen den einzelnen Siedlungskernen beeinflußt, sodaß der Unterschied zwischen Stadt und Land, zwischen Hügel- und Flachland in den Zählergebnissen starke aber beachtenswerte Unterschiede zeitigt.

Eine besondere Auswertung der Zählergebnisse für die Flußbrücken zeigt, daß die höchste Belastung die Ruhrbrücke Duisburg-Ruhrort mit täglich 3754 Fahrzeugen gegen 1630 im Jahre 1026 und 10 769 Tonnen Verkehrsgewicht gegen 5920 Tonnen im Jahre 1926 aufzuweisen hat. An zweiter Stelle steht die Ruhrbrücke in Mülheim mit 3099 Fahrzeugen gegen 1382 und 8242 Tonnen Gewicht gegen 4827 Tonnen im Jahre 1926.

An dritter Stelle folgt dann die Rheinbrücke Duisburg-Ruhrort mit 2407 (671) Fahrzeuge und 6 456 (2419) Tonnen Gewicht.

Vergleicht man das Ergebnis der Zählung im Ruhrkohlenbezirk mit der durch den deutschen Straßenbauverband im Jahre 1928/29 durchgeführten „Deutschen Verkehrszählung", so steht der Ruhrkohlenbezirk mit 576 Fahrzeugen als täglicher Mittelwert für 1 Kilometer Straße an erster Stelle. Für das Land Sachsen, die Rheinprovinz und das deutsche Reich stellen sich die gleichen Werte auf 389, 357 und 216 Fahrzeuge.

**Neuregelung der Bestimmungen über den Rundfunk.**

Mit Wirkung vom 1. Dezember 1931 sind neue Bedingungen für die Errichtung sowie den Betrieb von Rundfunkempfangsanlagen in Kraft getreten. Die hauptsächlichsten Aenderungen gegenüber den bisherigen Bedingungen sind folgende:

1. Der Selbstbau von Empfangsgeräten — auch Kofferapparaten — ist jetzt allgemein ohne vorherige Genehmigung gestattet, das Betreiben der Apparate — auch versuchsweise — ist jedoch nach wie vor nur auf Grund einer Rundfunk-Genehmigung zulässig.

2. Wie bisher kann an die Rundfunk-Empfangsanlage eines Rundfunkteilnehmers eine andere Wohnung angeschlossen werden, wenn wenigstens eine Person der anderen Wohnungsgemeinschaft eine Rundfunkgenehmigung für den Anschluß hat. Mit gebührenfreien Empfangsanlagen dürfen jedoch Hörvorrichtungen für Personen anderer Wohnungsgemeinschaften nicht verbunden werden.

3. Unternehmer, die sich gewerbsmäßig mit der Herstellung oder dem Vertrieb von Empfangsapparaten befassen, dürfen auf Grund einer Genehmigung in ihren Geschäftsräumen auf demselben Grundstück, das in der Genehmigungsurkunde als Betriebsstätte der Rundfunk-Empfangsanlage angegeben ist, für Zwecke ihres Betriebs mehrere Empfangsanlagen errichten sowie gleichzeitig betreiben.

4. Vorübergehende Abwesenheit, z. B. durch Reisen, unter Mitnahme der Empfangsanlage braucht der zuständigen Postanstalt nicht mitgeteilt werden, auch eine Anmeldung der mitgeführten Anlage bei der Zustellpostanstalt des jeweiligen Aufenthaltsorts ist nicht erforderlich. Zu beachten bleibt jedoch, daß die Genehmigungsurkunde und die letzte Gebührenempfangsbescheinigung an der Stelle, wo die Empfangsanlage betrieben wird, auf Verlangen vorgezeigt werden müssen.

5. Der Bericht auf die Rf-Genehmigung ist jetzt zum Ablauf jedes Kalendermonats zulässig; er muß spätestens am 16. des betreffenden Monats bei der Zustell-Postanstalt eingehen.

Die neuen Bedingungen gelten auch für alle vor dem 1. Dezember 1931 erteilten Genehmigungen (Verleihungen) zur Errichtung und zum Betrieb einer Rundfunk-Empfangsanlage oder -Vermittlungsanlage, ohne daß es eines Umtausches der Urkunden bedarf.

## Zeitschriftenschau

Vor mir liegt die Januarnummer von Westermanns Monatsheften, die sich durch eine besonders gute Wiedergabe von Gemälden in Buch-, Offset- und Tiefdruck auszeichnet. Die Bilder des bulgarischen Malers Boris Georgiev sind Seelengemälde, eine Verkörperung eines seelisch empfindsamen Menschentums.

Das Entzücken aller Skifreunde wird der mit vielen farbenfreudigen Sportbildern ausgestattete Aufsatz des Malers Ernst Kretschmann „Volk auf Brettern" sein. Man merkt an den Illustrationen dieser Abhandlung, daß der Maler selbst zünftiger Skisportler ist und man folgt interessiert seinen Skisport-Erlebnissen und Beobachtungen in Norwegen auf Hütten im Gebirge, auf Skiwanderungen, beim Training, bei Sportfesten. Mit Genugtuung stellt man beim Durchblättern von Westermanns Monatsheften fest, sie sich immer mehr um den Sport annehmen und ihn in guten Abbildungen und durch vortreffliche Artikel allen Kreisen näher bringen.

Von der Not der Zeit handelt ein Artikel von Frank Maraun „Die Straßen rufen". In diesem wird von den 60 000 Männern berichtet, die als Vagabunden auf den deutschen Straßen leben, nicht weil sie durch Arbeitslosigkeit und Zeitzwang dazu genötigt wurden, sondern weil die bürgerliche Welt sie als Glieder nicht aufgenommen hat und sie der Freiheit der Landstraße verfallen sind. Zu diesen Vagabunden hat auch ein Jahrzehnt lang Knut Hamsun gehört, und es werden auch viele andere genannt, die auf diesen Straßen gewandert sind. Der übrige Inhalt ist wieder so vielseitig, daß er besondere Aufmerksamkeit verdient.

Auch dem Januarheft liegt wieder eine wertvolle Atlaskarte bei, auf die besonders hingewiesen sei.

Der Bezug von Westermanns Monatsheften sei unseren Lesern bestens empfohlen. Wer Westermanns Monatshefte noch nicht kennt, lasse sich gegen Einsendung von 30 Pfg. für Porto vom Verlag Georg Westermann, Braunschweig, ein über 100 Seiten starkes Heft mit vielen ein- und buntfarbigen Bildern kommen. Die Reichhaltigkeit der Zeitschrift wird jeden überraschen.

## Börsen und Märkte

**Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt vom** 23. Dezember. Wegen der bevorstehenden Feiertage war nur geringer Auftrieb vorhanden. Von einer Notierung wurde Abstand genommen. Der nächste Markt findet am 30. Dezember 1931 statt.

## Geschäftliches

Eine hübsche Broschüre, deren geschmackvoller Einband schon etwas Besonderes ahnen läßt, wurde uns heute auf den Tisch gelegt. Ja, es schien uns doch gleich, als ob uns die Zeichnung auf dem Einband bekannt sei. Es ist das Zeichen der weltbekannten Wybert, und die geschmackvolle Broschüre zeigt uns das „25jährige Geschäftsjubiläum" an. Wybert, das beliebte Mittel zur täglichen Halspflege, wird uns in seinem Werdegang in Form einer interessanten Reportage gezeigt. Es zeigt aber auch wieder einmal den starken Willen zum Wiederaufbau in schwerster Zeit. Hoffen wir, daß das 50jährige Bestehen in eine bessere Zeit fällt. Dies ist unser Wunsch zu diesem Jubiläum.

# Aus Westdeutschland

## Münsterland und Ostwestfalen

### Genossenschaftsskandal in Verl

Die bäuerliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft e. G. m. b. H. in Verl (Kr. Wiedenbrück) hielt eine außerordentliche Generalversammlung ab, in der der Aufsichtsratsvorsitzende davon Mitteilung machte, daß der bis Ende Oktober bei der Genossenschaft tätig gewesene Geschäftsführer Heitmeier jun. von seinem Amte entbunden werden mußte, weil er sich Genossenschaftsgelder angeeignet habe. Da der Vater des Entlassenen für alle Schulden und Verfehlungen seines Sohnes volle Garantie anbot, sei er daraufhin zum kommissarischen Geschäftsführer der Genossenschaft ernannt worden. Aber auch er habe das Vertrauen enttäuscht und sein Wort nicht gehalten. Bei einer Bücherrevision habe sich herausgestellt, daß der durch die Geschäftsführung des Sohnes entstandene Fehlbetrag von 31 500 RM. noch in keiner Weise abgedeckt sei. Heitmann sen. mußte ebenfalls fristlos entlassen werden, da er in der kurzen Zeit seiner Tätigkeit schon Genossenschaftsgelder in Höhe von 485 Mark für eigene Bedürfnisse verbraucht habe. Die Generalversammlung wählte nun einen neuen Geschäftsführer.

### Zwei Schmugglerbanden gefaßt

**Für 70 000 RM. Schmuggelware beschlagnahmt**

Von Zollbeamten konnten in der Frühe des Dienstags insgesamt 11 Schmuggler festgenommen werden, die zwei Banden angehörten und schon seit längerer Zeit ihr Gewerbe ausübten. Die Banden hatten ihr Tätigkeitsfeld zwischen Burlo und Anholt und verfügten über eine gute Organisation, so daß es ihnen längerer Zeit gelang, die Zollbeamten zu täuschen. Bei Schmugglern und auf Grund von Haussuchungen wurden 3 Kraftwagen und größere Mengen Schmuggelware im Gesamtwerte von etwa 70 000 Mark beschlagnahmt.

---

**Herford.** Selbstmord eines Stadtverordneten. Im Herforder Volkshaus erschoß sich der sozialdemokratische Stadtverordnete und Gewerkschaftssekretär Heinrich Quernheim. Die Gründe zu der Tat sind noch nicht bekannt. Man nimmt an, daß Quernheim in einem Augenblick geistiger Umnachtung Hand an sich gelegt hat.

---

**Solingen.** Die Unterschlagungen des Kassierers Knecht. Wie die Stadtverwaltung zu den Unterschlagungen des Sparkassenbeamten Ernst Kneecht bei der städtischen Sparkasse noch mitteilt, scheint eine strafbare Handlung anderer Beamten nicht in Frage zu kommen. Demnach hat Knecht die Unterschlagungen allein ausgeführt. Die Gesamtsumme dürfte 50 000 Mark nicht übersteigen. Der ungetreue Beamte ist noch flüchtig.

## Vom Mittel- und Oberrhein

### 30 000 RM. unterschlagen

**Selbstmordversuch bei der Revision**

Der langjährige Geschäftsführer der Krankenkasse der freien Wirteinnung in Bonn, Hüsch, der in Küdinghoven bei Beuel wohnt, hat bei der Kasse im Laufe mehrerer Jahre mit Hilfe falscher Buchungen etwa 30 000 Mark unterschlagen. Die genaue Summe steht noch nicht fest. Die Buchprüfung ist im Gange. Bei der Aufdeckung der Unterschlagungen unternahm Hüsch einen Selbstmordversuch, indem er eine Lösung Kleesalz einnahm, jedoch konnte er rechtzeitig in ärztliche Behandlung gebracht werden, so daß sein Zustand nicht gefährlich ist. Er befindet sich zurzeit im Krankenhaus. Die Unterschlagungen sind durch Haus- und Grundbesitz Hüschs gedeckt, so daß der Kasse kein Schaden entstehen wird.

---

### Zusammenschluß der südwestdeutschen Bäder

**Zwischen Aachen und dem Main**

In Koblenz wurde dieser Tage die „Freie Vereinigung der südwestdeutschen Bäder und Kurverwaltungen" gegründet, nachdem sich schon vorher die württembergischen und badischen Bäder zu einer ähnlichen Vereinigung zusammengeschlossen hatten. Der Vereinigung gehören alle südwestdeutschen Bäder zwischen Aachen und dem Main an. Zum Vorsitzenden wurde der seit vielen Jahren in dem Bezirk tätige Kurdirektor Pransnitzer (Bad Kreuznach) gewählt. Die schon vorhandene „Freie Vereinigung südwestdeutscher Bäder", der auch niedersächsische Bäder angehören, bleibt bis auf weiteres bestehen, da sie einen Zusammenschluß der größeren Bäder mit gleichen Preisen darstellt, also eine Art Preiskonvention ist. Die neue Vereinigung ist dagegen ein Zusammenschluß nach rein regionalen Gesichtspunkten.

### Für 19 000 RM. gestohlen

**Schwere Einbrüche in Kölner Wäschefabriken — 12 Einbrecher festgenommen**

In einem Gebäude am Krummen Büchel in Köln wurde in den letzten Nächten zweimal eingebrochen. In dem Gebäude befinden sich zwei Wäschefabriken, die beide von einer Einbrecherbande heimgesucht wurden. In der einen wurde für etwa 4 000 Mark, in der anderen in der darauffolgenden Nacht für 15 000 Mark gestohlen. Der Kriminalpolizei gelang es, die gestohlenen Gegenstände herbeizuschaffen. Ueber die Spur der Hehler kam man auch den Tätern auf die Spur. Insgesamt wurden 12 Einbrecher festgenommen.

---

**Köln.** Zwei Personen von Autos lebensgefährlich verletzt. In den späten Abendstunden ereignete sich auf der Aachener Straße in der Nähe des Friedhofs Melaten ein schwerer Unglücksfall. Zwei junge Leute, die die Straße überqueren wollten, wurden von zwei aus entgegengesetzter Richtung kommenden Personenkraftwagen erfaßt und mit großer Wucht zur Seite geschleudert. Die Verletzungen der beiden jungen Leute waren außerordentlich schwer. Mit Schädelbrüchen und inneren Verletzungen wurden sie sofort in das Dreifaltigkeitskrankenhaus eingeliefert. Die Hoffnung, sie am Leben zu erhalten, ist außerordentlich gering.

**Andernach.** Noch immer Schlachthofboykott. Wie die Regierung in Koblenz der Stadtverwaltung Andernach mitteilte, hat die Staatsanwaltschaft die Klage der Andernacher Metzgerinnung gegen den Bürgermeister Mettlich abgelehnt. Der Bürgermeister hatte in einer Stadtverordnetensitzung mitgeteilt, daß der Schlachthofdirektor — dessen Entfernung von den Metzgern gefordert wurde — schwerwiegende Beanstandungen an Fleisch- und Wurstwaren vorgenommen habe. Daraufhin hatte die Metzgerinnung ein gerichtliches Verfahren gegen den Bürgermeister wegen Beleidigung, Geschäftsschädigung und verleumderischer Nachrede gestellt. Die unerfüllte Forderung der Metzger auf Entfernung des Schlachthofdirektors hat, wie seiner Zeit berichtet, vor etwa einem halben Jahre zu dem Boykott des Schlachthofes geführt, der auch heute noch andauert.

**Trier.** Aufteilung des Exerzierplatzes auf dem Grünberg. Der auf dem Grünberg bei Trier gelegene große Exerzierplatz der früheren Garnison Trier wird nach einer Entscheidung des preußischen Landwirtschaftsministers unter die anliegenden Gemeinden aufgeteilt werden. Nach Möglichkeit sollen die Ländereien auch denjenigen Landwirten zurückgegeben werden, deren Eigentum sie bei Errichtung des Exerzierplatzes waren. Von dem Plan, den nach dem Flusse Ruwer liegenden Teil des Grünberges aufzuforsten, um die im Ruwertal liegenden Weinberge vor dem Frostwind zu schützen, hat der Minister Abstand genommen, weil die wissenschaftlichen Erfahrungen auf diesem Gebiet bisher zu keinem Erfolg geführt haben.

**Frankfurt a. M.** Juwelenräuber am Werk. Mittags gegen 13.15 Uhr, erschien in einem Juweliergeschäft im Großen Hirschgraben ein Mann, der Ringe kaufen wollte. Der allein im Laden anwesende Juwelier legte dem Käufer verschiedene Ringe im Werte von etwa 600 Mark vor. In diesem Augenblick betrat ein zweiter Käufer den Laden, der ein Zigarettenetui haben wollte. Der eine zog plötzlich einen Revolver, richtete ihn auf den Juwelier und drückte ab. Glücklicherweise versagte der Schuß. Darauf schlug er dem Juwelier auf den Kopf. Dieser rief um Hilfe, worauf die beiden Täter flüchteten, nachdem sie die Ringe mitgenommen hatten. Das Ueberfallkommando wurde alarmiert, konnte aber die Täter nicht erreichen.

**Frankfurt a. M.** Die „Schützen" aus dem Nachtcafé verhaftet. Die drei Rowdys, die, wie berichtet, in einem Frankfurter Nachtcafé wegen der Zeche mit dem Kellner in Streit gerieten und in dessen Verlauf einer der Rowdys blindlings um sich schoß, sind am andern Vormittag in einem anderen Café der Innenstadt festgenommen worden. Es handelt sich um den Gärtner Heinrich Würges, den Kaufmann Hans Zengerling und den Chauffeur Roman Müßig. Müßig kommt als derjenige in Frage, durch dessen Schießerei ein unbeteiligter Gast getötet, der Kellner schwer und ein anderer Gast leicht verwundet wurden. Müßig ist bereits wegen gemeinsamer Körperverletzung, Diebstahls und Betrugs vorbestraft.

**Mainz.** Der Umbau der Straßenbrücke. In einer längeren Verlautbarung der Hessischen Amtlichen Pressestelle wird mitgeteilt, daß die vor wenigen Wochen in Angriff genommenen Umbauarbeiten an der Straßenbrücke über den Rhein bei Mainz trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit in vollem Gange sind. Am linksseitigen Strompfeiler ist die zur Vornahme der Fundamentierungsarbeiten erforderliche Spundung soweit fertiggestellt, daß mit den Ausschachtungen der Baugruben begonnen werden konnte. Auch am Mainzer Ufer sind unter den Landbogen Baugruben hergestellt worden, um hier die notwendigen starken Betonriegel einbauen zu können. Die Brückenkonstruktion selbst wird gegenwärtig einer eingehenden Untersuchung unterzogen und einzelne Teile, die den zukünftigen Belastungen nicht mehr gewachsen sind, werden verstärkt. Außerdem müssen auch die die Widerlager krönenden vier Brückenhäuser beseitigt werden. Die Frage, ob ein Wiederaufbau und eine Wiederverwendung der Gebäude an anderer Stelle möglich ist, wird zurzeit noch geprüft.

## Vom Niederrhein

**Düsseldorf.** Um die Weihnachtsgans betrogen. Einem auswärtigen Schwindler ist es gelungen, in Düsseldorf und anderen Orten Bewohner durch Bestellungen auf Gänse, die nicht geliefert wurden, zu schädigen. Er war ein angeblicher Vertreter, der solche Bestellungen sammelte und sich Anzahlungen darauf leisten ließ. Um es den Bestellern leicht zu machen, gewährte der Gauner großmütig Ratenzahlungen gegen Gutscheine. Die bestellten Gänse blieben natürlich aus und die geleisteten Zahlungen waren verloren. Die liefernde Geflügelfirma sollte in der Niederlausitz wohnen.

**Düsseldorf.** Der verprügelte Milchlieferant. Ein Landwirt aus Weckhofen wurde am Aachener Platz von vier Männern, anscheinend Interessenten, blutig geprügelt. Er verkaufte Vollmilch für 20 Pfg. das Liter, indem er selbst durch die Kundschaft fuhr, während sonst bekanntlich 26 Pfg. verlangt werden und er selbst als Erzeuger 13—14 Pfg. erhält.

## Aus dem Ruhrbezirk

**Duisburg.** Noch ein Raubüberfall. Gegen 19.30 Uhr wurde in einem Geschäft in der Düssernstraße ein Raub ausgeführt. Der Täter erschien plötzlich in dem Geschäft, hielt die Inhaberin mit einer Pistole in Schach und raubte aus der Ladenkasse einen Betrag von etwa 80 Mark. Der Räuber, der eine Gesichtsmaske trug, konnte entkommen.

**Hamborn.** Ein neuer Raubüberfall wurde auf eine hiesige Konsumanstalt verübt. Am Abend kurz vor Geschäftsschluß drangen vier mit schwarzen Stoffmasken versehene Männer unter Vorhalten von Schußwaffen in die Konsumanstalt der Zeche „Neumühl" in der Hiberniastraße ein und raubten aus der Ladenkasse 230 Mark. Einer der Räuber hielt den Konsumverwalter mit einem Revolver in Schach, während ein zweiter das Geld aus der Ladenkasse nahm und die beiden anderen die Tür besetzt hielten, von wo aus sie ebenfalls mit Revolvern das übrige Ladenpersonal zurückhielten. Nach beendetem Raube verschwanden die Täter unerkannt. Es handelt sich um junge Burschen im Alter von 20 bis 30 Jahren. Die polizeiliche Fahndung ist eingeleitet.

**Dinslaken.** Jagd auf einen entwichenen Strafgefangenen. Ein Strafgefangener, ein sogenannter schwerer Junge, der zur Strafverbüssung nach auswärts gebracht werden sollte, entwich beim Transport zum Bahnhof. Der Transporteur, ein Polizeibeamter, nahm die Verfolgung auf und es entspann sich eine wilde Jagd durch mehrere Straßen. Der Beamte gab fünf Schüsse auf den Fliehenden ab, die aber ihr Ziel verfehlten. Seine Bitte an mehrere Arbeiter, ihn bei der Verfolgung zu unterstützen, wurde abgewiesen. Der Kriminalpolizei gelang es aber noch im Laufe des Nachmittags, den Flüchtling wieder einzufangen.

**Oberhausen.** Löwenstein in der Anwaltsliste gestrichen. Rechtsanwalt und Notar Löwenstein, gegen den bekanntlich ein Ermittlungsverfahren wegen Untreue und Amtsunterschlagung bei der Staatsanwaltschaft Duisburg eingeleitet worden ist, ist auf seinen Antrag in der Liste der bei dem Amtsgericht Oberhausen und dem Landgericht Duisburg zugelassenen Rechtsanwälte gestrichen worden. Damit ist gleichzeitig sein Amt als Notar erloschen.

## Musikalische Funkwoche

In der Reihe der Bach-Kantaten am Sonntag vormittag 27. Dez. erklingt die Kantate zum Sonntag nach Weihnachten „Tritt auf die Glaubensbahn". Am Nachmittag setzt Dr. Georg Kinsky mit Egbert Grape am Klavier seine Vortragsreihe „Klassische Melodien im Volksmund" fort. Am Abend überträgt der Westdeutsche Rundfunk von der Berliner Funkstunde einen Bunten Abend „40 mal 3 Minuten" mit zahlreichen Prominenten, der einen lustigen Streifzug durch die Welt des Schlagers bietet.

Im Vesperkonzert am Montag, 28. d. M., das vom Südfunk in Stuttgart übernommen wird, singt M. Th. Deimann (Mezzosopran) Lieder von Weismann nach Texten von Rabindranath Tagore, begleitet von Violine, Cello und Klavier. Im Abendkonzert des Kleinen Orchesters, des Westdeutschen Rundfunks, unter Leitung von Heinrich Pensis, spielt August Schwarz das Konzert in f-moll für Klarinette von C. M. von Weber, das unter den für dieses Instrument geschriebenen Werken einen sehr hohen Rang einnimmt. Als Intermezzo setzen Rolf Ghatberg (Gesang) und Hans Ebert (Klavier) die Reihe „Europa singt" fort.

Im Vesperkonzert am Dienstag, 29. Dez., singt der Palestrinakreis (Musikalische Arbeitsgemeinschaft an der Universität Münster i. W.) Weihnachtschoräle von J. S. Bach und weltliche Choräle älterer Meister, u. a. Isaaks herrlichen Choral „Innsbruck, ich muß dich lassen", der zum schönsten und ergreifendsten gehört, was überhaupt jemals für Chor geschaffen wurde. Ein Klavier-Trio bestehend aus den Herren Otto Noethe (Violine), Paul Eberhardt (Klavier), Max Renger (Cello), bietet eine Sonate für Violine, Cello und Klavier von Albinoni (1674—1745) und das Trio C-dur (K. V. 548) von Mozart. Das Vesperkonzert am Mittwoch, 30. Dez., wird vom Trio des Westdeutschen Rundfunks (Grape, Mittmann, Feldin) mit Werken von Beethoven (G-dur) und Mendelssohn (d-moll, mit dem Elfenscherzo) ausgeführt. Im ersten Teil des Abendprogramms bestreitet das Orchester des Westdeutschen Rundfunks die 2. Reichssendung von Haydn-Sinfonien mit der Sinfonie Nr. 91 Es-dur in der Bearbeitung und unter der Leitung von Dr. Wilhelm Buschkötter. Später spielt das Kleine Orchester (Leitung: Pensis) Spanische Tänze.

Im Vesperkonzert am Donnerstag, 31. Dez., das wieder vom Südfunk übernommen wird, singt Hanns Hanus neue Schlager. Der Silvesterabend wird in seinem musikalischen Teil eingeleitet von einem Konzert der Berliner Philharmoniker unter Leitung von Bruno Seidler-Winkler, das von der Berliner Funkstunde übertragen wird. Hans Reimar (Bariton) singt Opernarien und -lieder von Marschner und Mozart. Prof. Wilhelm Kempff spielt das D-moll-Klavierkonzert (K. V. 466) von Mozart, das berühmteste aller Klavierkonzerte des Meisters, den der deutsche Rundfunk im Mozartjahr 1931 so oft und so eindrucksvoll gefeiert hat. Nach der Ansprache des Herrn Reichspräsidenten nimmt der Westdeutsche Rundfunk sein eigenes Silvesterprogramm auf, das vom Orchester, dem Kammerchor und allen Solisten bestritten wird und mit der Aufführung von Offenbachs funkerprobter kleiner Operette „Der Regimentszauberer" den ersten, heiter gestimmten Teil abschließt. Die musikalische Leitung der Operette hat Otto Julius Kühn, die Spielleitung Dr. Siegfried Anheißer. In diesem für das Kurtheater 1864 geschriebenen Militärstück „Le soldat magicien", das 1868 in Paris unter dem Titel „Le Fifre enchanté" gegeben wurde, steht das berühmte Walzerensemble „Hier riecht's nach Trüffeln", das zu den wichtigsten Szenen gehört, die je musikalisch interpretiert wurden. Den lustigen Regimentspfeifer Gaston, der die Zauberflöte Taminos zum Zauberpfeifchen wandelt, singt Leonardo Aramesco. In den übrigen Partien sind Edith Fils, Kläre Hansen, Hans Wocke und Wilhelm Strienz beschäftigt. — Den ernsten Teil des Silvesterkonzerts des Westdeutschen Rundfunks leitet wieder Mozart ein, von dem drei Kanzonetten in der Uebersetzung von Dr. Siegfried Anheißer erstmals erklingen. Schuberts H-moll-Sinfonie, die „Unvollendete", die Hermann Kretzschmar rühmt als „das glänzendste Dokument für die Tiefe des Schubertschen Geistes, für den erstaunlichen Reichtum einer Natur, in welcher neben der vollen Naivität des Kindes aus dem Volke auch jene Größe der Empfindung wohnt, die Beethovens Teil war", folgt die Kantate für Altsolo und Orchester „Schlage doch, gewünschte Stunde" von Bach. In die Leitung des Konzertes teilen sich Otto Julius Kühn und Bernhard Zimmermann. Die ersten Stunden des neuen Jahres werden von Gesang und Tanz ausgefüllt, zu dem das Große und das Kleine Orchester des Westdeutschen Rundfunks unter Leitung von Kühn und Pensis aufspielen. Es singen alle Solisten des Westdeutschen Rundfunks und Edith Fils, Annemarie Trojan (Sopran), Josef Schömmer (Tenor).

Am Neujahrstag sendet Leipzig die Bach-Kantate zu Neujahr „Gott, man lobt dich in der Stille". Zur Vesperstunde überträgt der Westdeutsche Rundfunk ein Militärkonzert aus dem „Freischütz" in Schwerte. Der erste Abend des neuen Jahres ist wieder Mozart geweiht, einer festlichen Aufführung des Singspiels „Die Zauberflöte", geleitet von Dr. Buschkötter, Dr. Anheißer und Zimmermann. Leonardo Aramesco darf nun nach der Silvesterburleske von Meister Offenbachs Gnaden die echte Zauberflöte Taminos führen, Maria Engel singt die Königin der Nacht. Kläre Hansen die Pamina, Henny Neumann-Knapp die Papagena, Wilhelm Strienz den Sarastro, Hans Wocke den Papageno und Philipp Gehly den Mohren Monostatos.

Im Mittagskonzert am Samstag (2. Jan.), das auch auf den Ostmarken-Rundfunk übernommen wird, spielt Melanie Wolff mit dem Orchester, unter Leitung von Otto Julius Kühn das schon in der Vorwoche geplante Violinkonzert von Haydn. Das Vesperkonzert wird aus dem Haus der Jugend in Dortmund übertragen und vom Dortmunder Volkschor unter Leitung von Hans Salger mit einer besonders schönen Folge alter und neuerer Chöre bestritten, die vom 16. bis ins 19. Jahrhundert führt.